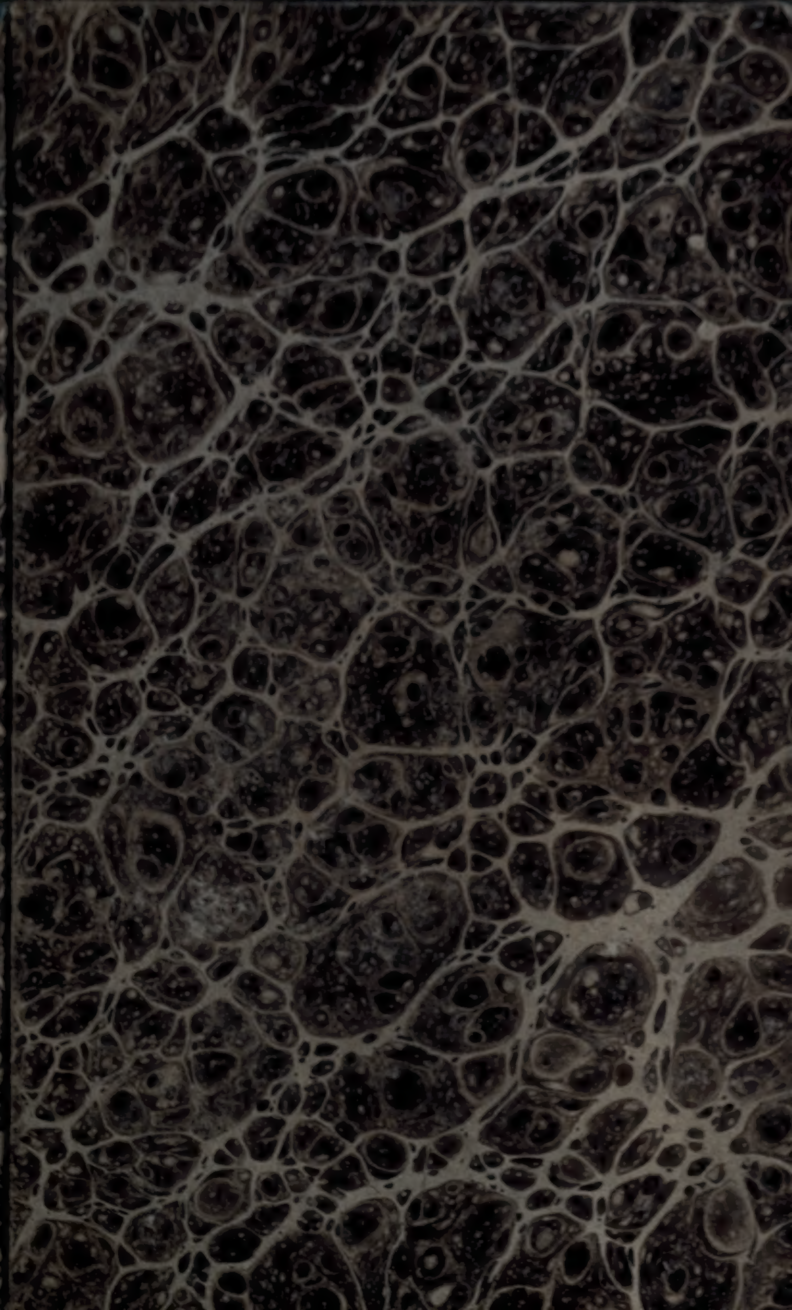


1872 Gustav Grohman



Georg Christoph Lichtenberg's

vermischte Schriften

nach dessen Tode

aus den

hinterlassenen Papieren gesammelt

und

herausgegeben

von

Ludwig Christian Lichtenberg
Sächs. Goth. Legationsrathe

und

Friedrich Kries
Professor am Gothaischen Gymnasium.

Zweyter Band.

Göttingen
in der Dieterichschen Buchhandlung.
1801.

Vorbericht.

Bey der Herausgabe dieser zweyten Sammlung können wir uns größtentheils auf das berufen, was wir in dem Vorbericht zur ersten Sammlung gesagt haben; und so bleibt uns nur wenig noch hinzu zu setzen übrig.

Unserm Plane gemäß sollte dieser Band dasjenige in sich fassen, was der Verfasser in den achtziger und neunziger Jahren niedergeschrieben hat. Dieß ist aber nicht im strengsten Sinn zu nehmen. Da chronologische Ordnung hier nicht die Hauptsache ist, so haben wir manche frühere Bemerkung, die wir hier oder da noch fanden, ohne Bedenken aufgenommen und, wo es uns gut dünkte,

eingeschaltet. Ja der größte Theil der physiognomischen und pathognomischen Bemerkungen gehört in eine etwas frühere Periode. Sie sind meistens gegen das Ende der siebenziger geschrieben, zu der Zeit wo das physiognomische Unwesen in Deutschland spükte, dem sich der Verfasser bekanntermaßen öffentlich in einer, erst im Göttingischen Calender, und dann besonders gedruckten Abhandlung *) widersetzt hat.

Ueberhaupt kann man häufig sehen, wie die Bemerkungen des Verfassers durch die Zeitumstände veranlaßt wurden, und daher von Vielen schon errathen, wann sie ungefähr geschrieben worden sind. So haben die philosophischen Bemerkungen hier meistens einen ganz andern Character, als in der ersten Sammlung. Ein großer Theil

*) Ueber Physiognomik wider die Physiognomen. Göttingen. 1778.

derselben betriffe den Idealismus und die Kantische Philosophie, die sich erst seit den achtzigern in Deutschland mehr verbreitet, und den Verfasser, wie man sieht, viel beschäftigt hat. Eine ganz neue und starke Rubrik sind die politischen Bemerkungen, von denen wir nicht erst zu sagen brauchen, durch welche Begebenheiten sie vorzüglich veranlaßt wurden. Vielleicht wird mancher darin einen Mangel eines festen Systems und ein Schwanken der Grundsätze mit Unzufriedenheit wahrnehmen. Allein man erwäge, daß Politik überhaupt sich auf Erfahrungen gründet, und daß, wenn diese sich ändern, auch unsere Ueberzeugungen und Meinungen sich ändern können. Ferner, daß diese Bemerkungen zum Theil die Ausdrücke von Empfindungen und Vorstellungen sind, die durch einzelne Begebenheiten in dem Gemüth des Verfassers hervorgebracht, und durch

seine jedesmalige Stimmung modificirt wurden. Man muß also in ihnen nicht etwas Ganzes suchen wollen. Das Ganze liegt in dem Kopf und Geist ihres Urhebers, dessen System nach einem höhern Maßstabe zu bestimmen ist. Vertheidigt er jetzt die Sache der Monarchie, und tritt dann wieder auf die Seite der Demokraten, gut, so ist es ein Beweis, wie wenig er von Vorurtheilen eingenommen war, und wie gern er das Gute von beiden Parteyen anerkannte. Er machte es weder wie manche unserer angeblichen Weisen, die alles vortrefflich finden, was jenseits des Rheins geschieht; noch wie andere Politiker, die in Hitze gerathen, wenn sie den Nahmen Franzosen nennen hören, und einen Demokraten für ein Ungeheuer halten. Uebrigens ist es auch unsere Sache nicht, jede Behauptung des Verfassers zu vertheidigen; was wir hier dem Publicum über-

geben, sind die Meinungen eines Verstorbenen, nicht die unsrigen.

Man darf aber überhaupt nie vergessen, wenn man den Verfasser nicht mißverstehen will, daß es nur Bruchstücke sind, die hier mitgetheilt werden. Man kann sie als Sätze betrachten, die aus dem Zusammenhange herausgenommen sind. Die ganze Reihe von Gedanken und Empfindungen, wovon sie nur die Resultate sind, ist in dem Gemüth des Verfassers zurückgeblieben, und die kennen wir nicht. Daher kann es kommen, daß uns mancher Satz auffallend klingt, der, wenn er gehörig vorbereitet und ins rechte Licht gestellt würde, das Auffallende verlöre. Man drückt sich oft in einer gewissen Stimmung und im Eifer etwas stark aus, wo man bey kälterem Blute eine Milderung und Einschränkung nöthig findet. Hätte der Verfasser diese Sachen für das Publicum

geschrieben, so würde er schon dafür gesorgt haben, sie in ihren Zusammenhang zu bringen, und gehörig zu verschmelzen. So aber hat er sie nur zu seinem eigenen Gebrauch aufgesetzt, und es bleibt uns nichts weiter übrig, als uns selbst eine mögliche Reihe von Vorstellungen zu denken, aus welcher dieser oder jener Satz hervorgegangen seyn möchte. Wo wir aber keinen befriedigenden Zusammenhang entdecken, da dürfen wir deßhalb nicht gleich zu unbilligen Urtheilen fortschreiten.

Wir liefern hier noch einen Nachtrag zu den Beobachtungen und Nachrichten des Verfassers von und über sich selbst, der aus einer wiederholten, genauern Durchsicht der Tagebücher entstanden ist. Da es einmal bey diesen Nachrichten weder auf etwas Ganzes, noch auf eine bestimmte Ordnung abgesehen war, so ist es ver-

zeitlich, daß die erste Durchsicht nicht mit größerer Sorgfalt geschehen war, und wir erst jetzt mit dieser Nachlese kommen. Die erstern Nachrichten wären nicht minder fragmentarisch geblieben, wenn auch diese gleich damit verbunden worden wären; und die Lücken, die sich in jenen finden, werden durch diese nicht ausgefüllt. Indessen ist es immer ein schätzbarer Beytrag von Bemerkungen, die manche der zartesten Empfindungen ihres Urhebers enthüllen, und manchen seiner geheimsten Gedanken verrathen.

Vielleicht aber wird es Manchen befremden, hier nicht, wie im ersten Bande, eine Sammlung von Fragmenten zu finden. Sollte Lichtenberg, wird er denken, in dieser Periode weniger geschrieben, und nicht ebenfalls manchen Plan gemacht und auszuführen angefangen, aber noch unvollendet zurück-

gelassen haben? Hierauf läßt sich theils mit ja, theils mit nein antworten. Zuerst ist zu bemerken, daß gerade in diese Periode der größte Theil der Schriften fällt, die Lichtenberg bey seinem Leben selbst herausgegeben hat. Gegen das Ende der siebenziger übernahm er den Göttingischen Calender, den er ununterbrochen bis an seinen Tod fortgesetzt hat. Im Jahr 1780 fing er in Verbindung mit Georg Forster die Herausgabe des Göttingischen Magazins an, das zwar nur wenige Jahre gedauert hat, aber doch eine Menge Aufsätze von seiner Hand enthält. Seit 1794 beschäftigte ihn die Erklärung der Hogarthischen Kupferstiche, wovon das Publicum fünf Lieferungen durch ihn erhalten hat. Wäre es also wohl zu verwundern, wenn er außerdem keine anderen Plane angefangen hätte; und ist es nicht besser, daß er uns, statt

Fragmente zu hinterlassen, lieber etwas Ganzes selbst gegeben hat?

Gleichwohl aber hatte er wirklich noch ein Paar Plane, mit denen er sich viel beschäftigte, jedoch ohne die Arbeit auch nur so weit anzufangen, daß wir den Lesern einige Bruchstücke davon vorlegen könnten. Das Eine war ein physikalisches Compendium, wovon es hier der Ort nicht ist zu reden, und wovon wir dem Publicum zu einer andern Zeit Nachricht geben werden. Das Andere, das ganz eigentlich hierher gehört, war — ein Roman. Dieser scheint eine rechte Lieblingsidee von ihm gewesen zu seyn, denn er spricht sehr oft in seinen Tagebüchern davon, und hat sich eine Menge von Gedanken, Characterzügen, Situationen u. s. w. aufgeschrieben, die er darin ausführen und gebrauchen wollte. Sogar den Tag, wo er den Entschluß dazu faßte, hat er angemerkt; es war

den 7. October 1785, also über 13 Jahre vor seinem Tode. Im Allgemeinen sollten die Thorheiten und Mängel unsers Zeitalters den Gegenstand der Satyre darin ausmachen, und der Held desselben sollte ein doppelter Prinz (nähmlich zwey zusammengewachsen, wie eine Mißgeburt) seyn, woraus, wie man denken kann, eine Menge lächerlicher und komischer Situationen entstanden wären. Aber Schade, daß von allem diesem nichts ausgearbeitet ist.

Noch früher scheint er die Idee gehabt zu haben, ein satyrisches Gedicht zu verfertigen. Denn in einer Stelle seines Tagebuchs, die viele Seiten vor jener vorher geht, in der er den Entschluß einen Roman zu schreiben anmerkt, heißt es:

"Gegenstände der Satyre in meinem Gedicht: Moden und Trachten, schlechtes Theater, ausländisches Recht,

Mangel an Ehrerbietung gegen die Alten, Pflegma der Justiz-Pflege, Affectation der Studenten, Kriechen der Professoren vor reichen Studenten, Fresserey, Zwangs-Ehen, Unehrlichkeit der Kinder außer der Ehe, Mesalliance, Empfindeley, Romane, Mondmanie, geringfügige Ursachen der Kriege, Soldaten, schlechte Heerstraßen, Hazardspiele, Vergessung der ursprünglichen Gleichheit, Titelprunk in den Zeitungen, Canonisationen, Unwissenheit der Klöster, Möncherey, ausschließende Rechte des Adels zu höheren Aemtern, Anglomanie in den Gärten, Inquisition, Aberglaube des Pöbels."

Von dem Gedicht selbst aber ist nicht eine Zeile zu finden.

Von den physiognomischen Missions-Berichten, wovon ein kleines Fragment unter den physiogno-

mischen und pathognomischen Bemerkungen vorkommt, ist auch nichts weiter in den hinterlassenen Papieren befindlich, und so war es der Mühe nicht werth, um dieses kleinen Stücks willen eine besondere Rubrik zu machen, daher wir es den physiognomischen Bemerkungen beygefügt haben.

Uebrigens wünschen wir, daß dieses Bändchen den Lesern keine geringere Unterhaltung, als das erstere, gewähren, und eine eben so günstige Aufnahme finden möge.

Gotha im August 1800.

Die Herausgeber.

Inhalt.

I.

Nachtrag

zu den

Nachrichten und Bemerkungen

des Verfassers

von und über sich selbst.



I.

Nachtrag zu den Nachrichten und Bemerkungen des Verfassers von und über sich selbst.

Ich habe oft mit Bemerkungen gegeitzt, ich meine, immer aufs Künftige damit gespart, ohne sie jemals gern auszugeben. Es könnte seyn, daß manche auf diese Weise gar nicht ans Licht kämen.

L. war im Herzen gut, nur hat er sich nicht immer die Mühe genommen es zu scheinen. Mein größter Fehler, der Grund von allem meinen Verdruß.

Es war entweder in der Nacht vom 14. auf den 15., oder vom 15. auf den 16. October (1779), als mir träumte, ich sehe eine feurige Wolke unter den Plejaden herfliegen; zugleich läutete die große Glocke zu Darmstadt, und ich fiel auf die Knie und sprach die Worte: heilig, heilig rc. aus. Meine Empfindungen waren dabey unaussprechlich groß, und ich hätte mich derselben kaum mehr fähig geglaubt.

Die Erinnerung an meine Mutter und ihre Tugend ist bey mir gleichsam zum Cordial geworden, das ich immer mit dem beßten Erfolg nehme, wenn ich irgend zum Bösen wankend werde.

Ich konnte mich ehemals so sehr auf eine Nacht-Leiche freuen, daß ich den Tag über das wenige Geld, was ich hatte, aus Vergnügen in Zuckerwaare verthat.

Wenn ich einen Nagel einschlage, nur um etwas anzuheften, so denke ich immer, was wird geschehen, ehe ich ihn wieder herausziehe. Es ist gewiß hierin etwas. Ich heftete den Pappdeckel im November an mein Bett an, und ehe ich den Nagel noch herauszog, war mein vortrefflicher Freund Schernhagen in Hannover, und eines meiner Kinder gestorben, und die Italienische Reise zu Wasser geworden.

Eine desultorische Lectüre ist jederzeit mein größtes Vergnügen gewesen.

Als ich mich in der Nacht vom 24. auf den 25. Januar 1790 auf den Nahmen des Schwedischen Litterators und Buchhändlers Gjörwell besann, den ich gar nicht finden konnte, so bemerkte ich folgendes: von Anfang an zweifelte ich ganz, ihn je aus mir selbst wieder zu

finden. Nach einiger Zeit bemerkte ich, daß, wenn ich gewisse Schwedische Nahmen aussprach, ich dunkel fühlte, wenn ich ihm näher kam; ja ich glaubte zu bemerken, wenn ich ihm am nächsten war; und doch fiel ich plötzlich ab und schien wiederum zu fühlen, daß ich ihn gar nicht finden würde. Welche seltsame Relation eines verlornen Wortes gegen die andern, die ich noch bey mir hatte, und gegen meinen Kopf. Den zweysilbigten gab ich übrigens immer den Vorzug. Endlich bemühete ich mich, nachdem ich mich die Nacht durch gequält, und dadurch meine Nervenzufälle gewiß verschlimmert hatte, den Anfangsbuchstaben zu finden, und als ich in dem Alphabeth an das G kam, stutzte ich und sagte sogleich G j ö r w e l l. Allein einige Zeit nachher fing ich wieder an zu glauben, es

sey doch der rechte nicht, bis ich endlich aus dem Bette kam und heiterer wurde. Was mein Aberglaube dabey für eine wichtige Rolle spielte! Als ich den Nahmen fand, glaubte ich sogar, es sey ein Zeichen, daß ich nun gesund werden würde. Dieß hängt mit einer Menge ähnlicher Vorfälle in meinem Leben zusammen. Ich bin sehr abergläubisch, allein ich schäme mich dessen gar nicht, so wenig als ich mich schäme zu glauben, daß die Erde stille steht. Es ist der Körper meiner Philosophie, und ich danke nur Gott, daß er mir eine Seele gegeben hat, die dieses corrigiren kann.

Bey meiner Nervenkrankheit habe ich sehr häufig gefunden, daß das, was sonst bloß mein moralisches Gefühl beleidigte, nun in das physische überging. Als jemand einmal sagte: "mich soll Gott

tödten" wurde mir so übel, daß ich dem Menschen auf eine Zeit lang die Stube verbieten mußte.

Es schicken wohl wenige Menschen Bücher in die Welt, ohne zu glauben, daß nun jeder seine Pfeife hinlegen oder sie anzünden würde, um sie zu lesen. Daß mir diese Ehre nicht zugedacht ist, sage ich nicht bloß, denn das wäre leicht, sondern ich glaube es auch, welches schon etwas schwerer ist, und erlernt werden muß. Autor, Setzer, Corrector und Censor mögen es lesen, vielleicht auch der Recensent, wenn er will, das sind also von tausend Millionen gerade fünfe.

Wenn nur der Scheidepunkt erst überschritten wäre! Mein Gott, wie verlangt mich nach den Augenblick, wo die Zeit für mich aufhören wird, Zeit zu seyn; wo mich der Schoos des mütterlichen Alls

und Nichts wieder aufnehmen wird, in dem ich damals schlief, als der Heinberg *) angespült wurde, als Epikur, Cäsar, Lukrez lebten und schrieben, und Spinoza den größten Gedanken dachte, der noch in eines Menschen Kopf gekommen ist.

Seit einigen Tagen (22. April 1791) lebe ich unter der Hypothese (denn ich lebe beständig unter einer), daß das Trinken bey Tisch schädlich sey, und befinde mich vortrefflich dabey. Hieran ist gewiß etwas Wahres, denn ich habe noch von keiner Aenderung in meiner Lebensart und von keiner Arzney so schnell und handgreiflich die gute Wirkung empfunden, als hiervon.

Es gibt für mich keine gehäßigere Art Menschen, als die, welche glauben, daß

*) Ein bekannter Berg bey Göttingen.

sie bey jeder Gelegenheit ex officio witzig seyn müßten.

Man ist nie glücklicher, als wenn uns ein starkes Gefühl bestimmt, nur in dieser Welt zu leben. Mein Unglück ist, nie in dieser, sondern in einer Menge von möglichen Ketten und Verbindungen zu existiren, die sich meine Phantasie, unterstützt von meinem Gewissen, schafft. So geht ein Theil meiner Zeit hin, und keine Vernunft ist im Stande darüber zu siegen. Dieses verdiente sehr aus einander gesetzt zu werden. Lebe dein erstes Leben recht, damit du dein zweytes genießen kannst. Es ist im Leben, wie mit der Praxis des Arztes, die ersten Schritte entscheiden. Das ist doch unrecht irgendwo, in der Anlage oder im Urtheil.

Als ich am 18. Dec. 1789 in meiner Nervenkrankheit die Ohren mit den Fingern zuhielt, befand ich mich sehr viel besser; nicht allein, weil nun mein Nervensystem weniger Stöße durch das Gehör bekam, sondern auch, weil ich nun das kränkliche Sausen in den Ohren für ein erkünsteltes hielt, und mich für gesund in diesem Stück, und daher selbst auf einige andere Gefühle weniger achtete. Die gute Wirkung war unleugbar.

Ich habe, seit meiner Krankheit 1789, die erbarmenswürdige Fertigkeit erlangt, aus allem, was ich sehe und höre, Gift für mich selbst, nicht für andere zu saugen. Es ist als ob das Drüsensystem meines moralischen Wesens, wodurch bey glücklich organisirten Menschen Ruhe, Nutzen und Vergnügen aus allem gezogen wird, ganz die entgegengesetzte Form

angenommen hätte, so wie wenn bey Windmühlen der Wind plötzlich von hinten kommt, und alles zerstört. Wie ist da zu helfen? Wie kann man sich gewöhnen, in allem nur das Beßte zu sehen, aus allem etwas Gutes zu vermuthen, immer zu hoffen und selten zu fürchten, freylich versteht sichs, auch immer so zu handeln, daß man Ursache hat mehr zu hoffen als zu fürchten?

Wenn ich zuweilen in einem meiner alten Gedankenbücher einen guten Gedanken von mir lese, so wundere ich mich, wie er mir und meinem System so fremd hat werden können, und freue mich nur so darüber, wie über einen Gedanken eines meiner Vorfahren.

Euler sagt in seinen Briefen über verschiedene Gegenstände aus der Naturlehre (2. Band, S. 228.), es

würde eben so gut donnern und blitzen, wenn auch kein Mensch vorhanden wäre, den der Blitz erschlagen könnte. Es ist ein gar gewöhnlicher Ausdruck, ich muß aber gestehen, daß es mir nie leicht gewesen ist, ihn ganz zu fassen. Mir kommt es immer vor, als wenn der Begriff seyn etwas von unserm Denken erborgtes wäre, und wenn es keine empfindenden und denkenden Geschöpfe mehr gibt, so ist auch nichts mehr. So einfältig dieses klingt, und so sehr ich verlacht werden würde, wenn ich so etwas öffentlich sagte, so halte ich doch so etwas muthmaßen zu können für einen der größten Vorzüge, eigentlich für eine der sonderbarsten Einrichtungen des menschlichen Geistes. Dieses hängt wieder mit meiner Seelenwanderung zusammen. Ich denke, oder eigentlich, ich empfinde hier:

bey sehr viel, das ich nicht auszudrücken im Stande bin, weil es nicht gewöhnlich menschlich ist, und daher unsere Sprache nicht dafür gemacht ist. Gott gebe, daß es mich nicht einmal verrückt macht. So viel merke ich, wenn ich darüber schreiben wollte, so würde mich die Welt für einen Narren halten, und deßwegen schweige ich. Es ist auch nicht zum Sprechen, so wenig als die Flecken auf meinem Tisch zum Abspielen auf der Geige.

Nichts schmerzt mich mehr, bey allem meinem Thun und Lassen, als daß ich die Welt so ansehen muß, wie der gemeine Mann, da ich doch scientifisch weiß, daß er sie falsch ansieht.

Wo Vorsorge unnütz war, da hatte ich sie; wo sie aber hätte nützlich seyn können, trat der Leichtsinn ein: kommt

Zeit, kommt Rath, dachte ich, und that nichts — ein Character; der sehr viel gemeiner ist, als man glaubt.

Am 10. October 1793 schickte ich meiner lieben Frau aus dem Garten eine künstliche Blume aus abgefallenen bunten Herbstblättern. Es sollte mich in meinem jetzigen Zustande darstellen; ich ließ es aber nicht dabey sagen.

Wenn auch meine Philosophie nicht hinreicht, etwas Neues auszufinden, so hat sie doch Herz genug, das längst Geglaubte für unausgemacht zu halten.

Ach! das waren noch gute Zeiten, da ich noch alles glaubte, was ich hörte.

O wie oft habe ich der Nacht gebeichtet, in der Hoffnung, daß sie mich absolviren würde, und sie hat mich nicht absolvirt!

Ich habe offenbar bey dem gröbern Druck meines Hogarths gefühlt (wiewohl dunkel), daß das Bißchen Geist nicht im Stande ist, so vieler Masse Leben zu geben, man sage was man wolle; es ist wahr. Man sollte die Bücher immer desto kleiner drucken lassen, je weniger Geist sie enthalten.

Ich bin schon deßwegen zu einem Censor ungeschickt, weil für mich jede Handschrift, etwa meine eigene ausgenommen, eine Art von Uebersetzung in eine Sprache ist, der ich wenigstens nicht bis zur Leichtigkeit mächtig bin; und so etwas zerstreut immer.

Ich kann den Gedanken nicht los werden, daß ich gestorben war, ehe ich geboren wurde, und durch den Tod wieder in jenen Zustand zurückkehre. Es ist ein Glück in mancher Rücksicht, daß diese

Vorstellung nicht zur Deutlichkeit gebracht werden kann. Wenn auch der Mensch jenes Geheimniß der Natur errathen kann, so wäre es doch sehr gegen ihr Interesse, wenn er es beweisen könnte. Sterben und wieder lebendig werden mit Erinnerung seiner vorigen Existenz, nennen wir ohnmächtig gewesen seyn; wieder erwachen mit andern Organen, die erst wieder gebildet werden müssen, heißt geboren werden.

Nichts macht schneller alt, als der immer vorschwebende Gedanke, daß man älter wird. Ich verspüre dieses recht an mir; es gehört mit zum Gift saugen.

Wenn es ein Werk von etwa zehen Folianten gäbe, worin in nicht allzu großen Kapiteln jedes etwas neues, zumal von der speculativen Art, enthielte; wovon jedes etwas zu denken gäbe, und immer

neue Aufschlüsse und Erweiterungen darböte: so glaube ich, könnte ich nach einem solchen Werke auf den Knieen nach Hamburg rutschen, wenn ich überzeugt wäre, daß mir nachher Gesundheit und Leben genug übrig bliebe, es mit Muße durchzulesen.

So lange das Gedächtniß dauert, arbeiten eine Menge Menschen in Einem vereint zusammen, der zwanzigjährige, der dreyßigjährige u. s. w. Sobald aber dieses fehlt, so fängt man immer mehr und mehr an, allein zu stehen, und die ganze Generation von Ichs zieht sich zurück und lächelt über den alten Hülflosen. Dieses spüre ich sehr stark im August 1795.

Es geht mir mit meiner Gesundheit wie den Müllern zuweilen mit dem Wasser: ich muß immer, wenigstens zwey

Tage in der Woche im Freyen sammeln, um die übrigen fünfe mahlen zu können.

Ich habe oft Stunden lang allerley Phantasieen nachgehängt, in Zeiten wo man mich für sehr beschäftigt hielt. Ich fühlte das Nachtheilige davon in Rücksicht auf Zeitverlust, aber ohne diese Phantasieen-Cur, die ich gemeiniglich um die gewöhnliche Brunnen-Zeit gebrauchte, wäre ich nicht so alt geworden.

Die Balken von Häusern anzusehen, die Zeugen waren von Hoffnungen, die nun nach 25 Jahren nicht erfüllt sind. O Gott, o Gott! dieses ist zu fein für einen großen Theil des lesenden Publicums, aber nichts desto weniger wahr. Wie schwer ist es nicht ein Mittel zu treffen!

Unter allen Uebersetzungen meiner Werke, die man unternehmen wollte,

erbitte ich mir ausdrücklich die Hebräische.

Es war zu Ende Septembers 1798, als ich Jemanden im Traume die Geschichte der jungen und schönen Gräfinn H... erzählte, die mich, und überhaupt jedermann sehr gerührt hat. Sie starb im September 1797 in den Wochen, oder eigentlich während der Geburt, die nicht zu Stande kam. Sie wurde geöffnet und das Kind neben ihr in den Sarg gelegt, und so wurden sie zusammen des Nachts mit Fackeln, unter einem entsetzlichen Zulauf von Volk, nach einem benachbarten Orte, wo das Familien-Begräbniß ist, gebracht. Dieses geschah auf dem Göttingischen Leichenwagen, einer sehr unbeholfenen Maschine. Dadurch wurden also die Leichname sehr durch einander geworfen. Am Ende wollten sie, ehe sie in die

Gruft gebracht wurden, noch einige Leute sehen. Man öffnete den Sarg und fand die Mutter auf dem Gesicht liegend und mit ihrem Kinde in einen Haufen geschüttelt. Das schöne Weib, schwerlich noch 20 Jahre alt, die Krone unserer Damen, die auf manchem Balle den Neid der schönsten erregt, in diesem Zustande! Dieses Bild hatte mich zu der Zeit oft beschäftigt, zumal da ich ihren Gemahl, einen meiner fleißigsten Zuhörer, sehr wohl gekannt hatte. Diese traurige Geschichte erzählte ich nun Jemanden im Traume, im Beyseyn eines Dritten, dem die Geschichte auch bekannt war; vergaß aber (sehr sonderbar) den Umstand mit dem Kinde, der doch gerade ein Hauptumstand war. Nachdem ich die Erzählung, wie ich glaubte, mit vieler Energie und Rührung dessen, dem ich sie erzählte, vollendet hatte, sagte der Dritte: ja, und das Kind lag bey ihr, alles in einem Klumpen. — Ja, fuhr ich gleichsam auffahrend fort, und ihr Kind lag mit in dem Sarge. —. Dieses ist der Traum;

was mir ihn merkwürdig macht, ist dieses: Wer erinnerte mich im Traume an das Kind? Ich war es ja selbst, dem der Umstand einfiel; warum brachte ich ihn nicht selbst im Traume als eine Erinnerung bey? Warum schuf sich meine Phantasie einen Dritten, der mich damit überraschen und gleichsam beschämen mußte? Hätte ich die Geschichte wachend erzählt, so wäre mir der rührende Umstand gewiß nicht entgangen. Hier mußte ich ihn übergeben, um mich überraschen zu lassen. Hieraus läßt sich allerley schließen; ich erwähne nur Eines, und gerade das, was am stärksten wider mich selbst zeugt, zugleich aber auch für die Aufrichtigkeit, womit ich diesen sonderbaren Traum erzähle. Es ist mir öfters begegnet, daß, wenn ich etwas habe drucken lassen, ich erst ganz am Ende, wenn sich nichts mehr ändern ließ, bemerkt habe, daß ich alles hätte besser sagen können, ja, daß ich Hauptumstände vergessen hatte. Dieses ärgerte mich oft sehr. — Ich glaube, daß hierin die Er-

klärung liegt. Es wurde hier ein mir sehr merkwürdiger Vorfall dramatisirt. Ueberhaupt aber ist das mir nichts ungewöhnliches, daß ich im Traum von einem Dritten belehrt werde; das ist aber weiter nichts, als dramatisirtes Besinnen. Sapienti sat.

Gerade wie auf meinem neuen Bibliotheks-Zimmer sieht es in meinem Kopfe aus. Ordnungsliebe muß dem Menschen früh eingeprägt werden, sonst ist alles nichts.

In der Nacht vom 9. auf den 10. Februar träumte mir, ich speise auf einer Reise in einem Wirthshause, eigentlich auf einer Straße in einer Bude, worin zugleich gewürfelt wurde. Gegen mir über saß ein junger, gut angekleideter, etwas windig aussehender Mann, der, ohne auf die umher Sitzenden und Stehenden zu achten, seine Suppe aß, aber immer den zweyten oder dritten Löffel voll in die Höhe warf, wieder mit dem Löffel fing und dann ruhig verschluckte. Was mir diesen Traum besonders merkwürdig

macht, ist, daß ich dabey meine gewöhnliche Bemerkung machte, daß solche Dinge nicht könnten erfunden werden, man müßte sie sehen. (Ich meine, kein Romanenschreiber würde darauf verfallen). Dennoch hatte ich dieses doch in dem Augenblicke erfunden. Bey dem Würfelspiel saß eine lange, hagere Frau und strickte. Ich fragte, was man da gewinnen könnte. Sie sagte: nichts; und als ich fragte, ob man was verlieren könnte, sagte sie: nein! Dieses hielt ich für ein wichtiges Spiel *).

*) Vielleicht ist es manchem Leser interessant zu hören, daß dieses die letzte Anmerkung ist, die sich in des Verfassers Tagebuche findet, und die er nicht lange vor seinem Tode, der den 24. Februar erfolgte, niedergeschrieben haben kann.

II.

Bemerkungen

vermischten Inhalts.



I.

Philosophische Bemerkungen.

Ich glaube, daß der Instinct im Menschen dem geschlossenen Urtheil vorgreift, und daß daher Manches von minder gelehrten, aber dabey genauen, Empfindern offenbart seyn mag, was das geschlossene Räsonnement noch bis jetzt nicht erreichen und verfolgen kann. Es erzeugt sich thierische Wärme, und wird erzeugt werden, ohne daß man noch genau im Stande ist, zu erklären, woher sie komme. Dahin rechne ich die Lehre von der Un-

sterblichkeit der Seele. "Es wird nach unserm Leben so seyn, wie es vor demselben war" — dieses ist ein instinctmäßiger Vorgriff vor allem Räsonnement. Man kann ihn noch nicht beweisen, aber für mich hat er, zusammengenommen mit andern Umständen, Ohnmacht, Betäubung, eine unwiderstehliche Gewalt, und hat es auch vermuthlich für eine Menge von Menschen, die es nicht gestehen wollen. Kein einziges Räsonnement hat mich noch vom Gegentheil überzeugt. Meine Meinung ist Natur, jenes ist Kunst, deren Resultat alles so sehr und stark widerspricht, als nur etwas widersprechen kann.

* * *

Es wäre ein denkendes Wesen möglich, dem das Zukünftige leichter zu sehen wäre, als das Vergangene. Bey den Trieben der Insecten ist schon Manches, das uns

glauben machen muß, daß sie mehr durch das Künftige, als durch das Vergangene geleitet werden. Hätten die Thiere eben so viel Erinnerung des Vergangenen, als Vorgefühl des Künftigen, so wäre uns manches Insect überlegen; so aber scheint die Stärke des Vorgefühls immer in umgekehrter Verhältniß mit der Erinnerung an das Vergangene zu stehen.

* * *

Wenn ich im Traum mit Jemanden disputire, und der mich widerlegt und belehrt, so bin ich es, der sich selbst belehrt; also nachdenkt. Dieses Nachdenken wird also unter der Form von Gespräch angeschaut. Können wir uns daher wohl wundern, wenn die frühern Völker das, was sie bey der Schlange denken (wie Eva), durch: die Schlange sprach zu mir, ausdrücken? Von der

Art sind die Ausdrücke: der Herr sprach zu mir; mein Geist sprach zu mir. Da wir eigentlich nicht genau wissen, wo wir denken, so können wir den Gedanken versetzen, wohin wir wollen. So wie man sprechen kann, daß man glaubt, es käme von einem Dritten, so kann man auch so denken, daß es läßt, als würde es uns gesagt. Hierher gehört der Genius des Sokrates. Wie erstaunlich Vieles ließe sich nicht noch durch die Träume entwickeln!

* * *

Wie sind wohl die Menschen zu dem Begriff von Freyheit gelangt? Es war ein großer Gedanke.

* * *

Daß zuweilen eine falsche Hypothese der richtigen vorzuziehen sey, sieht man aus der Lehre von der Freyheit des Men-

schen. Der Mensch ist gewiß nicht frey, allein es gehört sehr tiefes Studium der Philosophie dazu, sich durch diese Vorstellung nicht irre führen zu lassen — ein Studium, zu welchem unter Tausenden nicht Einer die Zeit und Geduld, und unter Hunderten, die sie haben, kaum Einer den Geist hat. Freyheit ist daher eigentlich die bequemste Form sich die Sache zu denken, und wird auch allezeit die übliche bleiben, da sie so sehr den Schein für sich hat.

* * *

Vor Gott gibt es bloß Regeln, eigentlich nur eine Regel, und keine Ausnahmen. Weil wir die oberste Regel nicht kennen, so machen wir General-Regeln, die es nicht sind; ja es wäre wohl gar möglich, daß das, was wir Regel nen-

nen, wohl selbst noch für endliche Wesen Ausnahmen seyn könnten.

* * *

Der Spinozismus und der Deismus führen beide einen verständigen Geist so gewiß auf Eins hinaus, daß man, um zu sehen, ob man in dem erstern richtig ist, sich des letztern bedienen kann, so wie man sich des Augenmaßes oft zur Probe der genauesten Messungen bedient.

* * *

Ich glaube von Grund meiner Seele und nach der reifsten Ueberlegung, daß die Lehre Christi, gesäubert vom Pfaffengeschmiere, und gehörig nach unserer Art sich auszudrücken verstanden, das vollkommenste System ist, das ich mir wenigstens denken kann, Ruhe und Glückseligkeit in der Welt am schnellsten, kräftigsten, sichersten und allgemeinsten zu be-

fördern. Allein ich glaube auch, daß es noch ein System gibt, das ganz aus der reinen Vernunft erwächst, und eben dahin führt; allein es ist nur für geübte Denker, und gar nicht für den Menschen überhaupt; und fände es auch Eingang, so müßte man doch die Lehre Christi für die Ausübung wählen. Christus hat sich zugleich nach dem Stoff bequemt, und dieß zwingt selbst dem Atheisten Bewunderung ab. (In welchem Verstande ich hier das Wort Atheist nehme, wird jeder Denker fühlen.) Wie leicht müßte es einem solchen Geiste gewesen seyn, ein System für die reine Vernunft zu erdenken, das alle Philosophen völlig befriedigt hätte! Aber wo sind die Menschen dazu? Es wären vielleicht Jahrhunderte verstrichen, wo man es gar nicht verstanden hätte; und so etwas sollte dienen,

das menschliche Geschlecht zu leiten und zu lenken, und in der Todesstunde aufzurichten? Ja was würden nicht die Jesuiten aller Zeiten und aller Völker daraus gemacht haben? Was die Menschen leiten soll, muß wahr, aber allen verständlich seyn; wenn es ihm auch in Bildern beygebracht wird, die er sich bey jeder Stufe der Erkenntniß anders erklärt.

* * *

Eine große Rede läßt sich leicht auswendig lernen, und noch leichter ein großes Gedicht. Wie schwer würde es nicht halten, eben so viele, ohne allen Sinn verbundene Wörter, oder eine Rede in fremder Sprache zu memoriren. Also Sinn und Verstand kommt dem Gedächtniß zu Hülfe. Sinn ist Ordnung, und Ordnung ist doch am Ende Uebereinstimmung mit unserer Natur. Wenn wir ver-

nünftig sprechen, sprechen wir immer nur unserem Wesen und unserer Natur gemäß. Um unserem Gedächtnisse etwas einzuverleiben, suchen wir daher immer einen Sinn hinein zu bringen, oder eine Art von Ordnung; daher genera und species bey Pflanzen und Thieren, Aehnlichkeiten bis auf den Reim hinaus. Eben dahin gehören auch unsere Hypothesen; wir müssen welche haben, weil wir sonst die Dinge nicht behalten können. Dieses ist schon längst gesagt, man kommt aber von allen Seiten wieder darauf. So suchen wir Sinn in die Körperwelt zu bringen, die Frage aber ist, ob alles für uns lesbar ist. Gewiß aber läßt sich durch vieles Probiren und Nachsinnen auch eine Bedeutung in etwas bringen, das nicht für uns, oder überhaupt gar nicht lesbar ist. So sieht man im Sande Gesichter, Land-

schaften und dergl., die sicherlich nicht die Absicht dieser Lagen sind. Symmetrie gehört auch hierher; ingleichen die Stufenleiter in der Reihe der Geschöpfe; — alles das ist nicht in den Dingen, sondern in uns. Ueberhaupt kann man nicht genug bedenken, daß wir nur immer uns beobachten, wenn wir die Natur und zumal unsere Ordnungen beobachten.

Die Versuche der Physiker, z. B. des le Sage, die Schwere, Attraction und Affinitäten mechanisch zu erklären, sind ebenfalls dahin zu rechnen. Indessen sind dergleichen Versuche immer so viel werth, als eine Maschine erfunden zu haben, die dieses ausrichtet. Wenn Jemand eine Uhr machen könnte, die die Bewegung der Himmelskörper so genau, als in der Natur darstellte, würde der nicht ein großes Verdienst haben, obgleich die Welt

nicht durch Räderwerk geht? Er würde selbst durch diese Maschine Manches entdecken, was er nicht hineingetragen zu haben glauben würde. Und was ist der Calcul anders, als etwas dieser Maschine Aehnliches?

° ° °

Ich glaube, daß, so wie die Anhänger des Hrn. Kant ihren Gegnern immer vorwerfen, sie verständen ihn nicht, so auch Manche glauben, Hr. Kant habe Recht, weil sie ihn verstehen. Seine Vorstellungsart ist neu, und weicht von der gewöhnlichen sehr ab; und wenn man nun auf einmal Einsicht in dieselbe erlangt, so ist man auch sehr geneigt, sie für wahr zu halten, zumal da es so viele eifrige Anhänger hat. Man sollte aber dabey immer bedenken, daß dieses Verstehen noch kein Grund ist, es selbst für

wahr zu halten. Ich glaube, daß die meisten über der Freude, ein sehr abstractes und dunkel abgefaßtes System zu verstehen, zugleich geglaubt haben, es sey demonstrirt.

* * *

Die Vorstellung, die wir uns von einer Seele machen, hat viel Aehnliches mit der von einem Magneten in der Erde. Es ist bloß Bild. Es ist ein dem Menschen angebornes Erfindungsmittel, sich alles unter dieser Form zu denken.

* * *

Wir wissen mit weit mehr Deutlichkeit, daß unser Wille frey ist, als daß alles, was geschicht, eine Ursache haben müsse. Könnte man also nicht einmal das Argument umkehren und sagen: Unsere Begriffe von Ursache und Wirkung müssen

sehr unrichtig seyn, weil unser Wille nicht frey seyn könnte, wenn sie richtig wären?

* * *

Das Wesen, das wir am reinsten aus den Händen der Natur empfangen, und was uns zugleich am nächsten gelegt wird, sind wir selbst; und doch wie schwer ist da alles und wie verwickelt. Es scheint fast, wir sollen bloß wirken, ohne uns selbst zum Gegenstande der Beobachtung zu machen. So bald wir uns zum Gegenstande der Beobachtung machen, ist es fast einerley, ob wir aus dem Heinberg den Ursprung der Welt, oder aus unsern Verrichtungen die Natur unserer Seele wollen kennen lernen.

* * *

Selbst unsere häufigen Irrthümer haben den Nutzen, daß sie uns am Ende gewöhnen zu glauben, alles könne anders

seyn, als wir es uns vorstellen. Auch diese Erfahrung kann generalisirt werden, so wie das Ursachen Suchen; und so muß man endlich zu der Philosophie gelangen, die selbst die Nothwendigkeit von dem Satze des Widerspruchs leugnet.

* * *

Die beiden Begriffe von Seyn und Nichtseyn sind bloß undurchdringlich in unsern Geistesanlagen. Denn eigentlich wissen wir nicht einmal, was seyn ist, und sobald wir uns ins Definiren einlassen, so müssen wir zugeben, daß etwas existiren kann, was nirgends ist. Kant sagt auch so etwas irgendwo.

* * *

Es ist doch fürwahr zum Erstaunen, daß man auf die dunkeln Vorstellungen von

Ursachen den Glauben an einen Gott gebaut hat, von dem wir nichts wissen, und nichts wissen können. Denn alles Schließen auf einen Urheber der Welt ist immer Anthropomorphismus.

* * *

Anstatt daß sich die Welt in uns spiegelt, sollten wir vielmehr sagen, unsere Vernunft spiegele sich in der Welt. Wir können nicht anders, wir müssen Ordnung und weise Regierung in der Welt erkennen, dieß folgt aus der Einrichtung unserer Denkkraft. Es ist aber noch keine Folge, daß etwas, was wir nothwendig denken müssen, auch wirklich so ist, denn wir haben von der wahren Beschaffenheit der Außenwelt gar keinen Begriff; also daraus allein läßt sich kein Gott erweisen.

* * *

In allen Dingen in der Welt gibt es ein Coup d' Oeil, das heißt, jeder vernünftige Mensch, der etwas hört oder sieht, urtheilt instinctmäßig darüber. Er schließt z. B. aus dem Titel des Buchs und dessen Dicke auf den innern Werth. Wohlverstanden, ich sage nicht, daß diese Dinge sein eigentliches Urtheil lenken, sondern nur, daß er mit dem ersten Anblicke einer Sache auch ein, dieser geringen Information proportionirtes, Urtheil von ihr verbindet, oft ohne daß er sich dessen deutlich bewußt wird. Auch hebt die Erfahrung der nächsten Secunde das Urtheil oft wieder auf. Alles dieses sind Samenkörner von Wissenschaften, aus denen ein Lambert etwas hätte ziehen können; allein so wie nicht aus jedem Samen ein Baum oder Küchenkraut wird, so eben auch hier. Indessen sind diese Winke nie aus der

Acht zu lassen; sie sind die Resultate vieler empfangenen Eindrücke in der verständlichsten Summe construirt.

* * *

Das Möserische Mehl und nicht die Mühle ist vortrefflich; Früchte der Philosophie und nicht die Philosophie. Wenn wir fragen, wie viel Uhr es ist, so wollen wir nichts von der Einrichtung der Taschenuhr wissen. Die Kenntniß der Mittel ist heutzutage eine rühmliche Wissenschaft geworden, und Niemand gebraucht sie zu seinem Glück und dem Glücke der Welt. Kenntniß der Mittel ohne eine eigentliche Anwendung, ja ohne Gabe und Willen sie anzuwenden, ist, was man jetzt gemeiniglich Gelehrsamkeit nennt.

* * *

Es ist mir keine Betrachtung angenehmer, als die, in den polirtesten Zeiten Spuren von Gebräuchen der rohesten Völker aufzusuchen, freylich ebenfalls verfeinert. (Es ist unmöglich, daß ein Volk lange in einer Gattung seiner Kenntnisse zunehmen soll, ohne in den andern auch mit zuzunehmen, wenigstens nicht ohne Scheiterhaufen.) So wird es einem scharfen Beobachter nicht schwer werden, einen subtilen Schamanismus (geistliche Taschenspielerey) selbst auf unsern Kanzeln zu finden. Solche Dinge aufzufinden, darf man nur die Reihe aufsuchen, in welcher der Schamanismus liegt. Alles läßt sich verfeinern, und alles läßt sich vergröbern — ein vortreffliches Erfindungsmittel.

* * *

Es ist ein großer Unterschied zwischen etwas glauben, und das Gegentheil nicht

glauben können. Ich kann sehr oft etwas glauben, ohne es beweisen zu können, so wie ich etwas nicht glaube, ohne es widerlegen zu können. Die Seite, die ich nehme, wird nicht durch stricten Beweis, sondern durch das Uebergewicht bestimmt.

* * *

Was, wie ich glaube, die meisten Deisten schafft, zumal unter Leuten von Geist und Nachdenken, sind die unveränderlichen Gesetze in der Natur. Je mehr man sich mit denselben bekannt macht, desto wahrscheinlicher wird es, daß es nie anders in der Welt hergegangen, als es jetzt darin hergeht, und daß nie Wunder in der Welt geschehen sind, so wenig als jetzt. Daß ganze Zeitalter hintergangen werden, und noch leichter einzelne Menschen, daß man aus tausendfachem Interesse etwas glaubt, daß es so gar ein

Vergnügen seyn kann etwas zu glauben, was man nicht untersucht hat, das ist gar kein Wunder, das sehen wir täglich; daß aber die Sonne beym Vollmond verfinstert, Wasser in Wein verwandelt wird, u. dergl. ist unbegreiflich.

* * *

Wer die Geschichte der Philosophie und Naturlehre betrachten will, wird finden, daß die grösten Entdeckungen von Leuten sind gemacht worden, die das für bloß wahrscheinlich hielten, was Andere für gewiß ausgegeben haben; also eigentlich von Anhängern der neuern Academie, die das Mittel zwischen der strengen Zuverlässigkeit des Stoikers und der Ungewißheit und Gleichgültigkeit des Skeptikers hielt. Eine solche Philosophie ist um so mehr anzurathen, als wir unsere Meinungen zu der Zeit sammeln, da unser

Verstand am schwächsten ist. Dieses letztere verdient in Absicht auf Religion in Betrachtung gezogen zu werden.

* * *

Es ist zum Erstaunen, was für mannigfaltige Stufen von Belehrung uns unsere Einrichtung gewährt, von der unerklärlichsten Ahndung bis zu den deutlichsten Einsichten des Verstandes. Es ist eine meiner Lieblingsbeschäftigungen sie zu analysiren. Fast jeder Ueberlegung geht ein gewisses bestimmendes Gefühl vorher, das bey glücklichen Gemüthsbeschaffenheiten selten trügt, und das der Verstand nachher nur gleichsam ratificirt. Die Thiere werden vielleicht bloß durch solche Ahndungen geleitet.

* * *

Man irrt sich, wenn man glaubt, daß alles unser Neues bloß der Mode zuge-

hörte, es ist etwas Festes darunter. Fortgang der Menschheit muß nicht verkannt werden.

* * *

Mir ist es unbegreiflich, warum der Zustand der unendlichen Herrlichkeit nicht lieber gleich angeht, da doch dieses Leben nur überhaupt ein verschwindender Punct ist.

* * *

Ich glaube, es ist ein großer Unterschied zwischen Vernunft lehren und vernünftig seyn. Es kann Leute geben, die nichts weniger als eigentlich gesunden Verstand besitzen, und doch vortrefflich über die Regeln nachdenken, die er befolgen muß; so wie ein Physiologe den Bau des Körpers kennen, und selbst sehr ungesund seyn kann. Die großen Analysten des menschlichen Kopfs waren nicht immer die Practisch-Vernünftigen. Ich

rede hier nicht von Moral, sondern von Logik.

* * *

Ich glaube, der sicherste Weg, den Menschen weiter zu bringen, wäre, durch die polirte Vernunft des verfeinerten Menschen die blinden Naturgriffe des Barbaren (der zwischen dem Wilden und Feinen in der Mitte steht) mit Philosophie zu verfeinern. Wenn es einmal in der Welt keine Wilden und keine Barbaren mehr gibt, so ist es um uns geschehen.

* * *

Zu den feinsten Ramificationen unserer Wissenschaften und Künste liegt irgendwo der *Stamm* in unserer Wildheit oder Barbarey (dem Mittel-Zustand zwischen Wildheit und Verfeinerung); diesen aufzu-

suchen, wie viel Philosophie erforderte es nicht, aber wie viel Nutzen hätte es auch!

* * *

So wie die Völker sich bessern, bessern sich auch ihre Götter; weil man letztern aber nicht gleich alle die menschlichen Eigenschaften nehmen kann, die ihnen rohere Zeiten angedichtet haben, so hält die vernünftige Welt Manches noch eine Zeit lang für unbegreiflich, oder erklärt es figürlich.

* * *

So lange die verschiedenen Religionen nur verschiedene Religionssprachen sind, so ist alles recht gut; nur muß die Absicht, der Sinn einerley und gut seyn. Was liegt endlich daran, ob einer vor einem hölzernen Christus niederfällt, wenn er nur dadurch zum Guten geleitet wird. Nur muß die Religion an sich selbst die Prüfung aushalten, damit sie in jedem

Dialect, wie sich Semmler ausdrückt, Gutes wirken kann. Es verräth wenig Weisheit bey manchen Leuten, daß sie sich über die religiösen Gebräuche anderer lustig machen; sie beweisen durch ihre Aufführung, daß sie den ganzen Sinn der Bibel nicht fassen. Wenn bey dem Volke Zweifel entstehen, so muß sie der Gelehrte zu heben wissen; allein es verräth unbeschreiblichen Unverstand, wenn Gelehrte gegen die Religion des Volks schreiben und daran zu Helden werden wollen. Semmler sagt sogar *): nicht alle Menschen müssen unsere christliche Religion haben.

° ° °

Die Menschen glauben überhaupt schwerer an Wunder, als an Traditionen von Wundern, und mancher Türke, Jude

*) In seinem Leben, 2 Th. S. 114.

u. s. w. der sich jetzt für seine Traditionen todt schlagen ließe, würde bey dem Wunder selbst, als es geschah, sehr kaltblütig geblieben seyn. Denn in dem Augenblicke, da das Wunder geschieht, hat es kein anderes Ansehen, als das ihm sein eigener Werth gibt; es physisch erklären, ist noch keine Freydenkerey, so wenig als es für Betrug halten, Blasphemie. Ueberhaupt ein Factum leugnen, ist an sich etwas Unschuldiges; es wird nur in der Welt gefährlich in so fern, als man Andern dadurch widerspricht, die seine Unleugbarkeit in Schutz genommen haben. Manche Sache, die an sich sehr unwichtig ist, wird dadurch wichtig, daß sich Leute von Ansehen ihrer annehmen, die man für wichtig hält, ohne eigentlich zu wissen warum. Wunder müssen in der Ferne gesehen werden, wenn man sie für wahr,

so wie Wolken, wenn man sie für feste Körper halten soll.

* * *

Es ist mir nichts angenehmer, als da, wo meine Zu- oder Abneigungen vor meiner Vernunft verhergehen, aufzusuchen, wie sie mit ihr zusammenhängen. Mit andern Worten, mir bewußt zu werden, daß ich das in der Welt sey, oder warum ich das sey, was ich bin. — Ich glaube überhaupt, daß unsere ganze Philosophie darin besteht, uns dessen deutlich bewußt zu werden, was wir schon mechanisch sind. Es ist sehr sonderbar, daß uns der Himmel so viel Spielraum gegeben hat. Vermuthlich können wir so häufig im Scherz fehlen, damit wir uns nicht bey unserem freyen Willen einfallen lassen im Ernst zu fehlen.

* * *

So wie es schon schmerzt, manche Entdeckung nicht gemacht zu haben, so bald man sie gemacht sieht, obgleich noch ein Sprung nöthig war, so schmerzt es unendlich mehr, tausend kleine Gefühle und Gedanken, die wahren Stützen menschlicher Philosophie, nicht mit Worten ausgedrückt zu haben, die, wenn man sie von Andern ausgedrückt sieht, Erstaunen erwecken. Ein gelernter Kopf schreibt nur zu oft, was alle schreiben können, und läßt das zurück, was er schreiben könnte, und wodurch er verewigt werden würde. Solche Bemerkungen, wie Hartknopf beym Ziehbrunnen macht, habe ich in meinem Leben sehr viele gemacht.

* * *

Für den Geist des Menschen ist nicht minder gesorgt, als für den Leib der Thiere; was hier Trieb und Kunsttrieb

heißt, ist dort gesunder Menschenverstand. Beide sind einer Erstickung fähig, nur mit dem Unterschiede, daß das Thier diese nur von außen, der Mensch auch von innen erhalten kann. Das Thier ist für sich immer Subject, der Mensch ist sich auch Object.

° ° °

Wenn die Welt noch eine unzählbare Zahl von Jahren steht, so wird die Universal-Religion geläuterter Spinozismus seyn. Sich selbst überlassene Vernunft führt auf nichts anders hinaus, und es ist unmöglich, daß sie auf etwas anders hinausführe.

° ° °

Im Religionshaß liegt sicherlich etwas Wahres, also vermuthlich etwas Nützliches. Ich wünschte sehr, man möchte dieses ausfinden. Unsere Philosophen sprechen

vom Religionshaß als von etwas, das sich vielleicht wegräsonniren ließe; das ist aber sicherlich nicht.

* * *

Eine der größten Raffinerieen des menschlichen Geistes ist unstreitig die, daß man der Menschen Hoffnungen auf einen Zeitpunct zusammengezogen hat, von welchem sich (wenigstens mit geometrischer Gewißheit) nie etwas Entscheidendes für oder wider ausmachen lassen wird; obgleich ein undeutliches Gefühl, das schwer zu entwickeln ist, nur allzu deutlich zeigt, daß alles nichts ist.

* * *

Ich und mich. Ich fühle mich — sind zwey Gegenstände. Unsere falsche Philosophie ist der ganzen Sprache einverleibt; wir können so zu sagen nicht räsonniren, ohne falsch zu räsonniren. Man

bedenkt nicht, daß Sprechen, ohne Rücksicht von was, eine Philosophie ist. Jeder, der Deutsch spricht, ist ein Volksphilosoph, und unsere Universitätsphilosophie besteht in Einschränkungen von jener. Unsere ganze Philosophie ist Berichtigung des Sprachgebrauchs, also, die Berichtigung einer Philosophie, und zwar der allgemeinsten. Allein die gemeine Philosophie hat den Vortheil, daß sie im Besitz der Declinationen und Conjugationen ist. Es wird also immer von uns wahre Philosophie mit der Sprache der falschen gelehrt. Wörter erklären hilft nichts; denn mit Wörtererklärungen ändere ich ja die Pronomina und ihre Declination noch nicht.

* * *

Wir mögen uns eine Art uns die Dinge außer uns vorzustellen gedenken,

welche wir wollen, so wird und muß sie immer etwas von dem Subject an sich tragen. Es ist, dünkt mich, eine sehr unphilosophische Idee, unsere Seele bloß als ein leidendes Ding anzusehen; nein, sie leihet auch den Gegenständen. Auf diese Weise möchte es kein Wesen in der Welt geben, das die Welt so erkennte, wie sie ist. Ich möchte dieses die Affinitäten der Geister- und der Körperwelt nennen, und ich kann mir gar wohl vorstellen, daß es Wesen geben könnte, für die die Ordnung des Weltgebäudes eine Musik ist, wornach sie tanzen können, während der Himmel aufspielt.

* * *

Die größte Inconsequenz, die sich die menschliche Natur je hat zu Schulden kommen lassen, ist wohl gewiß, daß sich

die Vernunft sogar unter das Joch eines Buches geschmiegt hat. Man kann sich nichts entsetzlichers denken, und dieses Beyspiel allein zeigt, was für ein hülfloses Geschöpf der Mensch in Concreto, ich meine in diese zweybeinigte Phiole aus Erde, Wasser und Salz eingeschlossen, ist. Wäre es möglich, daß die Vernunft sich je einen despotischen Thron erbauete, so müßte ein Mann, der im Ernst das Copernicanische System durch die Auctorität eines Buchs widerlegen wollte, gehenkt werden. Daß in einem Buche steht, es sey von Gott, ist noch kein Beweis, daß es von Gott sey; daß aber unsere Vernunft von Gott sey, ist gewiß, man mag nun das Wort Gott nehmen wie man will. — Die Vernunft straft da, wo sie herrscht, bloß mit den natürlichen Folgen des Vergehens oder mit Beleh-

rung, wenn belehren strafen genannt werden kann.

* * *

Was bin ich? Was soll ich thun? Was kann ich glauben und hoffen? Hierauf reducirt sich alles in der Philosophie. Es wäre zu wünschen, man könnte mehr Dinge so simplificiren; wenigstens sollte man versuchen, ob man nicht alles, was man in einer Schrift zu tractiren gedenkt, gleich anfangs so entwerfen könnte.

* * *

Man kann nicht genug beherzigen, daß die Existenz eines Gottes, die Unsterblichkeit der Seele u. dergl. bloß gedenkbare, aber nicht erkennbare Dinge sind. Es sind Gedankenverbindungen, Gedankenspiele, denen nicht etwas Objectives zu correspondiren braucht.

Es war ein großer Fehler der Wolfischen Philosophie, daß sie den Satz des Widerspruchs auf das Erkennbare ausdehnte, da er doch eigentlich bloß das Denkbare angeht.

* * *

Wenn man über Idealismus in verschiedenen Stadiis des Lebens nachdenkt, so geht es gemeiniglich so: zuerst als Knabe lächelt man über die Albernheit desselben; etwas weiter findet man die Vorstellung artig, witzig und verzeihlich; disputirt gern darüber mit Leuten, die sich ihrem Alter oder Stand nach noch im ersten Stadio befinden. Bey reifen Jahren findet man ihn zwar ganz sinnreich, sich und Andere damit zu necken, aber im Ganzen kaum einer Widerlegung werth und der Natur widersprechend. Man hält es nicht der Mühe werth weiter daran zu

denken, weil man glaubt oft genug daran gedacht zu haben. Aber weiter hin bekommt er, bey ernstlichem Nachdenken und nicht ganz geringer Bekanntschaft mit menschlichen Dingen, eine ganz unüberwindliche Stärke. Denn man darf nur bedenken, wenn es auch Gegenstände außer uns gibt, so können wir ja von ihrer objectiven Realität schlechterdings nichts wissen. Es verhalte sich alles wie es wolle, so sind und bleiben wir ja doch nur Idealisten, ja wir können schlechterdings nichts anders seyn. Denn alles kann uns ja nur bloß durch unsere Vorstellung gegeben werden. Zu glauben, daß diese Vorstellungen und Empfindungen durch äußere Gegenstände veranlaßt werden, ist ja wieder eine Vorstellung. Der Idealismus ist ganz unmöglich zu widerlegen, weil wir immer Idealisten

seyn würden, selbst wenn es Gegenstände außer uns gäbe, weil wir von diesen Gegenständen unmöglich etwas wissen können. So wie wir glauben, daß Dinge ohne unser Zuthun außer uns vorgehen, so können auch die Vorstellungen davon ohne unser Zuthun in uns vorgehen. Wir sind ja auch ohne unser Zuthun geworden, was wir sind. Die Ursache, warum so viele Menschen dieses nicht fühlen, ist, daß sie mit dem Wort Vorstellung einen sehr unvollständigen Begriff verbinden, nähmlich den von Traum und Phantasie. Dieses sind freylich Gattungen von Vorstellungen, aber sie erschöpfen das Genus nicht. Hierin liegt unstreitig der Grund des Mißverständnisses. Man muß erst eins werden über das, was man unter Vorstellungen versteht. Sie sind sicherlich von verschiedener Art, aber keine enthält

irgend ein deutliches Zeichen, daß sie von außen komme. Ja was ist außen? was sind Gegenstände praeter nos? Was will die Präposition *praeter* sagen? Es ist eine bloß menschliche Erfindung; ein Nahme einen Unterschied von andern Dingen anzudeuten, die wir nicht praeter nos nennen. Alles sind Gefühle. —

* * *

Aeußere Gegenstände zu erkennen, ist ein Widerspruch; es ist dem Menschen unmöglich aus sich heraus zu gehen. Wenn wir glauben, wir sähen Gegenstände, so sehen wir bloß uns. Wir können von nichts in der Welt etwas eigentlich erkennen, als uns selbst, und die Veränderungen, die in uns vorgehen. Eben so können wir unmöglich für Andere fühlen, wie man zu sagen pflegt;

wir fühlen nur für uns. Der Satz klingt hart, er ist es aber nicht, wenn er nur recht verstanden wird. Man liebt weder Vater, noch Mutter, noch Frau, noch Kind, sondern die angenehmen Empfindungen, die sie uns machen; es schmeichelt immer etwas unserem Stolze und unserer Eigenliebe. Es ist gar nicht anders möglich, und wer den Satz leugnet, muß ihn nicht verstehen. Unsere Sprache darf aber in diesem Stücke nicht philosophisch seyn, so wenig als sie in Rücksicht auf das Weltgebäude Copernicanisch seyn darf. Aus nichts leuchtet, glaube ich, des Menschen höherer Geist so stark hervor, als daraus, daß er sogar den Betrug ausfindig zu machen weiß, den ihm gleichsam die Natur spielen wollte. Nur bleibt die Frage übrig: wer hat Recht, der, welcher glaubt, er werde betrogen,

oder der es nicht glaubt? Unstreitig hat der Recht, der glaubt, er werde nicht betrogen. Aber das glauben auch beide Parteyen nicht, daß sie betrogen werden. So bald ich es weiß, so ist es kein Betrug mehr. Die Erfindung der Sprache ist vor der Philosophie hergegangen, und das ist es, was die Philosophie erschwert, zumal wenn man sie Andern verständlich machen will, die nicht viel selbst denken. Die Philosophie ist, wenn sie spricht, immer genöthigt, die Sprache der Unphilosophie zu reden.

* * *

Es ist gewiß sehr schwer zu sagen, wie wir zu dem Begriff außer uns gelangen, da wir doch eigentlich bloß in uns empfinden. Etwas außer sich empfinden, ist ein Widerspruch; wir empfinden nur in uns; das, was wir empfinden, ist

bloß Modification unserer selbst, also in uns. Weil diese Veränderungen nicht von uns abhängen, so schieben wir sie andern Dingen zu, die außer uns sind, und sagen, es gibt Dinge außer uns. Man sollte sagen *praeter* nos, aber dem *praeter* substituiren wir die Präposition *extra*, die etwas ganz anderes ist; das ist, wir denken uns diese Dinge im Raume außerhalb unser; das ist offenbar nicht Empfindung, sondern es scheint etwas zu seyn, was mit der Natur unseres sinnlichen Erkenntnißvermögens innigst verwebt ist; es ist die Form, unter der uns jene Vorstellung des praeter nos gegeben ist — Form der Sinnlichkeit.

* * *

Philosophie ist immer Scheidekunst, man mag die Sache wenden, wie man will. Der Bauer gebraucht alle Sätze

der abstractesten Philosophie, nur eingewickelt, versteckt, gebunden, wie der Physiker und Chemiker sagt; der Philosoph gibt uns die reinen Sätze.

* * *

Man muß in der Welt und im Reiche der Wahrheit frey untersuchen, es koste was es wolle, und sich nicht darum bekümmern, ob der Satz in eine Familie gehört, worunter einige Glieder gefährlich werden können. Die Kraft, die dazu gehört, kann sonst wo nützen.

* * *

Vielleicht könnte man sich die Sache so vorstellen: Wir besitzen ein Vermögen Eindrücke zu empfangen, das ist unsere Sinnlichkeit. Durch diese werden wir uns der Veränderungen bewußt, die in uns vorgehen; die Ursachen dieser Veränderungen nennen wir Gegenstände.

Diese Gegenstände sind wir selbst nicht allein. Wir bemerken Veränderungen, Eindrücke in uns, wovon wir auch den Grund in uns selbst suchen, weil wir uns bewußt sind, daß sie von uns abhängen, oder in uns sind. So sind wir uns des jedesmaligen Zustandes unserer Seele bewußt. Dieses Vermögen ist der innere Sinn. Wo ich also sage, das geht in mir vor, so erfahre ich dieses durch den innern Sinn. Gefühl der Aufmerksamkeit, Spontaneität. Hier sind wir selbst Gegenstand und Beobachter, Object und Subject.

Allein nun gibt es auch Eindrücke, wovon wir mit nicht zu überwältigender Ueberzeugung empfinden, daß wir bloß empfangendes Subject, aber nichts weniger als Object sind. Vielleicht wäre es genug hier zu sagen, jene Gegenstände

wären praeter nos, etwas von uns Verschiedenes — das, sollte man denken, wäre das Einzige, was wir empfinden könnten. Daß sich aber dieses *praeter nos* in ein *extra nos* verwandelt, daß wir damit Entfernung von uns im Raume verbinden, und damit verbinden müssen, das scheint die nothwendige Erforderniß unserer Natur zu seyn. Da diese Vorstellung Nothwendigkeit mit sich führt, so kann sie nicht von der Erfahrung herrühren, denn kein Erfahrungssatz implicirt Nothwendigkeit. Ja wir müssen uns sogar den Raum unendlich denken. Wie können wir so etwas erfahren? Das ist unmöglich. Ich glaube also, daß, wenn irgend ein Satz von aller Erfahrung unabhängig ist, so ist es der von der Ausdehnung der Körper.

Hier entsteht denn aber doch die Frage (und ich kann nicht sagen, ob man darauf geantwortet hat): wenn den Körpern objective Realität verstattet wird, und ihnen Eigenschaften zukommen, so wäre doch unter unzähligen Fällen auch der möglich, daß sie diejenigen hätten, die wir ihnen unserer Natur nach beylegen müssen, nicht weil sie sie haben, sondern weil unter den unzähligen möglichen Formen der Anschauung doch auch diese Uebereinstimmung möglich wäre. Dieses wäre auch eine harmonia praestabilita. Allein hier ist wieder eine Frage, ob eine solche Frage zu thun verstattet ist? ob ein Object das seyn kann, was es einem Andern zu seyn scheint? Diese ganze Frage ist schon wieder Anthropomorphismus. Denn wie empfindende und denkende Wesen von Objecten außer ihnen afficirt wer=

den können, wissen wir ja nicht, und können es nicht wissen. In dieser Lage der Dinge ist es das Klügste, was wir thun können, bey uns stehen zu bleiben, unsere Modificationen zu betrachten, und uns um die Beschaffenheit der Dinge an sich gar nicht zu bekümmern. —

So wie es nun mit dem Raume für die so genannten äußern Gegenstände ist, so ist es mit der Zeit für die Gegenstände des innern Sinnes. Veränderungen in uns selbst schauen wir an unter der Form von Dauer, Folge, Gleichzeitigkeit u. s. w.

* * *

Was das Studium einer tiefen Philosophie so sehr erschwert, ist, daß man im gemeinen Leben eine Menge von Dingen für so natürlich und leicht hält, daß man glaubt, es wäre gar nicht möglich, daß

es anders seyn könnte; und doch muß man wissen, daß man solcher vermeintlichen Kleinigkeiten größte Wichtigkeit erst einsehen muß, um das eigentlich so genannte Schwere zu erklären. Wenn ich sage: dieser Stein ist hart — also erst den Begriff Stein, der mehreren Dingen zukommt, diesem Individuo beylege; alsdann von Härte rede, und nun gar das Hartseyn mit dem Stein verbinde — so ist dieses ein solches Wunder von Operation, daß es eine Frage ist, ob bey Verfertigung manches Buches so viel angewandt wird. "Aber sind das nicht Subtilitäten? braucht man das zu wissen?" — Was das Erste anbetrifft, so sind es keine Subtilitäten, denn gerade an diesen simpeln Fällen müssen wir die Operationen des Verstandes kennen lernen. Wollen wir dieses erst bey dem Zusam=

mengesetzten thun, so ist alle Mühe vergebens. Diese leichten Dinge schwer zu finden, verräth keine geringen Fortschritte in der Philosophie. — Was aber das Andere anbetrifft, so antworte ich: Nein! man braucht es nicht zu wissen; aber man braucht auch kein Philoseph zu seyn.

* * *

Für das Künftige sorgen, muß für Geschöpfe, die das Künftige nicht kennen, sonderbare Einschränkungen leiden. Sich auf mehrere Fälle zugleich schicken, wovon oft eine Art die andere zum Theil aufheben muß, kann von einer vernünftigen Gleichgültigkeit gegen das Künftige wenig unterschieden seyn.

* * *

Die wenigsten Menschen haben wohl recht über den Werth des Nichtseyns gehörig nachgedacht. Unter Nichtseyn nach

dem Tode stelle ich mir den Zustand vor, in dem ich mich befand, ehe ich geboren ward. Es ist eigentlich nicht Apathie, denn die kann noch gefühlt werden, sondern es ist gar nichts. Gerathe ich in diesen Zustand — wiewohl hier die Wörter ich und Zustand gar nicht mehr passen; es ist, glaube ich, etwas, das dem ewigen Leben völlig das Gleichgewicht hält. Seyn und Nichtseyn stehen einander, wenn von empfindenden Wesen die Rede ist, nicht entgegen, sondern Nichtseyn und höchste Glückseligkeit. Ich glaube, man befindet sich gleich wohl, in welchem von beiden Zuständen man ist. Seyn und abwarten, seiner Vernunft gemäß handeln, ist unsere Pflicht, da wir das Ganze nicht übersehen.

* * *

Die Herren, die gegen Kants Vorstellung von Raum und Zeit disputiren, kann man billig fragen, was sie denn eigentlich unter ihrer wahren Kenntniß der Gegenstände verstehen, und ob überhaupt eine solche Kenntniß möglich ist. Alles, was ich empfinde, ist mir ja nur durch mich selbst gegeben, und jede Einwirkung eines Dings außer mir ist ja Wahrheit; was wollen wir als Menschen weiter? Es ist ein Radical-Irrthum aller derer, die gegen diese Kantischen Vorstellungen disputiren, daß sie dieselben für Idealismus, oder gar für einen Betrug des Urhebers der Natur halten, wenn es so wäre. Allein da alle Dinge in der Natur Beziehung auf einander haben, was kann reeller und wahrer seyn, als diese Beziehungen? Wenn ich sage: die Körper nehmen einen Raum ein, so sage ich etwas

sehr Reelles, weil ich von einer Beziehung auf mich rede. Aber behaupten zu wollen, die Körper objective nehmen einen Raum ein, ist gerade so unsinnig, als ihnen eine Farbe, oder gar eine Sprache zu zuschreiben. — Wenn auch aus allem diesem nichts erhellet, so erhellet doch wenigstens so viel daraus, daß es ein ganz vergebliches Bemühen ist, Hrn. Kant widerlegen zu wollen.

* * *

Was sehr seltsam ist, bleibt selten lange unerklärt. Das Unerklärliche ist gewöhnlich nicht mehr seltsam, und ist es vielleicht nie gewesen.

* * *

Verstand faßt Theorie sehr gut; Judicium entscheidet über die Anwendung. Daran fehlt es sehr vielen Menschen, und

öfters den größten Gelehrten und Theoretikern am meisten.

* * *

Schon vor vielen Jahren habe ich gedacht, daß unsere Welt das Werk eines untergeordneten Wesens seyn könne, und noch kann ich von dem Gedanken nicht zurückkommen. Es ist eine Thorheit zu glauben, es wäre keine Welt möglich, worin keine Krankheit, kein Schmerz und kein Tod wäre. Denkt man sich ja doch den Himmel so. Von Prüfungszeit, von allmähliger Ausbildung zu reden, heißt sehr menschlich von Gott denken und ist bloßes Geschwätz. Warum sollte es nicht Stufen von Geistern bis zu Gott hinauf geben, und unsere Welt das Werk von einem seyn können, der die Sache noch nicht recht verstand, ein Versuch? ich meine unser Sonnensystem, oder unser

ganzer Nebelstern, der mit der Milchstraße aufhört. Vielleicht sind die Nebelsterne, die Herschel gesehen hat, nichts als eingelieferte Probestücke, oder solche, an denen noch gearbeitet wird. Wenn ich Krieg, Hunger, Armuth und Pestilenz betrachte, so kann ich unmöglich glauben, das alles das Werk eines höchst weisen Wesens sey; oder es muß einen von ihm unabhängigen Stoff gefunden haben, von welchem es einigermaßen beschränkt wurde; so daß dieses nur respective die beste Welt wäre, wie auch schon häufig gelehrt worden ist.

* * *

Wenn man die Natur als Lehrerinn, und die armen Menschen als Zuhörer betrachtet, so ist man geneigt, einer ganz sonderbaren Idee vom menschlichen Geschlechte Raum zu geben. Wir sitzen alle

sammt in einem Collegio, haben die Principien, die nöthig sind es zu verstehen und zu fassen, horchen aber immer mehr auf die Plaudereyen unserer Mitschüler, als auf den Vortrag der Lehrerinn. Oder wenn ja einer neben uns etwas nachschreibt, so spicken wir von ihm, stehlen, was er selbst vielleicht undeutlich hörte, und vermehren es mit unsern eigenen orthographischen und Meinungs-Fehlern.

* * *

Es gibt für jeden Grad des Wissens gangbare Sätze, von denen man nicht merkt, daß sie über dem Unbegreiflichen, ohne weitere Unterstützung, auf bloßem Glauben schweben. Man hat sie, ohne zu wissen, woher die Sicherheit kommt, mit der man ihnen traut. Der Philosoph hat dergleichen so gut, wie der Mann,

der da glaubt, das Wasser fließe deßwegen immer bergab, weil es unmöglich wäre, daß es bergauf fließen könne.

* * *

Mit den Prärogativen der Schönheit und der Glückseligkeit hat es eine ganz verschiedene Bewandniß. Um die Vortheile der Schönheit in der Welt zu genießen, müssen andere Leute glauben, daß man schön sey; bey der Glückseligkeit aber ist das gar nicht nöthig; es ist vollkommen hinreichend, daß man es selbst glaubt.

* * *

Sollte es nicht eine fallacia caussae seyn, oder wenigstens viel davon mit unterlaufen, wenn man von dem Nutzen der christlichen Religion mit so vielem Enthusiasmus spricht? Sollten es nicht die guten Menschen seyn, die die Reli-

gion verehren; anstatt daß die Religion die guten Menschen macht? Sie werden Anhänger und Vertheidiger der Religion, weil sie ihre Grundsätze predigt. So viel ist wohl gewiß, daß nicht leicht ein schlechter Mensch sich viel um Religion bekümmern wird.

* * *

Ich habe Heydenreichs Briefe über den Atheismus gelesen, und ich muß bekennen, daß mir, seiner Absicht zuwider, die Briefe des Atheisten sehr viel gründlicher geschrieben zu seyn scheinen, als die des Gläubigen. Ich kann mich von einigen Behauptungen des letztern schlechterdings nicht überzeugen, und doch bin ich mit Anstrengungen der Vernunft nicht so ganz unbekannt, und an gutem Willen fehlt es mir auch nicht. Es wird zu viel auf die Ausbreitung des

moralischen Bewußtseyns gerechnet, und ich möchte fast sagen, sich hinter diesen Satz versteckt, um einem glauben zu machen, man sey moralisch krank, wenn man die Behauptung nicht versteht. Hätten die Erfinder dieser wohlgemeinten Sätze anerkannte Infallibilität, so könnte man sich gewöhnen ihre Sätze wahr zu finden, und sie könnten von ihrer Seite sprechen: dein Glaube hat dir geholfen. — Aber was ist für den Menschen ein solcher Beweis für die Existenz Gottes und der Unsterblichkeit, den zu verstehen, oder eigentlich zu fühlen, unter Tausenden kaum Einer fähig ist? Soll der Glaube an Gott und Unsterblichkeit wirklich in einer Welt wie diese nützen, so muß er wohlfeiler werden, oder er ist so viel wie gar keiner.

Eine der seltsamsten Wortverbindungen, deren die menschliche Sprache fähig ist, ist wohl die: Wenn man nicht geboren wird, so ist man von allen Leiden frey.

* * *

Eine der sonderbarsten Anwendungen, die der Mensch von der Vernunft gemacht hat, ist wohl die, es für ein Meisterstück zu halten, sie nicht zu gebrauchen, und so mit Flügeln geboren sie abzuschneiden. Die Vertheidigung des Mönchswesens gründet sich gewöhnlich auf ganz eigene Begriffe von Tugend, denen nicht unähnlich, die einer von den Wissenschaften haben müßte, um die Tollhäuser für Academien derselben zu erklären.

* * *

Es wäre möglich, daß manche Lehren der Kantischen Philosophie von Niemand

ganz verstanden würden, und jeder glaubte, der Andere verstände sie besser als er, und sich daher mit einer undeutlichen Einsicht begnügte, oder gar mitunter meinte, es sey seine eigene Unfähigkeit, die ihn verhinderte so deutlich zu sehen, als Andere.

• • •

Alles was wir als Menschen für reell erkennen müssen, ist es auch wirklich für Menschen. Denn sobald es nicht mehr verstattet ist, aus jenem Naturzwange auf Wirklichkeit zu schließen, so ist an ein festes Principium gar nicht mehr zu gedenken. Eines ist so ungewiß als das andere. Für wen der Beweis von dem Daseyn eines höchsten Wesens aus der Natur zwingend ist, der bleibe dabey; eben so der, den der theoretische, oder der moralische überzeugt. Selbst die,

die nach neuen Beweisen gegrübelt haben, sind vielleicht durch einen Zwang dadurch verleitet worden, den sie sich nicht ganz entwickeln konnten. Statt uns ihre neuen Beweise zu geben, hätten sie uns die Triebfedern entwickeln sollen, die sie nöthigten darnach zu suchen, wenn es anders nicht bloße Furcht vor den Consistorien oder den Regierungen war, was sie zurückhielt.

* * *

Jetzt fängt sich das Studium der Alten wieder an zu heben; man glaubt nun da Erlösung zu finden, und Beobachtungsgeist und wahre Sprache der Natur wieder empor zu bringen. Einigen Wenigen mag das freylich helfen; aber gewiß ist in diesem Getreibe sehr viel Mode, und des eigentlich Wahren und mit menschlicher Natur und Vernunft Zusammenhän-

genden nur wenig. Im Rittergeist ist sehr Vieles, was sich an menschliche Natur anschließt; aber das eigentliche Treiben war Mode, Esprit du Corps; so lange man sich mitten darin befand, hielt man alles für nothwendig. Mit der christlichen Religion ist es eben so. Was für ein Kriegen, und Streiten, und Rennen für Gottesverehrung! man sollte zu manchen Zeiten fast geglaubt haben, der Mensch lebe bloß um zu beten und Gott zu verehren. Ich bin überzeugt, daß hierin das Meiste bloßer Auswuchs ist. Es gibt schlechterdings keine andere Art Gott zu verehren, als die Erfüllung seiner Pflichten und Handeln nach Gesetzen, die die Vernunft gegeben hat. Es ist ein Gott kann, meiner Meinung nach, nichts anders sagen, als, ich fühle mich, bey aller meiner Freyheit des Willens,

genöthigt Recht zu thun. Was haben wir weiter einen Gott nöthig? das ist er. Wenn man dieses mehr entwickelt, so kommt man, glaube ich, auf Hrn. Kants Satz. — Ueberhaupt erkennt unser Herz einen Gott; und dieses nun der Vernunft begreiflich zu machen, ist freylich schwer, wo nicht gar unmöglich. — Es wäre eine Frage, ob die bloße Vernunft, ohne das Herz, je auf einen Gott gefallen wäre. Nachdem ihn das Herz erkannt hatte, suchte ihn die Vernunft auch.

* * *

Ich glaube doch nun auch wirklich, daß die Frage, ob die Gegenstände außer uns objective Realität haben, keinen vernünftigen Sinn hat. Wir sind unserer Natur nach genöthigt, von gewissen Gegenständen unserer Empfindung zu sagen, sie befinden sich außer uns; wir

können nicht anders. — Die Frage ist fast so thöricht, als die: ob die blaue Farbe wirklich blau sey. Wir können unmöglich über die Frage hinausgehen. Ich sage, die Dinge sind außer mir, weil ich sie so ansehen muß, es mag übrigens mit jenem außer mir seyn eine Beschaffenheit haben welche es will; darüber können wir nicht richten.

Am 18. Octbr. 1797 las ich in einem Englischen Buche und bald darauf in einem Französischen von verwandtem Inhalte. Nach einiger Zeit bemerkte ich mit großer Deutlichkeit, daß ich es gar nicht gewahr geworden war, daß sich die Sprache, in der ich las, verändert hatte. Es war mir, als hätte ich immer Französisch, oder immer Englisch gelesen. Ich bin überzeugt, wäre ich während dieser

ungetheilten Aufmerksamkeit auf diesen Gegenstand genöthigt gewesen ein Deutsches Buch nachzuschlagen, so würde ich auch hier den Uebergang nicht bemerkt haben, denn diese Sprachen sind mir, was das bloße Verstehen, zumal in einer physikalischen Materie, wie diese war, angeht, ungefähr gleich geläufig. Man kann dieß wohl, ohne den Vorwurf von Ruhmredigkeit zu befürchten, von sich sagen, da es gewiß in Deutschland unzählige geben mag, die sich in demselben Falle befinden. Und weßwegen führe ich dieses hier an? Um folgender Betrachtung willen: Ist es gut und vortheilhaft für unsern Geist sich so zu gewöhnen? ich kann es unmöglich glauben. Ich ziele hierbey nicht auf den Zeitverlust, denn der ist offenbar sehr groß, sondern ich glaube, daß es auch sonst in psychologischer Rücksicht schädlich ist, so

vielerley Zeichen für dieselbe Sache im Kopfe zu haben. Es könnte da viel besser eine neue Qualität stehen, wo jetzt ein neues Zeichen für eine alte steht. So wie ich aus dem Englischen Werke zu dem Französischen überging, mußte gleich ein ganz anderes Register gezogen werden, und doch merkte ich das nicht. Ich wünschte dieses untersucht zu lesen.

Es ist wohl gewiß, daß man über eine Sache sehr richtig und weise urtheilen kann, und dennoch, wenn man genöthigt wird, seine Gründe anzugeben, nur solche anzugeben im Stande ist, die jeder Anfänger in der Art Fechtkunst widerlegen kann. Letzteres können oft die weisesten und beßten Menschen so wenig, als sie die Muskeln kennen, womit sie greifen oder Clavier spielen. Dieses ist sehr

wahr und verdient weiter ausgeführt zu werden.

* * *

Eine der größten Stützen für die Kantische Philosophie ist die gewiß wahre Betrachtung, daß wir ja auch so gut etwas sind, als die Gegenstände außer uns. Wenn also etwas auf uns wirkt, so hängt die Wirkung nicht allein von dem wirkenden Dinge, sondern auch von dem ab, auf welches gewirkt wird. Beide sind, wie bey dem Stoß, thätig und leidend zugleich; denn es ist unmöglich, daß ein Wesen die Einwirkungen eines andern empfangen kann, ohne daß die Hauptwirkung gemischt erscheine. Ich sollte denken, eine bloße tabula rasa ist in dem Sinne unmöglich, denn durch jede Einwirkung wird das einwirkende Ding

modificirt, und das, was ihm abgeht, geht dem andern zu, und umgekehrt.

* * *

Mit dem Nutritions-Geschäfte der Seele sieht es sehr betrübt aus: da gibt es Oeffnungen genug Nahrung einzunehmen, aber es fehlt an Gefäßen das Gute abzusondern, und hauptsächlich an primis viis, den unnützen Vorrath dem großen Ganzen der Bücherwelt wieder zu zuführen, und in den Kreislauf zu bringen.

* * *

Wie Vieles ist in uns nur durch eine beständige Gewohnheit von Kindheit an entstanden! Was für Aussichten würden wir bekommen, wenn wir unser Capital von Wahrheiten einmal von denjenigen entblößen könnten, was ihnen nicht sowohl

wesentlich ist, als vielmehr aus der öftern Wiederholung zuwächst.

* * *

Die gemeinsten Meinungen und was jedermann für ausgemacht hält, verdient oft am meisten untersucht zu werden.

* * *

Der Bauer, der glaubt, der Mond sey nicht größer als ein Pflugrad, denkt niemals daran, daß in einer Entfernung von einigen Meilen eine ganze Kirche uns als ein weißer Punct erscheint, und daß der Mond hingegen immer gleich groß bleibt. Was hemmt bey ihm diese Verbindung der Ideen, die er doch einzeln alle hat? Er verbindet in seinem gemeinen Leben auch wirklich Ideen, vielleicht durch künstlichere Bande, als wir. Diese Betrachtung sollte den Philosophen doch aufmerksam machen, der vielleicht noch

immer der Bauer bey gewissen Verbindungen ist. Wir denken früh genug, aber wir wissen nicht, daß wir denken, so wenig als wir wissen, daß wir wachsen oder verdauen. Viele Menschen unter den gemeinen erfahren es sogar niemals. Eine genaue Betrachtung der äußern Dinge führt leicht auf den betrachtenden Punct, uns selbst, zurück, und umgekehrt, wer sich selbst einmal erst recht gewahr wird, geräth leicht auf die Betrachtung der Dinge um ihn. Sey aufmerksam, empfinde nichts umsonst, messe und vergleiche — das ist das ganze Gesetz der Philosophie.

* * *

Wir werden uns gewisser Vorstellungen bewußt, die nicht von uns abhängen; andere glauben wir wenigstens hingen von uns ab; wo ist die Grenze? Wir

kennen nur allein die Existenz unserer Empfindungen, Vorstellungen und Gedanken. Es denkt, sollte man sagen, so wie man sagt: es blitzt. Zu sagen *cogito*, ist schon zu viel, so bald man es durch Ich denke übersetzt. Das Ich anzunehmen, zu postuliren, ist practisches Bedürfniß.

* * *

Mit eben dem Grade von Gewißheit, mit dem wir überzeugt sind, daß etwas in uns vorgeht, sind wir auch überzeugt, daß etwas außer uns vorgeht. Wir verstehen die Worte innerhalb und außerhalb sehr wohl. Es wird wohl Niemand in der Welt seyn, auch wohl schwerlich je geboren werden, der nicht diesen Unterschied empfände; und das ist für die Philosophie hinreichend; hierüber sollte sie nicht hinausgehen; es ist

doch alles unnütze Mühe und verlorne Zeit. Denn was auch die Dinge seyn mögen, so ist doch wohl ausgemacht, daß wir schlechterdings nichts von ihnen wissen, als was in unserer Vorstellung liegt. In dieser Rücksicht, die, wie ich glaube, richtig ist, ist doch wahrlich die Frage, ob die Dinge wirklich außer uns vorhanden, und so vorhanden sind, wie wir sie sehen, völlig ohne Sinn. Ist es nicht sonderbar, daß der Mensch absolut etwas zweymal haben will, wo er an einem genug hätte und nothwendig genug haben muß, weil es von unsern Vorstellungen zu den Ursachen keine Brücke gibt. Wir können uns nicht denken, daß etwas ohne Ursache seyn könne; aber wo liegt denn diese Nothwendigkeit? Wiederum in uns, bey völliger Unmöglichkeit aus uns heraus zu gehen. — Es liegt mir wahrlich

wenig daran, ob man dieses Idealismus nennen will; auf den Nahmen kommt nichts an. Es ist wenigstens ein Idealismus, der durch Idealismus anerkennt, daß es Dinge außer ihm gebe, und daß alles seine Ursache habe. Was will man weiter? Es gibt ja keine andere Wissenschaft für den Menschen, wenigstens für den philosophischen. Im gemeinen Leben beruhigt man sich mit Recht auf einer niedrigern Station; aber ich glaube nach völliger Ueberzeugung: man muß entweder von diesen Gegenständen mit aller Philosophie völlig wegbleiben, oder so philosophiren. Nach dieser Vorstellung sieht man leicht, wie recht Hr. Kant hat, Raum und Zeit für bloße Formen der Anschauung zu halten. Es ist nicht anders möglich.

* * *

Sollte nicht manches von dem, was Hr. Kant lehrt, zumal in Rücksicht auf das Sittengesetz, Folge des Alters seyn, wo Leidenschaften und Meinungen ihre Kraft verloren haben, und Vernunft allein übrig bleibt? — Wenn das menschliche Geschlecht in seiner vollen Kraft, etwa mit dem 40sten Jahre, stürbe, was für Folgen würde dieses auf die Welt haben! Aus der Verbindung der ruhigen Weisheit des Alters entsteht viel Sonderbares. Ob es nicht noch einmal einen Staat geben wird, wo man alle Menschen im 45sten Jahre schlachtet?

* * *

Hrn. Kant gebührt gewiß das nicht geringe Verdienst, in der Physiologie unsers Gemüths aufgeräumt zu haben. Aber diese nähere Kenntniß der Muskeln und Nerven wird uns weder bessere Cla-

vierspieler, noch bessere Tänzer geben. Mir kommt es auch zuweilen vor, als wenn er sich durch den Beyfall, den seine Critik der reinen Vernunft erhalten hat, nachher zu weit hätte führen lassen.

* * *

Was heißt mit Kantischem Geist denken? Ich glaube, es heißt, die Verhältnisse unsers Wesens, es sey nun was es wolle, gegen die Dinge, die wir außer uns nennen, ausfindig machen; das heißt, die Verhältnisse des Subjectiven gegen das Objective bestimmen. Dieses ist freylich immer der Zweck aller gründlichen Naturforscher gewesen, allein die Frage ist, ob sie es je so wahrhaft philosophisch angefangen haben, als H. Kant. Man hat das, was doch schon subjectiv ist und seyn muß, für objectiv gehalten.

* * *

Sollte es denn so ganz ausgemacht seyn, daß unsere Vernunft von dem Uebersinnlichen gar nichts wissen könne? Sollte nicht der Mensch seine Ideen von Gott eben so zweckmäßig weben können, wie die Spinne ihr Netz zum Fliegenfang? Oder mit andern Worten: sollte es nicht Wesen geben, die uns wegen unserer Ideen von Gott und Unsterblichkeit eben so bewundern, wie wir die Spinne und den Seidenwurm?

° ° °

Ist denn wohl unser Begriff von Gott etwas anders als personificirte Unbegreiflichkeit?

° ° °

Alles beym Menschen auf einfache Principien zurückbringen wollen, heißt

doch am Ende, dünkt mich, voraussetzen, daß es ein solches Principium geben müsse, und wie beweist man das?

* * *

Hr. Fichte scheint nicht zu bedenken, daß es Leute gibt, die unmöglich ohne Hohlglas sehen, ohne Hörrohr hören und ohne Krücke gehen können. Er sollte auch nur noch lehren, rohes Fleisch zu essen, weil die Thiere des Feldes keine Garküche haben.

* * *

Es ist ein Satz, über welchen ich mich sogar zuweilen mit meinem Sohn unterhalte, daß, vorzüglich bey dem mathematischen Genie, die frühe Reife der langen Dauer nicht nachtheilig ist. Die Sache ist auch, wie mich dünkt, nicht schwer einzusehen. Wenn Verständlichkeit, und zwar unwidersprechliche, für den

Geist ist, was bey dem Magen Verdaulichkeit heißt, so ist es auch kein Wunder, zumal wo jene Nahrung gar keine Empirie voraussetzt. Ich glaube der Mensch würde ewig leben, wenn auch der Leib das zu allen Zeiten mit essen könnte *).

*) Dieses schrieb der Verfasser wenige Tage vor seinem Tode an Kästnern.

2.

Psychologische Bemerkungen.

Merkwürdig war es, daß, als ich in der Nacht vom 23. auf den 24. October so viel von Paul Jones träumte, ich ihn unter zwey verschiedenen Gestalten sah. Einmal, da er aussah wie der Schinder von G..., und einmal, wie ein großer, starker Holländischer Schiffer. Diese Träume haben mir allerley Ideen, die in meiner Seele schliefen, entwickelt. Die Unerschrockenheit hatte ich von dem Schinder geborgt, der eine der rohesten und verwegensten Physiognomieen hat, die ich kenne. Es ist ein merkwürdiger Zustand der Seele, da man sich einen Mann unter zweyen oder auch mehreren vor-

stellt, je nachdem sich Bilder mit den Eigenschaften desselben associirt haben.

* * *

Es gibt viele Bemerkungen, die man sich öfters aus falscher Philosophie bekannt zu machen schämt, so wie man auch, wenn man Englisch oder Französisch lernt, aus falscher Scham manche Töne nicht nachspricht, ob man es gleich könnte. Ich lag einmal in meiner Jugend des Abends um 11 Uhr im Bette und wachte ganz helle, denn ich hatte mich eben erst niedergelegt. Auf einmal wandelte mich eine Angst wegen Feuer an, die ich kaum bändigen konnte, und mich dünkte, ich fühlte eine immer zunehmende Wärme an den Füßen, wie von einem nahen Feuer. In dem Augenblicke fing die Sturmglocke an zu schlagen, und es brannte, aber

nicht in meiner Stube, sondern in einem ziemlich entfernten Hause. Diese Bemerkung habe ich, so viel ich mich jetzt erinnern kann, nie erzählt, weil ich mir nicht die Mühe geben wollte, sie durch Versicherungen gegen das Lächerliche, das sie an sich zu haben scheint, und mich gegen die philosophische Herabsetzung mancher der Gegenwärtigen zu schützen.

* * *

Es gibt einen Zustand, der wenigstens bey mir nicht sehr selten ist, da man die Gegenwart und Abwesenheit einer geliebten Person gleich wenig ertragen kann; wenigstens bey der Gegenwart nicht das Vergnügen findet, welches man, aus der Unerträglichkeit der Abwesenheit zu schliessen, von ihr erwarten sollte.

* * *

Die determinirtesten Philosophen sind zuweilen abergläubisch, und halten etwas auf das Ominöse.

* * *

Sonderbar ist die allmählige Entwickelung des Künftigen, welche die Spieler der plötzlichen Enthüllung vorziehen. Bey Hazard = Spielen, wobey umgeschlagen wird, betrachten sie die Karte, die sie frey ansehen dürften, lieber erst gegen ein schwaches Licht von hinten. Selbst Kinder thun dieß.

* * *

Jemand geht lange unentschlossen in seiner Stube auf und ab; auf einmal findet er eine hölzerne Walze, auf der er Kupferstiche erhalten hatte, und dieser Prügel gibt seinem Geist Stärke, und er entschließt sich. Vielleicht hielt er es für

einen Marschallsstab, ohne es deutlich zu denken.

* * *

Aus der Narrheit der Menschen in Bedlam müßte sich mehr schließen lassen, was der Mensch ist, als man bisher gethan hat.

* * *

Wenn uns von einer Gesellschaft von Leuten träumt, wie sehr in ihrem Character lassen wir sie nicht reden! warum gelingt uns das nicht eben so, wenn wir schreiben?

* * *

Vieles Lesen macht stolz und pedantisch; viel sehen macht weise, verträglich und nützlich. Der Leser baut eine einzige Idee zu sehr aus; der andere (der Weltseher) nimmt von allen Ständen etwas an, modellirt sich nach allen, sieht wie

wenig man sich in der Welt um den abstracten Gelehrten bekümmert, und wird ein Weltbürger.

* * *

Es ist ganz gewiß, daß einem zuweilen ein Gedanke gefällt, wenn man liegt, der einem nicht mehr gefällt, wenn man steht.

* * *

In ältern Jahren nichts mehr lernen können, hängt mit dem in ältern Jahren sich nicht mehr befehlen lassen wollen zusammen, und zwar sehr genau.

* * *

Ich hatte Gelegenheit öfters einen Betteljungen zu sehen, der durch Gesichterschneiden und allerley Gebehrden Lachen zu erwecken suchte. Dieses war mir so unerträglich, daß ich das Gesicht des

Jungen, auch selbst in der Ruhe, anfing abscheulich zu finden, und den Knaben im eigentlichen Verstande zu hassen, weil er sich gar nicht wollte wehren lassen. Eines Tages aber da ein sehr schönes und gutes Kind, ein Mädchen von vier Jahren, sehr herzlich und doch mit einem gewissen Anstand über des Knaben Possen lachte, machte dieß einen so angenehmen Eindruck auf mich, daß ich nun selbst des Knabens Gesichter erträglich fand, und zwar nicht bloß aus der zweyten Hand, wie man denken sollte, sondern wirklich in sich selbst. Ich lächelte nicht in meinem eigenen, sondern in des Kindes Nahmen darüber. Auch habe ich bey andern Gelegenheiten bemerkt, daß man über gewisse unschädliche Ungezogenheiten sich erst ärgern muß, um sie hernach erträglich zu finden. Ich verstehe mich hier

recht gut, und erkläre die Sache weiter nicht.

* * *

Es ist gar nicht abzusehen, wie weit sich Anthropomorphismus erstrecken kann, das Wort in seinem größten Umfange genommen. Es rächen sich Leute an einem Todten; Gebeine werden ausgegraben und verunehrt; man hat Mitleiden mit leblosen Dingen — so beklagte Jemand eine Hausuhr, wenn sie einmal in der Kälte stehen blieb. Dieses Uebertragen unserer Empfindungen auf andere herrscht überall, unter so mannigfaltiger Gestalt, daß es nicht immer leicht ist, es zu unterscheiden. Vielleicht ist das ganze Pronomen der andere solchen Ursprungs.

* * *

Worin mag der Grund der sonderbaren Erscheinung liegen, die ich so oft be-

merkt habe, daß man mit Jemanden im Traume von einem Dritten spricht, und wenn man erwacht, findet, daß der vermeinte Dritte gerade der Mann war, mit dem man auch gesprochen hat? Ist es vielleicht bloße Form des Erwachens, oder worin liegt der Grund?

* * *

Da man im Traume so oft seine eigenen Einwürfe für die eines Andern hält, z. B. wenn man mit Jemanden disputirt, so wunderts mich nur, daß dieses nicht öfters im Wachen geschieht. Der Zustand des Wachens scheint also hauptsächlich darin zu liegen, daß man das in uns und außer uns scharf und conventionsmäßig unterscheidet.

* * *

Warum kann man sich den Schlaf nicht abgewöhnen? Man sollte denken, da die wichtigsten Verrichtungen des Lebens ununterbrochen fortgehen, und die Werkzeuge, wodurch sie geschehen, nie ruhen und schlafen, wie das Herz, die Eingeweide, die lymphatischen Gefäße; so wäre es auch nicht nöthig, daß man überhaupt schlafe. Also die Werkzeuge, welche die Seele als solche am meisten zu ihren Verrichtungen nöthig hat, werden in ihrer Thätigkeit unterbrochen. Ich möchte wohl wissen, ob der Schlaf je in dieser Rücksicht betrachtet worden ist. Warum schläft der Mensch? Der Schlaf scheint mir mehr ein Ausruhen der Gedanken-Werkzeuge zu seyn. Wenn ein Mensch sich körperlich gar nicht angriffe, sondern nur nach seiner größten Gemächlichkeit seinen Geschäften folgte, so würde

er dich am Ende schläfrig werden. Dieses ist wenigstens ein offenbares Zeichen, daß beym Wachen mehr ausgegeben, als eingenommen wird; und dieser Ueberschuß läßt sich, wie alle Erfahrung lehrt, im Wachen nicht ersetzen. Was ist das? Was ist der Mensch im Schlaf? Er ist eine bloße Pflanze; und also muß das Meisterstück der Schöpfung zuweilen eine Pflanze werden, um einige Stunden am Tage das Meisterstück der Schöpfung repräsentiren zu können. Hat wohl Jemand den Schlaf als einen Zustand betrachtet, der uns mit den Pflanzen verbindet? Die Geschichte enthält nur Erzählungen von wachenden Menschen; sollten die von schlafenden minder wichtig seyn? Der Mensch thut freylich alsdann wenig, aber gerade da hätte der wachende Psychologe am meisten zu thun.

Die Nerven spitzen sich gegen das Ende zu, und machen das aus, was wir sinnliche Werkzeuge nennen. Es sind die Enden, die nach aussen stehen, und die Eindrücke der Welt empfangen. Diese sind vermuthlich ohne unser Wissen beschäftigt, und beständig wach. Es gibt also bey dem Menschen, von der Spitze der Nervenfasern an nach innen zu gerechnet, eine Schicht, die beständig in Arbeit ist, und vermuthlich, während sie in Arbeit ist der Seele Begriffe zu zuführen, nicht auch in Arbeit seyn kann, sich selbst zu erhalten und das Verlorne zu ersetzen. Diese Theile ruhen also in dem Zeitraume des Ersatzes. Wir scheinen nur zu fühlen, wenn wir wirken, nicht wenn wir für die Wirkung sammeln. Was wir dann empfinden, ist vielleicht bloß Empfinden des Wohlbefindens. Es

wird nicht zu Gedanken, es ist bloß Gefühl von Stärke, oder doch Gemächlichkeit.

Unsere ganze Geschichte ist bloß Geschichte des wachenden Menschen; an die Geschichte des schlafenden hat noch Niemand gedacht. Die Gedanken=Werkzeuge scheinen am leichtesten zu ermüden zu seyn; es sind die feinsten Spitzen. Daher denkt der Mensch im gesunden Schlaf gar nicht. Ich wiederhole es noch einmal: Gebrauch und Ersatz scheinen einander in den feinsten Spitzen entgegen zu wirken; wo Ersatz der Nerven bereitet wird, findet keine Empfindung Statt. Diejenigen Theile, die mehr nach innen liegen, sind bloß zur Erhaltung, nicht zum Empfangen und zur Gegenwirkung. So ließe sich die Nothwendigkeit eines Schlafes a priori demonstriren. Feine Theile, die durch gröbere ersetzt werden

müssen, können ihren Dienst nicht leisten, während sie in Ausbesserung begriffen sind.

* * *

Mit erstaunendem Vergnügen fand ich in Hrn. Lavaters Aussichten in die Ewigkeit, Th. I. S. 143 folg., daß er von dem Schlaf ähnliche Empfindungen mit mir hat. Ich habe Jahre lang vorher, ehe dieses Buch erschien, Herrn L...g die Eröffnung gethan; ja als ich noch auf Schulen war, habe ich meinem Freunde E...n schon etwas davon gesagt, aber nie gehört, daß einer oder der andere von ihnen etwas Aehnliches empfunden hätte. Meine Betrachtungen in diesem Zustande gehen gemeiniglich auf den Tod oder die Seele überhaupt, und auf das, was Empfindung ist, und endigen sich in einer Bewunderung der Einrichtung

des Menschen. Alles ist mehr Gefühl als Reflexion; und unbeschreiblich.

* * *

Hat wohl Jemand je von Gerüchen geträumt, wozu keine Veranlassung äußerlich da war? ich meine z. B. von Rosengeruch zu einer Zeit, wo keine Rosen oder Rosenwasser in der Nähe waren. Von Musik ist es gewiß, und vom Licht auch; aber Empfindungen von Schmerz im Traum haben gemeiniglich eine äußere Veranlassung. Vom Geruch bin ich ungewiß.

* * *

Träume führen uns oft auf Umstände und in Begebenheiten hinein, in die wir im Wachen nicht leicht verwickelt werden können; oder sie lassen uns Unbequemlich-

keiten fühlen, die wir vielleicht als klein in der Ferne verachtet hätten, in die wir aber vielleicht mit der Zeit verwickelt werden wären. Ein Traum kann daher oft unsern Entschluß ändern, und unsern moralischen Fend mehr sichern, als alle Lehren, die durch einen Umweg ins Herz kommen.

3.

Moralische Bemerkungen.

Weil die Menschen sehr geneigt zum Aufschieben und zur Langsamkeit sind, und gemeiniglich das, was um 5 Uhr des Morgens vor sich gehen soll, erst um 6 Uhr geschieht, so kann man sicher darauf rechnen, daß man die Oberhand in einer Sache behält, wenn man alles ohne den geringsten Verzug unternimmt.

* * *

Die Schwachheiten großer Leute bekannt zu machen, ist eine Art von Pflicht; man richtet damit Tausende auf, ohne jenen zu schaden. Der Brief von d'Alembert über Rousseau im Mer-

cure de France, Sept. 1779. verdient bekannter zu seyn.

* * *

Alle Tugend aus Vorsatz taugt nicht viel. Gefühl oder Gewohnheit ist das Ding.

* * *

Man soll Niemanden in seiner Profession lächerlich machen, er kann dadurch unglücklich werden.

* * *

Das *respice finem* ist einer weit fruchtbarern Erklärung fähig, als man ihr gewöhnlich gibt. Der Mensch, der den Himmel erfunden hat, rechnet aufs Künftige. Wer bey jeder Handlung den Einfluß bedenkt, den sie auf sein Künftiges haben kann, und sie nicht unternimmt, wenn sie ihm nicht im Künftigen Vortheil bringt, wird gewiß glücklich leben. Alle

großen Leute haben bloß des Künftigen wegen das Gegenwärtige unternommen, und schlechte Menschen haben immer, wie die Thiere, bloß das Gegenwärtige vor Augen; ja sie erniedrigen sich unter die Thiere, weil diese aus Instinct Manches fürs Künftige thun, und also die Natur gewissermaßen ihre Beseelung über sich nimmt.

* * *

Ich glaube auch an den Helvetiusschen Satz: Man kann, was man will, aber nicht alles was man sich ruhig wünscht zu können, will man. Die Art zu wollen, die Helvetius meint, ist unwiderstehliche Begierde, die fast nie ohne die erforderliche Fähigkeit ist.

* * *

Es ist gewiß ein sicheres Zeichen, daß man besser geworden ist, wenn man

Schulden so gerne bezahlt, als man Geld einnimmt.

Es gibt eine gewisse Jungferschaft der Seele bey den Mädchen, und eine moralische Entjungferung; diese findet bey vielen schon sehr frühzeitig Statt.

Ich bin völlig überzeugt, daß der Mensch alle die Kenntnisse besitzt, die nöthig sind ihn glücklich zu machen. Aber es ist mir auch wahrscheinlich, daß diese menschliche Glückseligkeit, als solche, wenig zum Wohlseyn des Ganzen beyträgt. Was der Mensch zum Wohlseyn des Ganzen beyträgt, ist schwerlich seiner Willkür unterworfen. Was übersieht er davon? Nützt er, selbst mit Ausübungen seiner Willkür, so ist selbst seine Willkür eine Maschine, und man streitet über

Worte. Wer willkürlich zum Vortheil des Ganzen wirkt, muß das Ganze übersehen. Dieses kann der Mensch nicht, also ist hier in Absicht des Ganzen an Freyheit nicht zu gedenken. Unumschränkte Freyheit ist hier ein Widerspruch. Hat er bloß Freyheit erhalten für einen gewissen Gesichtskreis, so ist auch dieses wieder Maschinerie, und es ist immer die Freyheit eines Menschen, der das Rad eines Krahns tritt. Ich glaube, da wo der Mensch sich an die große Kette anschließt, ist er nicht frey; er weiß wohl gar nicht einmal, daß er wirkt.

* * *

Wenn ich je eine Predigt drucken lasse, so ist es über das Vermögen Gutes zu thun, das jeder besitzt. Der Henker hole unser Daseyn hienieden, wenn nur

allein der Kayser Gutes thun könnte. Jeder ist ein Kayser in seiner Lage.

* * *

Das Wort Gottesdienst sollte verlegt, und nicht mehr vom Kirchengehen, sondern bloß von guten Handlungen gebraucht werden.

* * *

Woher mag wohl die entsetzliche Abneigung des Menschen herrühren, sich zu zeigen, wie er ist, in seiner Schlafkammer, wie in seinen geheimsten Gedanken? In der Körperwelt ist alles wechselseitig, das, was es sich seyn kann, und zugleich sehr aufrichtig. Nach unsern Begriffen sind die Dinge gegen einander alles Mögliche, was sie seyn können, und der Mensch ist es nicht. Er scheint mehr das zu seyn, was er nicht seyn sollte. Die Kunst sich zu verbergen, oder der

Widerwille, sich geistlich oder moralisch nackend sehen zu lassen, geht bis zum Erstaunen weit.

* * *

Ich glaube, sehr viele Menschen vergessen über ihrer Erziehung für den Himmel, die für die Erde. Ich sollte denken, der Mensch handelte am weisesten, wenn er erstere ganz an ihren Ort gestellt seyn ließe. Denn wenn wir von einem weisen Wesen an diese Stelle gesetzt worden sind, woran kein Zweifel ist, so laßt uns das Beste in dieser Station thun, und uns nicht durch Offenbarungen blenden. Was der Mensch zu seiner Glückseligkeit zu wissen nöthig hat, das weiß er gewiß ohne alle andere Offenbarung, als die, die er seinem Wesen nach besitzt.

* * *

Die Superklugheit ist eine der verächtlichsten Arten von Unklugheit.

* * *

Der Glaube an einen Gott ist Instinct, er ist dem Menschen natürlich, so wie das Gehen auf zwey Beinen; modificirt wird er freylich bey Manchen, bey Manchen gar erstickt; aber in der Regel ist er da, und ist zur innern Wohlgestalt des Erkenntnißvermögens unentbehrlich.

* * *

Die Menschen, die die Vergebung der Sünden durch Lateinische Formeln erfunden haben, sind an dem größten Verderben in der Welt Schuld.

* * *

Eine der schwersten Künste für den Menschen ist wol die, sich Muth zu geben. Diejenigen, denen er fehlt, finden ihn am ersten unter dem mächtigen Schutz

eines, der ihn besitzt, und der uns dann helfen kann, wenn alles fehlt. Da es nun so viele Leiden in der Welt gibt, denen mit Muth entgegen zu gehen, kein menschliches Wesen einem Schwachen Kraft genug geben kann, so ist die Religion vortrefflich. Sie ist eigentlich die Kunst, sich durch den Gedanken an Gott, ohne andere weitere Mittel, Trost und Muth im Leiden zu verschaffen, und Kraft demselben entgegen zu arbeiten. Ich habe Menschen gekannt, denen ihr Glück ihr Gott war. Sie glaubten an ein Glück, und der Glaube gab ihnen Muth. Muth gab ihnen Glück, und Glück Muth. Es ist ein großer Verlust für den Menschen, wenn er die Ueberzeugung von einem weisen, die Welt lenkenden Wesen verloren hat. Ich glaube, es ist dieses eine nothwendige Folge alles Studiums der

der Philosophie und der Natur. Man verliert zwar den Glauben an einen Gott nicht, aber es ist nicht mehr der hülfreiche Gott unserer Kindheit; es ist ein Wesen, dessen Wege nicht unsere Wege, und dessen Gedanken nicht unsere Gedanken sind, und damit ist dem Hülflosen nicht sonderlich viel gedient.

* * *

Es ist eine goldene Regel, daß man die Menschen nicht nach ihren Meinungen beurtheilen müsse, sondern nach dem, was diese Meinungen aus ihnen machen.

* * *

Den redlichen Mann zu erkennen, ist in vielen Fällen leicht, aber nicht in allen. Es ist hier wie bey den Mineralien: einige lassen sich äußerlich leicht erkennen, bey andern ist chemische Zerlegung nöthig. Aber wer gibt sich bey Characteren mit

chemischer Zerlegung ab, oder wie viele haben die Fähigkeit dazu? Das schnelle Aburtheln ist größtentheils dem Faulheitstriebe der Menschen zu zuschreiben; das mühsame chemische System findet in Praxi wenig Anhänger.

* * *

Es ist für des Menschen Rechtfertigung hinreichend, wenn er so gelebt hat, daß er seiner Tugenden wegen Vergebung für seine Fehler verdient.

* * *

Man schreibt wider den Selbstmord mit Gründen, die unsere Vernunft in dem kritischen Augenblicke bewegen sollen. Dieses ist aber alles vergeblich, so lange man sich diese Gründe nicht selbst erfunden hat, das heißt, sobald sie nicht die Früchte, das Resultat unserer ganzen Erkenntniß und unsers erworbenen Wesens sind. Also

alles ruft uns zu: bemühe dich täglich um Wahrheit, lerne die Welt kennen, befleißige dich des Umgangs mit rechtschaffenen Menschen, so wirst du jederzeit handeln, wie dirs am zuträglichsten ist. Findest du dann dereinst den Selbstmord für zuträglich, das heißt, sind alle deine Gründe nicht zureichend dich abzuhalten, so . . . .

* * *

Ordnung führet zu allen Tugenden! aber was führet zur Ordnung?

* * *

Je größer der Mann ist, desto strafbarer ist er, wenn er Fehler Anderer ausplaudert, die er erkennt. Wenn Gott die Heimlichkeiten der Menschen bekannt machte, so könnte die Welt nicht bestehen. Es wäre, als wenn man die Gedanken Anderer sehen könnte. Wohl dem Men-

schen, der keinen Ausplauderer hat, der ihm an Kenntnissen überlegen ist.

* * *

Es gibt eine Menge kleiner moralischer Falschheiten, die man übt, ohne zu glauben, daß es schädlich sey; so wie man etwa aus ähnlicher Gleichgültigkeit gegen seine Gesundheit Taback raucht.

* * *

Der Stolz, eine edle Leidenschaft, ist nicht blind gegen eigene Fehler, aber der Hochmuth ist es.

* * *

Viele, die über Ablaßkrämerey in der katholischen Kirche lachen, üben sie doch täglich selbst. Wie mancher Mann von schlechtem Herzen glaubt sich mit dem Himmel ausgesöhnt, wenn er Almosen gibt. Ich habe selbst die boshaftesten Menschen, die frevelhaftesten Unterdrücker

des Verdienstes und der Unschuld damit rechtfertigen hören: sie thäten den Armen Gutes. Aber das war nicht vitae tenor, das war nur Flickwerk. Ein Paar Spiegelscheiben machen noch keinen Pallast. Es hat auch etwas Aehnliches mit den Bekehrungen unter dem Galgen.

* * *

Wenn doch nur der zehnte Theil der Religion und Moral, die in Büchern steht, in den Herzen stände! Aber so geht es fast durchaus: der größte Theil von menschlicher Weisheit wird bald nach seiner Erzeugung auf den Repositorien zur Ruhe gebracht. Daher einmal Jemand dieses Wort nicht vom Lateinischen *reponere*, sondern unmittelbar vom Französischen *repos* herleiten wollte.

* * *

Ein Gelübde zu thun ist eine größere Sünde, als es zu brechen.

* * *

Was die wahre Freundschaft, und noch mehr das glückliche Band der Ehe so entzückend macht, ist die Erweiterung seines Ichs und zwar über ein Feld hinaus, das sich im einzelnen Menschen durch keine Kunst schaffen läßt. Zwey Seelen, die sich vereinigen, vereinigen sich doch nie so ganz, daß nicht immer noch der beiden so vortheilhafte Unterschied bliebe, der die Mittheilung so angenehm macht. Wer sich sein eigenes Leiden klagt, klagt es sicherlich vergeblich; wer es der Frau klagt, klagt es einem Selbst, das helfen kann, und schon durch die Theilnahme hilft. Und wer gern sein Verdienst gerühmt hört, findet ebenfalls

in ihr ein Publicum, gegen welches er sich rühmen kann, ohne Gefahr sich lächerlich zu machen.

* * *

Viele Menschen setzen die Tugend mehr im Bereuen der Fehler, als im Vermeiden derselben.

4.

Beobachtungen über den Menschen.

In jedes Menschen Character sitzt etwas, das sich nicht brechen läßt — das Knochengebäude des Characters; und dieses ändern wollen, heißt immer, ein Schaf das Apportiren lehren.

* * *

Man kennt manchmal einen Menschen genauer, als man sagen kann, oder wenigstens als man sagt. Worte, Grad der Munterkeit, Laune, Bequemlichkeit, Witz, Interesse — alles drückt und leitet zur Falschheit.

* * *

Wo Mäßigung ein Fehler ist, da ist Gleichgültigkeit ein Verbrechen.

* * *

Ich kenne die Miene der affectirten Aufmerksamkeit, es ist der niedrigste Grad von Zerstreuung.

° ° °

Ich bin überzeugt, daß der Zank Homerischer Helden manchen Zank im Parlamente hervor gebracht hat. Mancher, der gegen Lord North sprach, dachte, er redete gegen den Agamemnon. Es ist der menschlichen Natur sehr angemessen.

° ° °

Den Menschen so zu machen, wie ihn die Religion haben will, gleicht dem Unternehmen der Stoiker; es ist nur eine andere Stufe des Unmöglichen.

° ° °

Es war wohl niemals ein Mann von irgend einigem Werth, auf den kein Pasquill gemacht worden wäre, und nicht leicht eine schlechte Seele, die keins auf

irgend einen Mann von Verdienst gemacht hätte.

* * *

Ueber nichts wird flüchtiger geurtheilt, als über die Charactere der Menschen, und doch sollte man in nichts behutsamer seyn. Bey keiner Sache wartete man weniger das Ganze ab, das doch eigentlich den Character ausmacht, als hier. Ich habe immer gefunden, die so genannten schlechten Leute gewinnen, wenn man sie genauer kennen lernt, und die guten verlieren.

* * *

Wer sich nur etwas Mühe geben will, wird leicht bemerken, daß es eine gewisse Menschenkenntniß, eine Philosophie und eine Theorie des Lebens gibt, die, ohne weiter untersucht zu werden, doch Vielen zum Leitfaden im Handeln sowohl als

Sprechen dient. Es gibt sogar berühmte Leute, die weiter nichts vorzuweisen haben. So hält man in mittelmäßig großen Städten immer den Professor für einen Pedanten; ja sogar das Universitätsmäßige hat da die Bedeutung von Steifigkeit. Der Landjunker ist auch ein bekannter Character, und doch sind die meisten Landjunker das gar nicht. Schwache Köpfe sind in dieser Philosophie gemeiniglich sehr zu Hause. Man muß zuweilen wieder die Wörter untersuchen, denn die Welt kann wegrücken, und die Wörter bleiben stehen. Also immer Sachen und keine Wörter! Denn sogar die Wörter unendlich, ewig, immer haben ja ihre Bedeutung verloren.

° ° °

Man irrt sich gar sehr, wenn man aus dem, was ein Mann in Gesellschaft

sagt oder auch thut, auf seinen Character oder Meinungen schließen will. Man spricht und handelt ja nicht immer vor Weltweisen; das Vergnügen eines Abends kann an einer Sophisterey hängen. Beurtheilt ja auch kein Vernünftiger Cicero's Philosophie aus seinen Reden.

* * *

Man sollte nicht glauben, daß der unnatürliche Verstand so sehr weit gehen könnte, daß sich Leute beym Einsteigen in die Trauerkutsche complimentiren könnten.

* * *

Es ist sonderbar, daß diejenigen Leute, die das Geld am liebsten haben und am beßten zu Rathe halten, gerne im Diminutivo davon sprechen. "Da kann ich doch meine 600 Thälerchen dabey verdienen" — "ein hübsches Sümmchen!"

— Wer so sagt, schenkt nicht leicht ein halbes Thälerchen weg.

* * *

Er wunderte sich, daß den Katzen gerade an der Stelle zwey Löcher in den Pelz geschnitten wären, wo sie die Augen hätten.

* * *

Die recht guten offenherzigen Leute muß man nie unter den Phrases-Drechslern suchen, wie Sterne.

* * *

Manche Menschen äußern schon eine Gabe sich dumm zu stellen, ehe sie klug sind; die Mädchen haben diese Gabe sehr oft.

* * *

Wenn die Menschen sagen, sie wollen nichts geschenkt haben, so ist es gemei-

niglich ein Zeichen, daß sie etwas ge-
schenkt haben wollen.

* * *

Der Mensch liebt die Gesellschaft, und
sollte es auch nur die von einem bren-
nenden Rauchkerzchen seyn.

* * *

Man muß keinem Menschen trauen,
der bey seinen Versicherungen die Hand
auf das Herz legt.

* * *

Die Dienstmädchen küssen die Kinder
und schütteln sie mit Heftigkeit, wenn sie
von einer Mannsperson beobachtet wer-
den; hingegen präsentiren sie sie in der
Stille, wenn Frauenzimmer auf sie
sehen.

* * *

Ich habe das schon mehr bemerkt, die Leute von Professien wissen oft das Beste nicht.

* * *

Wie glücklich würde Mancher leben, wenn er sich um anderer Leute Sachen so wenig bekümmerte, als um seine eigenen.

* * *

In jedem Menschen ist etwas von allen Menschen. Ich glaube diesen Satz schon sehr lange; den vollständigen Beweis davon kann man freylich erst von der aufrichtigen Beschreibung seiner selbst erwarten, nähmlich, wenn sie von Vielen unternommen wird. Dieses, was man von Allen hat, mit gehöriger Genauigkeit zu scheiden, ist eine Kunst, die gemeiniglich die größten Schriftsteller verstanden haben. Man braucht nicht viel von jedem Menschen zu besitzen. Es gibt geschickte

Leute, die ihre chymischen Versuche im Kleinen anstellen, und richtigere Sachen herausbringen, als andere, die sehr viel Geld darauf zu verwenden haben.

* * *

Jedes Gebrechen im menschlichen Körper erweckt bey dem, der darunter leidet, ein Bemühen zu zeigen, daß es ihn nicht drückt: der Taube will gut hören, der Klumpfuß über rauhe Wege zu Fuß gehen, der Schwache seine Stärke zeigen, u. s. w. So verhält es sich in mehreren Dingen. Dieses ist für den Schriftsteller ein unerschöpflicher Quell von Wahrheiten, die Andere erschüttern, und von Mitteln einer Menge in die Seele zu reden.

* * *

Der Mensch ist der größten Werke alsdann fähig, wenn seine Geisteskräfte schon wieder abnehmen, so wie es im

im Julius und um 2 Uhr des Nachmittags, da die Sonne schon wieder zurückweicht und sinkt, heißer ist, als im Junius und um 12 Uhr.

* * *

Es ist wahr, alle Menschen schieben auf, und bereuen den Aufschub. Ich glaube aber, auch der Thätigste findet so viel zu bereuen, als der Faulste; denn wer mehr thut, sieht auch mehr und deutlicher, was hätte gethan werden können.

* * *

Es gibt Leute, die können alles glauben, was sie wollen; das sind glückliche Geschöpfe!

* * *

Ein Mädchen, die sich ihrem Freund nach Leib und Seele entdeckt, entdeckt die Heimlichkeiten des ganzen weiblichen

Geschlechts; ein jedes Mädchen ist die Verwalterinn der weiblichen Mysterien. Es gibt Stellen, wo Bauern-Mädchen aussehen wie die Königinnen, das gilt von Leib und Seele.

* * *

Er hat bloß Feinheit genug sich verhaßt zu machen, aber nicht genug sich zu empfehlen.

* * *

Es gibt wirklich sehr viele Menschen, die bloß lesen, damit sie nicht denken dürfen.

* * *

Jeder Mensch hat seinen individuellen Aberglauben, der ihn bald im Scherz, bald im Ernst leitet. Ich bin auf eine lächerliche Weise öfters sein Spiel, oder vielmehr ich spiele mit ihm. Die positiven Religionen sind feine Benutzungen

jenes Hanges im Menschen. Die Menschen haben alle etwas davon, wenn sie nicht deutlich denken, und es ist gewiß noch nie ein so vollkommener Deist gewesen, als er im Compendio steht; das ist unmöglich.

* * *

Der Mensch, der sich vieles Glücks und seiner Schwäche bewußt ist, wird abergläubisch, flüchtet zum Gebet, und dergl. mehr.

* * *

Das Höchste, wozu sich ein schwacher Kopf von Erfahrung erheben kann, ist die Fertigkeit, die Schwächen besserer Menschen auszufinden.

* * *

Es gibt in Rücksicht auf den Körper gewiß wo nicht mehr, doch eben so viele Kranke in der Einbildung, als wirkliche Kranke; in Rücksicht auf den Verstand

eben so viele, wo nicht sehr viel mehr Gesunde in der Einbildung, als wirklich Gesunde.

* * *

Von dem Ruhme der berühmtesten Menschen gehört immer etwas der Blödsichtigkeit der Bewunderer zu; und ich bin überzeugt, daß solchen Menschen das Bewußtseyn, daß sie von einigen, die weniger Ruhm aber mehr Geist haben, durchgesehen werden, ihren ganzen Ruhm vergällt. Eigentlich ruhiger Genuß des Lebens kann nur bey Wahrheit bestehen. Newton, Fränklin, das waren Menschen, die beneidenswerth sind.

* * *

Es ist kein tückischeres und boshafteres Geschöpf unter der Sonne, als eine

H.., wenn sie Alters wegen sich genöthigt sieht eine Betschwester zu werden.

° ° °

Wenn man von der wenigen Uebereinstimmung, die das Innere eines Menschen mit seinem Aeußern hat (ich meine hier den esoterischen Menschen mit dem exoterischen), auf etwas Aehnliches in den Werken der Natur schließen dürfte, so wäre das ein schlechter Trost. Denn wie wenige Freunde würden Freunde bleiben, wenn einer die Gesinnungen des andern im Ganzen sehen könnte!

° ° °

Es gibt große Krankheiten, an denen man sterben kann; es gibt ferner welche, die sich, ob man gleich nicht eben daran stirbt, doch ohne vieles Studium bemerken und fühlen lassen; endlich gibt es aber auch welche, die man ohne Micro-

skop kaum erkennt. Dadurch nehmen sie sich aber ganz abscheulich aus; und dieses Microskop ist — Hypochondrie. Ich glaube, wenn sich die Menschen recht darauf legen wollten, die microskopischen Krankheiten zu studieren, sie würden die Satisfaction haben, alle Tage krank zu seyn.

* * *

Man ist verloren, wenn man zu viel Zeit bekommt an sich zu denken, vorausgesetzt, daß man sich nicht als ein Object der Beobachtung, wie ein Präparat, ansieht, sondern immer als alles, was man jetzt ist. Man wird so viel Trauriges gewahr, daß über dem Anblick alle Lust verfliegt es zu ordnen oder zusammen zu halten.

* * *

Die Natur hat die Frauenzimmer so geschaffen, daß sie nicht nach Principien, sondern nach Empfindung handeln sollen.

° ° °

Leute, die ihre Briefe mit grünem Siegellack siegeln, sind alle von einer eigenen Art, gewöhnlich gute Köpfe, die sich selbst zuweilen mit chemischen Arbeiten beschäftigen, und wissen, daß es schwer ist, grünes Siegellack zu machen.

° ° °

Man gibt falsche Meinungen, die man von Menschen gefaßt hat, nicht gern auf, sobald man dabey auf subtile Anwendung von Menschenkenntniß sich etwas zu gute thun zu können glaubt, und sich einbildet, solche Blicke in das Herz des Andern könnten nur Eingeweihete thun. Es gibt daher wenige Fächer der menschlichen Er=

kenntniß, worin das Halbwissen größeren Schaden thun kann, als dieses.

* * *

Es könnte gar wohl seyn, daß eine gewisse Generation, in linea recta ascendente et descendente, ein Ganzes ausmachte, daß sich entweder vervollkommnet oder verschlimmert. Daß z. B. der Sohn des berühmten Howard völlig toll geworden ist, könnte mit dem Genie des Vaters Zusammenhang haben. Denn ohne bey wahrhaften Menschenkennern in den Verdacht zu kommen, als wollte man diesen großen Mann verkleinern oder seine Tugend verdächtig machen, kann man behaupten, daß er Manches nicht würde unternommen haben, wenn er nicht bereits einen kleinen Hieb gehabt hätte, und wenigstens entfernte Anlagen zu

dem, was nachher sein Sohn wirklich geworden ist.

* * *

Es gibt wohl keinen Menschen in der Welt, der nicht, wenn er um tausend Thaler willen zum Spitzbuben wird, lieber um das halbe Geld ein ehrlicher Mann geblieben wäre.

* * *

Wer sagt, er hasse alle Arten von Schmeicheleyen, und es im Ernst sagt, der hat gewiß noch nicht alle Arten kennen gelernt, theils der Materie, theils der Form nach.

Leute von Verstand hassen allerdings die gewöhnliche Schmeicheley, weil sie sich nothwendig durch die Leichtgläubigkeit erniedrigt finden müssen, die ihnen der schmeichelnde Tropf zutraut. Sie hassen also die gewöhnliche Schmeicheley

bloß deßwegen, weil sie für sie keine ist. Ich glaube nach meiner Erfahrung schlechterdings an keinen grossen Unterschied unter den Menschen. Es ist alles bloß Uebersetzung. Ein jeder hat seine eigene Münze, mit der er bezahlt seyn will. Man erinnere sich an die eisernen Nägel in Otaheite; unsere Schönen müßten rasend seyn, wenn sie die eisernen Nägel in solchem Werthe halten wollten. Wir haben andere Nägel. Es ist ebenfalls bloß menschliche Erfindung zu glauben, daß die Menschen so sehr unterschieden sind; es ist der Stolz, der diese Unterscheidung unterstützt. Seelen-Adel ist gerade so ein Ding wie der Geburts-Adel. — (Etwas gemildert muß dieses Alles werden.)

* * *

Die Menschen nutzen wahrhaftig ihr Leben zu wenig; es ist also kein Wunder, daß es noch so einfältig in der Welt aussieht. Womit bringt man sein Alter hin? Mit Vertheidigung von Meinungen; nicht weil man glaubt, daß sie wahr sind, sondern weil man einmal öffentlich gesagt hat, daß man sie für wahr halte. Mein Gott, wenn die Alten ihre Zeit doch lieber auf Warnung verwenden wollten! Freylich, die Menschen werden alt, aber das Geschlecht ist noch jung. Es ist wirklich ein Beweis, daß die Welt noch nicht alt ist, daß man hierin noch so zurück ist. Wenn doch die Alten mehr sagen wollten, was man vermeiden muß, und was sie hätten thun müssen, um noch größer zu werden, als sie geworden sind.

° ° °

Ich habe sehr häufig gefunden, daß gemeine Leute, die nicht rauchten, an Orten, wo das Rauchen gewöhnlich ist, immer sehr gute und thätige Menschen waren. Bey dem gemeinen Mann ist es leicht zu erklären: es verräth bey dieser Classe vorzüglich schon etwas Gutes, sich von einer solchen Mode nicht hinreißen zu lassen, oder überhaupt etwas zu unterlassen, was wenigstens von Anfang nicht behagt. Auch muß ich gestehen, daß von allen den Gelehrten, die ich in meinem Leben habe kennen gelernt, und die ich eigentlich Genies nennen möchte, kein einziger geraucht hat. — Hat wohl Lessing geraucht?

* * *

Es ist für die Vervollkommnung unseres Geistes gefährlich, Beyfall durch Werke zu erhalten, die nicht unsere ganze

Kraft erfordern. Man steht alsdann gewöhnlich stille. Rochefoucault glaubt daher, es habe noch nie ein Mensch alles das gethan, was er habe thun können; ich halte dafür, daß dieses größtentheils wahr ist. Jede menschliche Seele hat eine Portion Indolenz, wodurch sie geneigt wird das vorzüglich zu thun, was ihr leicht wird.

Einer der größten und zugleich der gemeinsten Fehler der Menschen ist, daß sie glauben, andere Menschen kennten ihre Schwächen nicht, weil sie nicht davon plaudern hören, oder nichts davon gedruckt lesen. Ich glaube aber, daß die meisten Menschen besser von andern gekannt werden, als sie sich selbst kennen. Ich weiß, daß berühmte Schriftsteller, die aber im Grunde seichte Köpfe waren

(was sich in Deutschland leicht beysammen findet), bey allem ihrem Eigendünkel von den beßten Köpfen, die ich befragen konnte, für seichte Köpfe gehalten worden sind.

* * *

Wenn man selbst anfängt alt zu werdrn, so hält man andere von gleichem Alter für jünger, als man in frühern Jahren Leute von eben dem Alter hielt. So halte ich z. B. den Goldschmidt K.. den ich schon vor 30 Jahren gekannt habe, für einen jungen Mann, ob er gleich gewiß schon einige Jahre älter ist, als sein Vater war, da ich ihn zum erstenmal sah, den ich damals gewiß für keinen jungen Mann mehr hielt. Mit andern Worten: wir halten uns selbst und Andere noch in denen Jahren für jung, in welchen wir,

als wir noch jünger waren, Andere schon für alt hielten.

* * *

Es gibt Leute, die zu keinem Entschluß kommen können, sie müssen sich denn erst über die Sache beschlafen haben. Das ist ganz gut, nur kann es Fälle geben, wo man riskirt mit sammt der Bettlade gefangen zu werden.

* * *

Wird man wohl vor Scham roth im Dunkeln? Daß man vor Schrecken im Dunkeln bleich wird, glaube ich, aber das Erstere nicht. Denn bleich wird man seiner selbst, roth seiner selbst und Anderer wegen. — Die Frage, ob Frauenzimmer im Dunkeln roth werden, ist eine sehr schwere Frage; wenigstens eine, die sich nicht bey Licht ausmachen läßt.

* * *

Es gibt nicht leicht eine größere Schwachheit, als die großen oder wenigstens glänzenden Thaten mancher Menschen aus gewissen Engels-Anlagen und einer Größe der Seele zu erklären. Es mag wohl einmal unter Tausenden wahr seyn; wer aber den Menschen etwas studiert hat, wird die Ursachen solcher Thaten gemeiniglich ganz in der Nähe finden. Es heißt schriftstellerisch vornehm thun, wenn man alles so tief sucht.

Ich glaube nicht, daß die so genannten wahrhaft frommen Leute gut sind, weil sie fromm sind, sondern fromm, weil sie gut sind. Es gibt gewisse Charactere, denen es Natur ist, sich in alle häuslichen und bürgerlichen Verhältnisse zu finden, und sich das gefallen zu lassen, wovon sie theils den Nutzen, theils die

Unmöglichkeit einsehen es besser zu haben. Also das der Religion zu zuschreiben; könnte gar wohl eine fallacia causae seyn.

* * *

Ich habe durch mein ganzes Leben gefunden, daß sich der Character eines Menschen aus nichts so sicher erkennen läßt, wenn alle Mittel fehlen, als aus einem Scherz, den er übel nimmt.

* * *

Wer ist unter uns allen, der nicht Einmal im Jahre närrisch ist, das ist, wenn er sich allein befindet, sich eine andere Welt, andere Glücksumstände denkt, als die wirklichen? Die Vernunft besteht nur darin, sich sogleich wieder zu finden, so bald die Scene vorüber ist, und aus der Comödie nach Hause zu gehen.

* * *

Man hat in den finstern Zeiten oft sehr große Männer gesehen. Dort konnte nur groß werden, wen die Natur besonders zum großen Manne gestempelt hatte. Jetzt, da der Unterricht so leicht ist, richtet man die Menschen ab zum Großwerden, wie die Hunde zum Apportiren. Dadurch hat man eine neue Art von Genie entdeckt, nähmlich die große Abrichtungsfähigkeit; und dieses sind die Menschen, die uns den Handel hauptsächlich verderben; sie können oft das eigentliche Genie verdunkeln, oder wenigstens hindern gehörig empor zu kommen.

* * *

Wenn zwey Personen, die sich jung gekannt hatten, alt zusammen kommen, so müssen tausend Gefühle entstehen. Eines der unangenehmsten mag seyn, daß sie nun sich in so Manchem betrogen finden,

was sie bey ihren Hoffnungsspielen ehe=
mals als gewiß berechnet hatten.

* * *

Selbst die sanftesten, bescheidensten
und besten Mädchen sind immer sanfter,
bescheidener und besser, wenn sie sich vor
dem Spiegel schöner gefunden haben.

* * *

Es ist angenehm bey jedem Menschen
eine gewisse Gleichförmigkeit der Gesin=
nungen in Rücksicht auf ihre Temperatur
zu bemerken. Bey Johnson nahm
Alles eine gewisse Härte an; was bey ihm
einmal gewurzelt hatte, das konnte nicht
wieder heraus gerissen werden; daher auch
sein *I love a good hater.* Härte und
Weiche erstreckt sich gemeiniglich in jedem
Menschen über Alles.

* * *

Man rühmt sich im Alter noch einer Empfindsamkeit der Jugend, die man nie besessen hat. So entschuldigt sogar das Alter die Jugendsünden, und verbessert jene Zeiten durch Nachhelfen. So erzählte mir in diesen Tagen ein alter Mann, er könne sich keine größere Freude denken, als im Sommer Morgens um 5 Uhr oder noch früher durch das Korn zu fahren, oder zu gehen, oder zu reiten; er habe in seiner Jugend da recht so seine Andacht in Bewunderung seines Schöpfers gehabt. — Von alle dem war gewiß kein Wort wahr. Er fuhr und ritt durch das Korn und vergnügte sich; aber die Vergnügungen waren nicht andächtig, sondern gewiß sehr weltlich, Entwürfe zu Bällen u. dergl. Jetzt corrigirt er die Zeiten, und glaubt damals empfunden zu haben, was er jetzt vielleicht empfinden

würde, oder wenigstens empfinden sollte, nach seinem jetzigen Nerven- Knochen- und Muskel-System. — Ist das nicht sonderbar? In der That ist es in dem Horazischen: laudator temporis acti etc. enthalten, nur mit Nüance.

Wenn man jung ist, so weiß man kaum, daß man lebt. Das Gefühl von Gesundheit erwirbt man sich nur durch Krankheit. Daß uns die Erde anzieht, merken wir, wenn wir in die Höhe springen, und durch Stoß beym Fallen. Wenn sich das Alter einstellt, so wird der Zustand der Krankheit eine Art von Gesundheit, und man merkt nicht mehr, daß man krank ist. Bliebe die Erinnerung des Vergangenen nicht, so würde man die Aenderung wenig merken. Ich glaube daher auch, daß die Thiere nur

in unsern Augen alt werden. Ein Eichhörnchen, das an seinem Sterbetage ein Auster-Leben führt, ist nicht unglücklicher als die Auster. Aber der Mensch, der an drey Stellen lebt, im Vergangenen, im Gegenwärtigen und in der Zukunft, kann unglücklich seyn, wenn eine von diesen dreyen nichts taugt. Die Religion hat sogar noch eine vierte hinzugefügt — die Ewigkeit.

* * *

Es gibt Leute, die so wenig Herz haben etwas zu behaupten, daß sie sich nicht getrauen zu sagen, es wehe ein kalter Wind, so sehr sie ihn auch fühlen mögen, wenn sie nicht vorher gehört haben, daß es andere Leute gesagt haben.

* * *

Bey den meisten Menschen gründet sich der Unglaube in einer Sache auf blinden Glauben in einer andern.

° ° °

Die Menschen denken über die Vorfälle des Lebens nicht so verschieden, als sie darüber sprechen.

° ° °

Ist es nicht sonderbar, daß die Menschen so gerne für die Religion fechten, und so ungern nach ihren Vorschriften leben?

° ° °

Es gibt eine Art enthusiastisch bußfertiger Sünder, die schon in der Erzählung ihrer Missethaten mit Einschiebseln zu büßen anfangen, und eine Beruhigung darin finden sich anzuklagen. Rousseau könnte in diesem Falle gewesen seyn; alle Vertheidigungen sind zu früh — das muß

aus dem Ganzen beurtheilt werden. Es ist hiermit als wenn man einer Erfahrung nicht glauben wollte, weil sie einer lang angenommenen Theorie widerspräche. Ein Leben, so wie Rousseau, allem Ansehen nach, das seinige beschrieben hat, muß man nicht nach der moralischen Etiquette beurtheilen wollen, oder aus Leben, die nicht wie das Rousseauische beschrieben sind. So lange wir nicht unser Leben so beschreiben, wie es vor Gott erscheint, kann man nicht richten. Ich bin davon so sehr überzeugt aus dem, was ich von berühmten Männern gesehen habe, daß ich glaube, eine solche Lebensbeschreibung eines grossen Mannes, wie ich sie mir denke, würde dem Etiquetten-Manne aussehen, als käme sie aus dem Monde. Wir kennen uns nur selbst, oder vielmehr, wir könnten uns kennen, wenn wir wollten; allein

die andern kennen wir nur aus der Analogie, wie die Mondbürger. Man sehe nur zwey Leute an, die einander freundlich begegnen, einander mit Frau und Kind besuchen, wenn sie sich überwerfen, was da für Vorwürfe aussprudeln, Anecdoten ꝛc. — alles das schlief vorher in ihnen, wie das Pulver in der Bombe, und wenn sie sich gegen einander bückten, so bückte es sich mit. So lange wir nicht unser Leben so beschreiben, alle Schwachheiten aufzeichnen, von denen des Ehrgeizes bis zum geheimsten Laster, so werden wir nie einander lieben lernen. Hiervon hoffe ich eine gänzliche Gleichheit. Je härter es wider den Strich geht, desto getreuer muß man gegen sich selbst seyn. Dieses scheint unsern Zeiten aufbehalten zu seyn. Es wird nie sehr gemein werden; allein es wird doch Manchen trösten,

und Manchen klüger machen, und das ist schon Gewinn genug. Auch der Philosoph sollte denken: dulce est pro patria mori. es ist süß, den Credit, den man im Leben gehabt hat, für die Philosophie aufzuopfern. Vor Gott machen wir doch nichts schlimmer damit. — Jeder Mensch schließt zwar schon von sich auf den andern, aber vermuthlich oft falsch. Es ist eine unbegreifliche Mode-Alfanzerey, daß wir den einzigen Gegenstand in der Natur, den wir recht kennen, ich meine unser moralisches Selbst, nur nach einem einfältigen philosophischen Polizey-Formular beschreiben, auf daß der Menge kein Schaden geschieht. In der Kindheit der Welt, worin wir leben, sollte man nicht ruhen, und Thätigkeit immer vorziehen. Die Zeit des allgemeinen Cinismus ist für unser Clima,

Philosophie und Religion noch lange nicht da. Es sollte mir leid thun, wenn ein anderes Volk oder eine andere Zeit uns diesen Zweig von Wissenschaft weghaschte.

* * *

Ich muß mich immer freuen, wenn die guten Seelen, die den Sterne mit Thränen des Entzückens in den Augen lesen, glauben, der Mann spiegele sich in seinem Buche. Die Sternische Einfalt der Sitten, sein warmes gefühlvolles Herz, seine mit allem, was edel und gut ist, sympathisirende Seele, und wie die Phrasen alle heißen, und der Seufzer alas poor Yorick! der alles zugleich sagt, sind unter uns Deutschen zum Sprüchwort geworden. Man hat dieß vermuthlich einem Manne, der mehr Geschmack als Kenntniß der Welt hatte, nachgesagt, ohne die Sache weiter zu untersuchen.

Denn die, die Sternen am meisten im Munde führen, sind eben nicht die, die einen so äußerst witzigen, schlauen und biegsamen Kenner der Welt zu beurtheilen im Stande sind. Man kann den Eindruck von zehn Sprüchwörtern auf einen Kopf leichter auslöschen, als den von einem einzigen auf das Herz, und neulich hat man ihm sogar den redlichen Asmus nachgesetzt. Das geht zu weit. Die nicht bloß aus Schriften, sondern aus Thaten bekannte rechtschaffene Seele des Wandsbeckers soll Sternen nachstehen, weil uns ein falscher Spiegel ein angenehmes Bild von diesem zurückwirft, oder zurück zu werfen scheint? Ein Buch kann die ganze Seele seines Verfassers zurückwerfen, aber es verräth eine große Unbekanntschaft mit der Welt und dem menschlichen Herzen, wenn man dieses

von Yoricks Schriften glaubt. Yorick war ein kriechender Schmarotzer, ein Schmeichler der Großen, und eine unausstehliche Klette am Kleide derer, die er zu beschmausen sich vorgenommen hatte. Er kam uneingeladen zum Frühstück, und wenn man ausging, um ihn los zu werden, so ging er mit aus, und mit in andere Gesellschaft, weil er glaubte, er könne nirgends unangenehm seyn. Ging man nach Hause, so ging er wieder mit, und setzte sich endlich zu Tisch, wo er gern allein und von sich selbst sprach. Ein gelehrter und sehr rechtschaffener Mann in England fragte mich einmal: was halten sie in Deutschland von unserem Yorick? Ich sagte, er würde von einer großen Menge angebetet, und Kenner dieser Art Schriften, die ihn eben nicht anbeteten, hielten ihn doch alle für einen

außerordentlichen und einzigen Mann in seiner Art; ich fände nicht, daß man in England so von ihm dächte. — "Um Verzeihung, war die Antwort, man denkt in England eben so von ihm; nur weil wir ihn näher kennen; so wird das Lob durch die Häßlichkeit seines persönlichen Characters sehr gemildert; denn er war ein Mann, der seine außerordentlichen Talente größtentheils anwandte niederträchtige Streiche zu spielen." — Ich weiß viele, vielleicht die meisten meiner Leser werden dieses für wahre Lästerung halten. Ist es nicht eine Schande, werden sie sagen, Nesseln auf das Grab deßjenigen zu pflanzen, der sie so liebevoll von Lorenzo's Grab ausriß? aber nicht ausgerissen haben würde, möchte ich antworten, wenn ihn ein Herzog eingeladen hätte, oder Nesseln ausreißen dem uner

reichbar angenehmen Schwäher und Mahler von Empfindungen nicht so vortrefflich gelungen hätte. Mit Witz, verbunden mit Weltkenntniß, biegsamen Fibern und einem durch etwas Interesse gestärkten Vorsatz eigen zu scheinen, läßt sich viel sonderbares Zeug in der Welt anfangen, wenn man schwach genug ist es zu wollen, unbekannt genug mit wahrem Ruhm es schön zu finden, und mäßig genug es auszuführen.

5.

Physiognomische und pathognomische Beobachtungen und Bemerkungen.

Menogenes, der Koch des großen Pompejus, sah wie der große Pompejus selbst aus. S. Plin. Hist. nat. VII. 17.

* * *

Wir können uns beym Anblick einer Sache nicht enthalten, wenigstens etwas darüber zu urtheilen; dieses thun wir auch bey Menschen, darauf hat einer eine Physiognomik gebaut.

* * *

Ich habe einmal in Stade eine Ruhe mit einem heimlichen Lächeln in dem Gesichte eines Kerls erblickt, der seine Schweine glücklich in eine Schwemme

gebracht hatte, worein sie sonst ungern gingen, dergleichen ich nachher nie wieder gesehen habe.

° • °

In H. logirte ich einmal so, daß meine Fenster auf eine enge Straße gingen, wodurch die Communication zwischen zwey großen erhalten wurde. Es war sehr angenehm zu sehen, wie die Leute ihre Gesichter veränderten, wenn sie in die kleine Straße kamen, wo sie weniger gesehen zu seyn glaubten. So wie Einer hier sein Wasser abschlug, der Andere dort sich die Strümpfe band, so lachte der Eine heimlich, und der Andere schüttelte den Kopf. Mädchen dachten mit einem Lächeln an die vorige Nacht, und legten ihre Bänder zu Eroberungen auf der nächsten großen Straße zurecht.

° • °

Ich bemerkte wirklich auf seinem Gesichte den Nebel, der allezeit während des Wonnegefühls aufzusteigen pflegt, das man empfindet, wenn man sich über Andere erhaben zu seyn glaubt.

* * *

Wir haben keine deutliche Vorstellung vom menschlichen Gesicht, und das macht es so schwer Physiognomik zu lehren. Die Regeln enthalten immer nur Beziehungen einzelner Theile auf den Character. Das Gesicht eines Mannes, der mich einmal betrogen hat, kenne ich so genau, sehe es so deutlich vor mir, daß ich in einem andern ihm ähnlichen Gesichte die geringste Abweichung so schnell bemerke, als wären sie ganz verschieden, ob ich gleich nicht im Stande bin, mit Worten auszudrücken, wo es liegt, und

noch weniger es zu zeichnen; und doch werde ich aus der grössern oder geringern Aehnlichkeit, die andere Leute mit jenem haben, auf ihren Character schließen, weil sich die Vorstellung der Betrügerey mit jener Sensation associirt hat. Ein Zug im Gesicht wird sich nicht so leicht mit der Vorschrift, als mit der Handlung associiren. Ich habe immer gefunden, daß es Leute von mittelmäßiger Weltkenntniß waren, die sich am meisten von einer künstlichen Physiognomik versprachen; Leute von großer Weltkenntniß sind die besten Physiognomen, und die, die am wenigsten von den Regeln erwarten. Die Ursache ist leicht einzusehen.

* * *

Das Thorheitsfältchen findet sich gemeiniglich bey Leuten, die mit einem al-

dernen, nicht verschwindenden Lächeln alles bewundern, und nichts verstehen.

* * *

Der völlige Idiot, der vernünftige gangbare Mann, und der Rasende haben überhaupt ihre Zeichen, woran man sie leicht erkennt, aber die Gradationen und Nüancen hierin zu bestimmen (das eigentliche Fach der Physiognomik), ist sehr schwer.

* * *

Es gibt Leute, deren Lippen mit gleicher Breite um den ganzen Mund herumgehen, der dadurch das Ansehen von einem Feuerstahl erhält; mit diesen ist selten viel anzufangen.

* * *

Große Reinlichkeit ohne Geckerey und ohne daß man merkt, daß sie gesucht wird, Nachgibigkeit und unaffectirte Beschei-

denheit und Wohlwollen ohne Zwang kann zur Schönheit werden, wenigstens Liebe gewinnen.

* * *

Wenn die Physiognomik das wird, was Lavater von ihr erwartet, so wird man die Kinder aufhängen, ehe sie die Thaten gethan haben, die den Galgen verdienen. Es wird also eine neue Art von Firmelung jedes Jahr vorgenommen werden müssen — ein physiognomisches Auto da Fe.

* * *

Wenn ich noch ein Zeichen des Verstandes angeben soll, das mich selten betrogen hat, so ist es dieses, daß Leute, die sehr viel älter sind, als sie scheinen, selten viel Verstand haben; und umgekehrt, junge Leute, die alt aussehen, sich auch dem Verstande des Alters nähern.

Man wird mich verstehen, und nicht etwa glauben, daß ich unter jung aussehen, Gesundheit und frische Farbe, und unter Anschein des Alters, Falten und Blässe verstehe.

* * *

Es ist besonders und ich habe es nie ohne Lächeln bemerkt, das Lavater mehr auf den Nasen unserer jetzigen Schriftsteller findet, als die vernünftige Welt in ihren Schriften.

* * *

Die Hand, die einer schreibt, aus der Form der physischen Hand beurtheilen wollen, ist Physiognomik.

* * *

So bald man weiß, daß Jemand blind ist, so glaubt man, man könnte es ihm von hinten ansehen.

* * *

Es gibt wahrhaftig eine Art zurückhaltender und empfindlicher Menschen, die, wenn sie sich freuen, aussehen, wie Andere, wenn sie weinen. Wer das noch nicht gesehen hat und nicht weiß, muß sich nicht unterstehen, ein Wort über Physiognomik zu sagen.

* * *

Niemand ist aufgelegter zu glauben, seine Bemerkungen hätten etwas unbeschreiblich Tiefsinniges, und was tausenden von Menschen zu sehen versagt sey, als der Physiognomist. Ich habe mich ehemals sehr damit abgegeben, und mir nicht wenig darauf zu gut gethan. Die meisten waren so fein, daß es mir gar nicht schwer wurde zu glauben und einzusehen, daß sie nicht leicht jemand anders machen könne, als Ich. Man darf aber nur Acht geben, wie veränderlich

und schwimmend die Grenzlinien jeder gemachten Zeichnung sind, und wie oft man andere ziehen muß; das Beständige ist gering, und zu Papier gebracht nur demjenigen recht verständlich, der es sich schon vorher selbst gefunden hat, dem Adepten. Nunmehr bin ich überzeugt, daß es hundert andern Leuten, zumal Stubensitzern, eben so gegangen ist, wie mir. Nachrichten aus dem Cabinet der Seele sind unterrichtender, als die, die in allen Compendien stehen; daher habe ich die gegenwärtige aus dem Cabinet der meinigen sehr gern bekannt gemacht.

* * *

Das System des Helvetius, daß die Menschen an Anlagen alle einander gleich wären, stößt alle Physiognomik über den Haufen. Woher kommt es doch, daß

man bey ähnlichen Gesichtern so oft ähnliche Gesinnungen findet?

* * *

Es gibt Leute, die so fette Gesichter haben, daß sie unter dem Speck lachen können, daß der größte physiognomische Zauberer nichts davon gewahr wird, da wir arme winddünne Geschöpfe, denen die Seele unmittelbar unter der Epidermis sitzt, immer die Sprache sprechen, worin man nicht lügen kann.

* * *

Der Verstand scheint das Band zu seyn, wodurch wir mit der Welt überhaupt und mit ihren Absichten zusammenhängen, nicht unser Gefühl allein. Wenigstens muß der Verstand vorher erkannt haben, und dann können sich seine Schlüsse endlich, zur Klarheit herabgestimmt, mit andern Gefühlen durch Asso-

ciation verbinden. Schlüsse von Schönheit auf Vollkommenheit zu machen, ist nicht besser, als von den Convulsionen und Gesichtsverzerrungen eines Sterbenden auf seine schrecklichen Empfindungen zu schließen. Er kann gerade in einer Art von wollüstigem Gefühl liegen, wie der Mann, von dem in den Pariser Memoiren (für das Jahr 1773) erzählt wird, der einem in mephitischer Luft erstickten Menschen zu Hülfe eilen wollte, und selbst ohne Empfindung hinfiel, und nur durch die sorgfältige und anhaltende Bemühung einiger Aerzte ins Leben zurückgebracht wurde. Hier heißt es in dem Berichte:

"Entre le moment de son entrée dans cette cave et celui, où il perdit connoissance, il ne s'ecoula qu'environ deux minutes. Pendant cette espace de

tems il ne ressentit ni douleur, ni oppression, et l'instant, qu'il perdit connoissance, il eprouva une sensation des plus voluptueuses, un delire inexprimable; il goutoit avec plaisir, à la porte du tombeau, une satisfaction delicieuse, absolument exemte des horreurs, que l'on a ordinairement de la mort. Il perdit enfin tout mouvement, tout sentiment, et resta dans cette situation environ une heure et demie au pied de l'escalier de la cave, où il étoit tombé etc."

° ° °

Es ist eine alte Regel: Ein Unverschämter kann bescheiden aussehen, wenn er will, aber kein Bescheidener unverschämt.

° ° °

Der Streich, den Parrhasius dem Zeuxis, und Zeuxis den Vögeln spielte, spielen täglich Tausende ihren Nebenmenschen mit ihren Gesichtern.

* * *

Ich gebe zu, daß die ganz großen, und die ganz schlechten Menschen gezeichnet seyn mögen — ist das aber zu einer Physiognomik genug? Die meisten und minder monströsen Menschen liegen gewiß in der Mitte, und erst die Gelegenheit und der Zufall wirft sie in eine von beiden Classen.

* * *

Ein aufgeblasener Mensch kann sehr schwindsüchtig aussehen. — Die Hoffnung, die man sich von Physiognomik macht, hat sehr viel mit den Träumen

Fontenelles gemein, der von dem Fliegen in der Luft auf das Fliegen nach dem Monde fällt. Die Damen glaubten ihm auch.

* * *

Von allem, was ich über Physiognomik geschrieben habe, wünschte ich bloß, daß zwey Bemerkungen auf die Nachwelt kämen. Es sind ganz einfältige Gedanken, und Niemand wird mich darum beneiden. Der eine, daß ich die Aehnlichkeit zwischen Physiognomik und Prophetik erkannt habe; der andere, daß ich überzeugt gewesen bin, die Physiognomik werde in ihrem eigenen Fette ersticken.

* * *

Wenn die Pocken-Inoculation allgemeiner wird, so werden wir um eine ganze Classe von Gesichtern kommen.

Ueberhaupt wenn Krankheiten ausstürben, so würden viele Gesichts=Geschlechter untergehen.

* * *

Fragment.

Physiognomische Missions=Berichte, oder Nachrichten von dem Zustande und Fortgang der Physiognomik zu Tranquebar.

Es wird unsern Lesern noch aus den Erlanger Zeitungen im Andenken liegen, daß um die Mitte des Jahrs 1778 das Schiff la Divineuse, unter Führung des Capitains Sebastian Brand, geladen mit Storchschnäbeln, Stirnmessern und fünfhundert Ballen Silhouetten, aus dem Texel nach Ostindien abgegangen, um das Licht der Physiognomik in jenen finstern Gegenden zu verbreiten. Am Bord

desselben befanden sich drey Eingeweihete; nähmlich: Don Zebra Bombast, eigentlich ein geborner Spanier, der aber in Deutschland erzogen ist; ein Mann von edlem hohen Sinn, in Gang und Stil von recht ordnungsmäßigem Wesen. Von der Wahrheit der Physiognomik überzeugt, oder doch so gut als überzeugt, achtete er keine Einwürfe mehr. Hr. Lavater hätte auf keinen würdigeren Mann verfallen können; hauptsächlich weil er mit dem utili nicht allein das dulce, sondern auch das amarum zu verbinden weiß.

Der zweyte war Peter Kraft, ein auserwählter physiognomischer Gläubiger, der durch Hrn. Lavaters Stil überzeugt worden war, weil er glaubte, in solcher Begeisterung könne man keine Unwahrheiten reden. Der kaltblütige Mensch allein irre eigentlich nur, weil Kälte, Erde und

Irrthümer Synonyma wären; hingegen sey der warme Mensch Gottesbesessen, sey Planzung des Ganzen, ohne freyen Willen, und also offenbar Triebwerk des Weltzwecks. Weissagungen aus Ueberlegung wären ipso facto keine. Nur allein Gott weissage aus Räsonnement, das Geschöpf nur durch ihn; und das geschehe allemal, wenn es koche.

Don Zebra und Peter Kraft waren die beßten Freunde, und deßwegen von Hrn. Lavater gewählt worden. Es war auch nicht leicht möglich, daß sie hätten Feinde werden können; denn in der Ueberzeugung von der Wahrheit der Physiognomik waren sie schon eins, und hatten also nicht nöthig sich auf die Gründe einzulassen; daher sie die meiste Zeit nur in starken, zuweilen witzigen Ausdrücken wider die Gegner der Physiognomik sprachen.

Der dritte Friedrich Weiß aus Berlin, ebenfalls ein Vertheidiger der Physiognomik, wiewohl kein warmer. Nach einem einstimmigen Zeugniß aller, die die Reisegesellschaft gekannt haben, war er der beste Kopf unter ihnen. Er hatte in der That über Physiognomik nachgedacht. Hr. Lavater hatte ihn, ohne es sich merken zu lassen, gewählt, um Leute zu überzeugen, in denen die Gnade nicht wirken wollte; hingegen Den Zebra und Peter Kraft, diejenigen zu überzeugen, die ohne Ueberzeugung glauben.

6.

Pädagogische Bemerkungen.

Ueber die Erziehung soll man nicht räsonniren, sondern erst Erfahrungen sammeln, welche Nation die größten, activsten Leute hervorgebracht hat, nicht die größten Compilatoren und Bücherschreiber, sondern die standhaftesten, die großmüthigsten, in Künsten geschicktesten u. s. w. — Das möchte doch wohl die Englische seyn.

* * *

Der Zweck aller Erziehung ist, tugendhafte, verständige und gesunde Kinder zu ziehen. In wie weit stimmt dieses mit unserer Methode überein? Unser Einbläuen der Geographie scheint keines von allen Dingen sonderlich zu befördern.

Es kann einer in seinem zwanzigsten Jahre noch glauben, daß das Königreich Preußen eine Insel sey, und deßwegen doch ein in allem Betracht trefflicher Mensch seyn. Ich habe einen solchen gekannt. Man soll zwar immer bey der Erziehung auf die conventionellen Schönheiten des Geistes Rücksicht nehmen, aber es sind doch die letzten.

• • •

Kinder zu kuppeln, wie die Hunde oder die Schweine in England. Es wird in der Welt nicht eher gut gehen, bis man die Kinder kuppelt.

• • •

Es ist in der That verkehrt, wenn man unsern Kindern alles mit Liebe beybringen will, da in dem höheren Leben, wenn wir älter werden, uns das Wenigste zu Gefallen geht, und wir uns

immer unter einen Plan demüthigen müssen, den wir nicht übersehen. Also je eher je lieber zu jenem künftigen Leben gewöhnt!

Ich wünschte ein Kind zu haben, das ich mir ganz eigen machen könnte; ich wollte es zu Allem anhalten, wovon ich jetzt zu spät einsehe, daß ich es versäumt habe. Die Eltern halten ihre Kinder nicht genug zu dem an, was sie nun erkennen müssen versäumt zu haben. Ueberhaupt glaube ich, daß es sehr wenige Lehrer gibt, die so unterrichten, daß sie das vermeiden zu lehren, was sie selbst, wenn sie bey jetzigem Verstande jung wären, vermeiden würden zu lernen.

Es war ein vortrefflicher Junge, als er kaum sechs Jahr alt war, konnte er

schon das Vater Unser rückwärts her=
beten.

* * *

Man sollte alle Menschen gewöhnen von Kindheit an in große Bücher zu schreiben, alle ihre Exercitia, Aufsätze u. s. w. und die Bücher in Schweinsleder binden. Da sich kein Gesetz daraus machen läßt, so muß man die Eltern darum bitten, wenigstens bey Kindern, die zum Studieren bestimmt sind, dieß zu beobachten. Wenn man jetzt Newtons Schreibbücher hätte! Wenn ich einen Sohn hätte, so müßte er gar kein Papier unter Händen bekommen, als eingebun=
denes. Zerrisse oder besudelte er es, so würde ich mit väterlicher Dinte dabey schreiben: Dieß hat mein Sohn anno . . den . . . besudelt. Man läßt den Kör=

per und die Seele, das punctum saliens der Maschine fortwachsen, und verschweigt und vergißt es. Die Schönheit wandelt auf den Straßen; warum sollten nicht in dem Familien-Archiv die Producte, oder vielmehr die Signaturen der Fortschritte des Geistes niedergelegt bleiben, und der Wachsthum dort eben so sichtbar aufbewahrt liegen können? Der Rand müßte gebrochen, und auf einer Seite immer die Umstände, und zwar sehr unparteyisch, geschrieben werden. Was für ein Vergnügen würde es mir seyn, jetzt meine Schreibbücher alle zu übersehen! Seine eigene Naturgeschichte! Man sieht jetzt immer, was man ist, und sehr schwach, was man war. Man müßte dem eigentlichen Gegenstande der Sammlung diese nicht zu oft sehen lassen; vielleicht nur erst spät; das Uebrige

müßte er bloß aus Relationen kennen. Man hebt die Kinderhäubchen auf, und ich habe öfters selbst den Zusammenkünften mit beygewohnt, da man einem großen, besoldeten und ansehnlichen Kopf sein Kinderhäubchen wieß. Warum nicht eben so mit Werken des Geistes? Die Eltern könnten eine solche Sammlung von Bänden eben so aufbewahren, wie ihr Kind, denn es ist der Spiegel desselben. Wie sie seinen Leib zu bilden haben, lehrt sie ihr Auge; wie seinen Geist, der Anblick dieser Bände. Vom vierten Jahre, glaube ich, könnte man anfangen. Kein Band müßte verloren werden; denn das Papier muß doch bezahlt werden, und das Aufbewahren macht keine Schwierigkeiten. Ich wüßte nicht, welches angenehmer und nützlicher wäre, die Bewegung aller Planeten zu kennen, oder diese Annalen

einiger vorzüglichen Menschen. Die Welt würde dadurch sehr gewinnen.

* * *

Man muß die Kinder in einen Korb sperren, aber ihnen den Korb so angenehm machen, als möglich; das heißt, wer ein großer Violinspieler werden soll, muß täglich 8 Stunden geigen, von der Zeit an, da er eine Violine halten kann, u. s. w. Das ist der Korb, aus dem er nicht darf, allein darin muß ihm alles sehr erleichtert werden.

* * *

Ein Lehrer auf Schulen und Universitäten kann keine Individuen erziehen, er erzieht bloß Gattungen. Ein Gedanke, der sehr viel Beherzigung und Auseinandersetzung verdient.

* * *

Es wird gewiß von unserer Jugend jetzt viel zu viel gelesen, und man sollte dagegen schreiben, wie gegen die Selbstbefleckung, nämlich gegen eine gewisse Art von Lectüre. Es ist angenehm, aber so schädlich, als immer nur das Branntweintrinken.

* * *

Ja einmal recht gründlich zu untersuchen, warum das Blühen ohne Früchte zu tragen so sehr gemein ist, nicht bloß an den Obstbäumen. Bey unsern gelehrten Kindern ist es eben so: sie blühen vortrefflich, und tragen keine Früchte.

* * *

Vielleicht ist noch nie ein Vater gewesen, der nicht irgend einmal sein Kind für etwas ganz Originelles gehalten hat.

Doch glaube ich, sind die gelehrten Väter diesem zärtlichen Irrthum mehr ausgesetzt, als irgend eine andere Classe von Vätern.

* * *

Wenn man nur die Kinder dahin erziehen könnte, daß ihnen alles Undeutliche völlig unverständlich wäre.

* * *

Ich bin überzeugt, daß die vermeinte Gründlichkeit beym Vortrage der Anfangsgründe sehr schadet. Es ist gar nicht nöthig, daß ein Lehrer dem Anfänger die Sache gründlich vorträgt; aber der Lehrer, der diesen Vortrag wählt, muß sie gründlich verstehen; alsdann ist gewiß für den Anfänger gesorgt.

* * *

Wenn das Ungefähr nicht mit seiner geschickten Hand in unser Erziehungswe-

sen hineinarbeitete, was würde aus unserer Welt geworden seyn?

* * *

Verminderung der Bedürfnisse sollte wohl das seyn, was man der Jugend durchaus einzuschärfen, und wozu man sie zu stärken suchen müßte. Je weniger Bedürfnisse, desto glücklicher, ist eine alte aber sehr verkannte Wahrheit.

* * *

Es ist gut, wenn junge Leute in gewissen Jahren vom poetischen Uebel befallen werden; aber inoculiren muß man es ihnen ums Himmelswillen nicht lassen.

* * *

Die Muttermilch für den Leib macht die Natur; für den Geist wollen unsere Pädagogen sie machen.

7.
Politische Bemerkungen.

Die Lüftung der Nation kommt mir zur Aufklärung derselben unumgänglich nöthig vor. Denn was sind die Menschen anders als alte Kleider? Der Wind muß durchstreichen. Es kann sich Jedermann die Sache vorstellen, wie er will; allein ich stelle mir jeden Staat wie einen Kleiderschrank vor, und die Menschen als die Kleider desselben. Die Potentaten sind die Herren, die sie tragen, und zuweilen bürsten und ausklopfen, und wenn sie sie abgetragen haben, die Tressen ausbrennen und das Zeug wegschmeißen. Aber die Lüftung fehlt; ich meine, daß man sie auf den Boden hängt. Wenn der Kayser einmal seine

Ungarischen Schafe auf den Sand in der Mark triebe, und der König von Preußen die seinigen in Ungarn weiden ließe, was würde da nicht die Welt gewinnen.

Wenn man auf einer entfernten Insel einmal ein Volk anträfe, bey dem alle Häuser mit scharf geladenem Gewehr behängt wären und man beständig des Nachts Wache hielte, was würde ein Reisender anders denken können, als daß die ganze Insel von Räubern bewohnt wäre? Ist es aber mit den Europäischen Reichen anders? Man sieht hieraus von wie wenigem Einfluß die Religion überhaupt auf Menschen ist, die sonst kein Gesetz über sich erkennen, oder wenigstens, wie weit wir noch von einer wahren Religion entfernt sind. Daß die Religion selbst Kriege veranlaßt hat, ist abscheulich, und

die Erfinder der Systeme werden gewiß dafür büßen müssen. Wenn die Großen und ihre Minister wahre Religion, und die Unterthanen vernünftige Gesetze und ein System hätten, so wäre allen geholfen.

* * *

Das Einreißen bey gewöhnlichen Anstalten ist ein großes Verderben, vorzüglich in der Politik, Oekonomie und Religion. Das Neue ist dem Projectmacher so angenehm, aber denen, die es betrifft, gemeiniglich sehr unangenehm. Der erste bedenkt dabey nicht, daß er es mit Menschen zu thun hat, die mit Güte unvermerkt geleitet seyn wollen, und daß man dadurch sehr viel mehr ausrichtet, als mit einer Umschaffung, deren Werth denn doch erst durch die Erfahrung entschieden werden muß. Wenn man doch nur das Letztere bedenken wollte! Man schneide

die Glieder nicht ab, die man noch heilen kann, wenn sie auch gleich etwas verstümmelt bleiben; der Mensch könnte über der Operation sterben. Und man reiße nicht gleich ein Gebäude ein, das etwas unbequem ist, und stecke sich dadurch in größere Unbequemlichkeiten. Man mache kleine Verbesserungen!

* * *

Dr. Forster sagt, die Vielweiberey bringe mehr Mädchen als Knaben hervor. Diese Behauptung (in wie weit sie gegründet ist, weiß ich nicht) bestätigt eine alte Meinung von mir, daß es sich mit dem menschlichen Geschlecht verhalte, wie mit dem einzelnen Menschen. Es bequemt sich zu allem. Dieß ist wiederum eine Folge seiner Perfectibilität. Vielleicht würde Vielmännerey mehrere Knaben erzeugen, weil da die Reihe an einen desto

seltener käme. Es versteht sich von selbst, wenn der Mann eine Untreue beginge; so wäre dieses nicht mehr Vielmännerey. Wozu ließe sich nicht das menschliche Geschlecht bringen!

Es ist freylich nöthig, daß, wenn die nützliche, arbeitende Classe in Kenntnissen erhoben werden soll, die höhere sehr viel weiter seyn muß, um sie nachzuschleppen. Allein dieses sehr viel weiter ist relativ. Wenn unsere Gelehrten so fort arbeiten, so werden sie sich immer mehr von der gemeinen Menschen-Classe entfernen, und der Eifer jene nach sich zu ziehen wird immer größer, aber auch die Verachtung größer werden, womit man jene Menschen ansicht. Der Catholik ist in dieser Rücksicht billiger, als wir: er gibt das nach, was wir verlangen, das

der Niedrigere zugeben soll. Er segelt langsamer, um die schlechten Segler bey sich zu behalten; wir gehen mit vollen Segeln, und hoffen, was kaum zu erwarten ist, daß uns die kleinen nachkommen sollen.

* * *

Man erleichtert sich, habe ich irgendwo gelesen, die Betrachtung über die Staaten, wenn man sie sich als einzelne Menschen gedenkt. Sie sind also auch Kinder, und so lange sie dieses sind, mögen sie monarchisch am beßten seyn. Wenn aber die Kinder groß werden, so lassen sie sich nicht mehr so behandeln, denn sie werden alsdann wirklich nicht selten klüger, als der Vater.

* * *

Wenn es noch ein Thier gäbe, das dem Menschen an Kräften überlegen wäre,

und sich zuweilen ein Vergnügen daraus machte mit ihm zu spielen, wie die Kinder mit Maykäfern, oder sie in Cabinetten aufspießte, wie Schmetterlinge; so würde es wohl am Ende ausgerottet werden, zumal wenn es nicht an Geisteskräften dem Menschen sehr weit überlegen wäre. Es würde ihm unmöglich seyn, sich gegen die Menschen zu halten; es müßte ihn denn verhindern seine Kräfte im Mindesten zu üben. Ein solches Thier ist aber wirklich der Despotismus, und doch hält er sich noch an so vielen Orten. Bey der Geschichte des Thieres muß aber auch angenommen werden, daß es den Menschen nicht wohl entbehren kann.

* * *

Wenn die Hunde, die Wespen und die Hornissen mit menschlicher Vernunft be=

gabt wären, so könnten sie sich vielleicht der Welt bemächtigen.

* * *

Es ist eine Frage, ob wir nicht, wenn wir einen Mörder rädern, gerade in den Fehler des Kindes verfallen, das den Stuhl schlägt, an den es sich stößt.

* * *

Darf ein Volk seine Staatsverfassung ändern, wenn es will? Ueber diese Frage ist sehr viel Gutes und Schlechtes gesagt worden. Ich glaube, die beßte Antwort darauf ist: Wer will es ihm wehren, wenn es dazu entschlossen ist? Allgemein gewordenen Grundsätzen gemäß handeln, ist natürlich; der Versuch kann falsch ausfallen, allein es ist nun einmal zum Versuch gekommen. Ihm vorzubeugen müßten die Weisesten die Oberhand haben, und diese Weisesten müßten eine Menge der

Weisesten oder der Unweisesten, gleich viel, commandiren können, um die Vernunft der Bessern und den Gehorsam der Schlechtern immer nach derselben Seite zu lenken.

* * *

Die Gegner der Französischen Republik sprechen immer, daß sie das Werk einiger wenigen aufrührerischen Köpfe sey. Hier kann man frey fragen: was ist je bey großen Begebenheiten das Werk von vielen zugleich gewesen? Oft war es nur das Werk eines Einzigen. Und was sind denn unsere Potentaten-Kriege je anders gewesen, als das Werk von Wenigen? — König und Minister. Es ist ein elendes Räsonnement. Es müssen und können immer nur Wenige seyn, wenn etwas Großes ausgeführt werden soll. Die Uebrigen, die Menge, müssen

allemal herüber gebracht werden, man mag das nun Ueberzeugung oder Verführung nennen, das ist gleich viel. Auch spricht man so verächtlich von Bierbrauern, Parfümeurs u. dergl. die jetzt große Rollen spielen. Es gehört ja aber dazu nichts als gerader Menschenverstand, Muth und Ehrgeitz, den diese Leute so gut, als Andere besitzen können.

* * *

Ich möchte wohl wissen, was geschehen würde, wenn einmal die Nachricht vom Himmel käme, daß der liebe Gott ehestens eine Commission von bevollmächtigten Engeln herabschicken würde, in Europa herum zu reisen, so wie die Richter in England, um die großen Prozesse abzuthun, worüber es hienieden keinen andern Richter gibt, als das Recht des Stärkern?. Wie mancher Minister würde

dann lieber um gnädigsten Urlaub ansuchen, einem Wallfischfang beyzuwohnen, oder die reine Cap-Horn-Luft zu athmen, als in seiner Stelle bleiben!

* * *

Ich sehe nicht ein, was es schaden kann, dem Patriotismus, für den nicht alle Menschen Gefühl haben, Liebe des Königs unter zu schieben, wenn der König so herrscht, daß er die Liebe und Treue seiner Unterthanen verdient. Liebe und Treue gegen einen rechtschaffenen Mann ist dem Menschen viel verständlicher, als die gegen das beßte Gesetz. Was für eine Macht haben nicht die Lehren der Tugend, wenn sie aus dem Munde rechtschaffener Eltern kommen! Gott hat gesagt: du sollst nicht tödten, du sollst Vater und Mutter ehren u. s. w. Das versteht Jedermann. Der Beweis

aus dem Recht der Natur ist nicht so ein=leuchtend. Jene Worte sind deßwegen kein Betrug, denn es ist die Stimme der Natur und Gottes.

* * *

Ich möchte wohl wissen, ob alle, die wider die Gleichheit der Stände schreiben und dieselbe lächerlich finden, recht wissen was sie sagen. Eine völlige Gleichheit aller Menschen, so wie etwa aller May=käfer, läßt sich gar nicht denken; so kön=nen es also auch die Franzosen nicht ver=standen haben, denn sie reden ja überall von den Reichen. — Unter den Studen=ten auf Universitäten findet eine ähnliche Gleichheit, wie die Französische, Statt: der ärmste Student dünkt sich so viel wie der Graf, und gibt diesem nichts vor, und das ist recht; ob er gleich gerne zu=gibt, daß er im Collegio an einem beson=

dern Tische sitzt, und bessere Kleider trägt. Nur muß dieser als Graf keine Vorzüge prätendiren; die ihm bewilligten läßt ihm Jedermann gerne. Wollte er welche prätendiren, so wäre das der Weg zu bewirken, daß man ihm alle versagte. Nur die stolzen Prätensionen sind es, was der freye Mensch nicht vertragen kann; übrigens ist er gar sehr geneigt, wenn man ihn gehen läßt, jedem die Vorzüge zu bewilligen, die er verdient; und welches diese sind, das zu bestimmen hat er gewöhnlich ein sehr richtiges Maß. Jede Achtung ist ein Geschenk, das nicht erzwungen werden darf und kann. Bewilligt das Volk durch Decrete gewisse Vorzüge, so ist dieses eine Abgabe, und kein Geschenk des Einzelnen, und diese können prätendirt werden. Von der Art sind die Vorrechte der Magistrats-Per-

sonen im Dienst. Jedermann denke doch an die Bürger seiner Vaterstadt. Wenn der reichste Kaufmann einen Vorzug vor dem ärmsten Schuster oder Schneider prätendirte, so möchte er übel ankommen. "Du hast mir nichts zu befehlen" — ist die Antwort. Prätendirt er ihn nicht und ist sonst ein ehrlicher Mann, so wird ihm jener den Vorzug nie versagen.

* * *

Unter die Mißverständnisse oder die falschen Darstellungen bey der Französischen Revolution gehört auch die, daß man glaubt, die Nation werde von einigen Bösewichtern geleitet. Sollten nicht vielmehr diese Bösewichter sich die Stimmung der Nation zu Nutze machen?

* * *

In Frankreich gährt es; ob Wein oder Essig daraus werden wird, ist ungewiß.

* * *

Durch die Ermordung Ludwigs XVI. wurden Leute gegen die Grundsätze jener Fränkischen Vandalen empfindlich, die es vorher nicht waren. Jene That war die Sprache, wodurch sie ihnen verständlich wurden; und sie zu rächen, thut jetzt Mancher, was er sonst nicht würde gethan haben. So werden die größten Dinge verrichtet, und eben so ist es bey tausend Menschen mit der Liebe gegen den König. Der Unterthan thut oft für einen guten König, was er für die eherne Bildsäule des Gesetzes nicht würde gethan haben. Ein guter Regent ist die Kraft des Gesetzes, die freylich meistens nur zum Strafen gebraucht wird, aber wenig zum Belohnen. Der Mensch unterläßt

viel leichter etwas aus Furcht vor dem Haß des Regenten, als er es aus Liebe für ihn thut. Was für eine große Kunst wäre es, zu machen, daß der Mensch Dinge thäte, ohne daß er es wüßte! so wie der, der die Jagd liebt, seinem Körper eine heilsame Bewegung verschafft; oder der, der den Hunger stillt, für die Nahrung seines Körpers sorgt, oder sein Geschlecht fortpflanzt, indem er eigentlich nur seinem Vergnügen nachgeht. Der Himmel hat so wenig auf unsern Verstand ankommen lassen, und wir wollen alles damit treiben. Das Gesetz ist ein gar kalter Körper.

* * *

Die Welt so zu erschaffen, wie Epikur, Demokrit, le Sage, ist freylich Verwegenheit. Es kann ganz anders zugegangen seyn. Allein das ist das leider nur all-

zu gemeine argumentum indolentiae. Wir sind Theile dieser Welt, Mitbewohner, und der Gedanke, der in uns lebt und webt, gehört ja auch mit dazu. Da wir nun einmal für allemal in des lieben Gottes Unterhause sitzen, und er selbst uns Sitz und Stimme aufgetragen hat, sollen wir unsere Meinung nicht sagen? Wenn wir sie nicht sagen sollten, und nicht sagen dürften, so würden wir sie nicht sagen können. Ich glaube, wozu der menschliche Geist Hang fühlt, da soll man ihn ja gewähren lassen. Es unterbleibt nicht, und darf und kann auch nicht unterbleiben. Daß eine vernünftige Religions-Polizey hierüber etwas waltet, ist, wie ich glaube, recht gut. Nur muß dieses nicht durch gedruckte Befehle im Detail geschehen; das ist eine abscheuliche Sache. Denn der Befehl, wenn er auch noch so

gut abgefaßt ist, kann sich nicht in das Detail einlassen; und so lange er dieß nicht kann, so kann er ja eben so einfältig gedeutet werden, als das, dem er Einhalt thun will. Die Sprache der Mandate und Edicte kann bey solchen Gewissens = Angelegenheiten unmöglich durchaus bestimmt seyn. Lange Mandate werden nicht gelesen, oder wenn sie gelesen werden, nicht behalten. Man sollte aber nicht deßwegen genauere Beobachter niedersetzen, sondern die, welche die allgemeinen (generischen) Befehle geben, sollten die daraus entstehenden specifischen zu moderiren wissen. Was würde wohl daraus werden, wenn der liebe Gott einmal die Geschöpfe nach dem Linneischen System behandeln und füttern wollte? — Die Menschen, so sehr sie auch im Zeichenbuche einander ähnlich sehen, sind un=

ter sich unendlich verschieden; und da die Größe überhaupt etwas Relatives ist, so ist hier eine unendliche Verschiedenheit; und wenn wir die Gesinnungen der Menschen sehen könnten, wir würden eine Verschiedenheit antreffen, die für das höchste forschende Auge unendlich seyn würde, wir möchten nun das nennen, wie wir wollten. — Also, jede Religions-Polizey sollte sich so allgemein, als möglich in ihren Gesetzen ausdrücken und privatim corrigiren. Du sollst nicht tödten; Du sollst nicht stehlen; das ist recht gut geboten; das sollte man nachahmen.

* * *

Was könnten nicht Regenten ausrichten, zumal in kleinen Staaten, wenn sie sich ihren Unterthanen öfters zeigten, predigten u. s. w. Sie würden so die Seele

des Gesetzes, dessen Körper für sich wenig Reitz hat. — Die besten Gesetze kann man bloß respectiren und fürchten, aber nicht lieben. Gute Regenten respectirt, fürchtet und liebt man. Was für mächtige Quellen von Glück für ein Volk!

* * *

Je größer und weitaussehender der Plan ist, in den eine Revolution hineingehört, desto mehr Leiden verursacht sie denen, die darunter begriffen sind; indem es nicht Jedermanns Sache ist, selbst wenn er es übersieht, sich durch den Verstand mit Geduld zu stärken, und dieses um so weniger, je ungewisser es ist, ob er noch die Früchte davon genießen werde. Aber eben dieselbe Kurzsichtigkeit, die den Menschen unfähig macht, die großen Plane der Vorsehung zu überschauen, verstattet auch den weisesten Re-

gierungen nicht, auf dem sanften Wege, den sie mit Recht einschlagen, große Zwecke zu erreichen. Ja da es natürliche Pflicht ist, immer nur das zu wählen, was uns gut dünkt, so ist es unmöglich zum Vortheil der Welt Einen Weg einzuschlagen, der Millionen fürs Gegenwärtige unglücklich macht. Der Mensch ist nur da, die Oberfläche der Erde zu bauen; den Bau und die Reparaturen, die mehr in die Tiefe gehen, behält sich die Natur selbst vor. Erdbeben, die Städte umkehren, kann er nicht machen, und wenn er sie könnte, würde er sie gewiß am unrechten Orte anbringen. Ich bin sehr geneigt zu glauben, daß es mit unseren ..archien und ..kratien eben so gehe. Was der Pflug und die Axt thun kann, das ist für uns, aber nicht was den Erdbeben, Ueberschwemmungen und Orkanen

zugehört, und vermuthlich, ja gewiß eben so nützlich und nöthig ist. Wenn am Ende das Glück des ganzen Geschlechts in einer . . kratie besteht, wovon wir das erste Wort der Zusammensetzung gar nicht kennen, und das man nach Gebrauch der Mathematiker etwa durch x-kratie bezeichnen könnte, wer will dieses x bestimmen? Ein Freund las Christokratie, und aus dem Innersten meiner Seele gesprochen, ich habe gegen diesen Werth von x nichts einzuwenden, wenn man nur erst über die Bedeutung des Worts Christus recht eins wäre, oder die so deutliche Bedeutung nicht muthwillig verkennen wollte. Es ist aber zu fürchten, daß auch dieses Verständniß nur durch Reformations-Revolutionen und dreyßigjährige Kriege wird bewirkt werden können.

* * *

Man wird, wenn man Acht geben will, bey dem Deutschen die Nachahmung überall finden, freylich bald mehr, bald weniger versteckt. Selbst unser Fechten für Bezahlung ist Nachahmung der Vertheidigung des Vaterlandes. Eigentlich kann wahre Vertheidigung seines eigenen Herdes, seines Weibes und seiner Kinder mit dem Dienste der Soldaten nicht verglichen werden; und doch geschieht es sehr häfig. Es sind Dinge ganz verschiedener Art, und so unterschieden wie wahre Freundschaft halten von schmarotzen.

* * *

Weissagungen finden sich in sehr alten Büchern auch schon deßwegen, weil einem die Begebenheiten, die die Veranlassung dazu waren, nicht immer einfallen. Denn wer hat, wenn er auch Geschichte

weiß, alles so synchronistisch gegenwärtig, daß er wissen kann, was damals die Tisch-Discurse der Gesellschaft waren? Begebenheiten der Zeit verleiten zu einem Traum; ähnliche Begebenheiten ereignen sich wieder, und der Traum trifft ein. So habe ich selbst den Tod Ludwigs XVI. lange vorher geweissagt, und gewiß mehrere Menschen haben dasselbe gedacht. Was die Französische Revolution für Folgen haben wird, läßt sich auch dunkel voraussehen. Johann Huß wurde verbrannt, Luther nicht; es entstand ein dreyßigjähriger Krieg, und nun steht die Reformation da.

* * *

Bey der jetzigen Anarchie in Frankreich und der Uneinigkeit im National-Convent sollte man immer fragen: wie viel gehört wohl davon den Emigranten zu?

und wie viel dem Einfluß fremder Höfe? Gewiß wird nicht bloß mit Armeen von letzteren gefochten.

In keiner Streitigkeit, deren ich mich erinnere, sind je, glaube ich, die Begriffe so verstellt worden, als in der gegenwärtigen über Freyheit und Gleichheit. Seht, ruft die eine Parten, hin nach Paris, da seht ihr die Früchtchen der Gleichheit! Und es ist betrübt zu sehen, daß sogar berühmte Schriftsteller in diesen Ton mit einstimmen. Eben so könnte ich rufen: ihr, die ihr ein so großes Glück im Umgange mit dem andern Geschlecht und in der Liebe findet, seht dort die Hospitäler der Nasenlosen! oder ihr, die ihr von dem Labsal sprecht, das euch beym Genuß der Freundschaft der Wein gewährt, seht dort die Trunkenbolde in

den Klauen der Schwindsucht im Kreise ver=
hungernder Kinder langsam dahin sterben!
Ihr Thoren, möchte ich sagen, so lernt
uns doch verstehen! O ich glaube auch,
ihr versteht uns nur allzu wohl, ihr derä=
sonnirt nur deßwegen so, weil ihr fürch=
tet, die Welt möchte uns verstehen. Die
Gleichheit, die wir verlangen, ist der er=
träglichste Grad von Ungleichheit. So
vielerley Arten von Gleichheit es gibt,
worunter es fürchterliche gibt, eben so
gibt es verschiedene Grade der Ungleich=
heit, und darunter welche, die eben so
fürchterlich sind. Von beiden Seiten ist
Verderben. Ich bin daher überzeugt, daß
die Vernünftigen beider Parteyen nicht so
weit von einander liegen, als man glaubt;
und daß die Gleichheit der einen Partey,
und die Ungleichheit der andern wohl gar
am Ende dieselbigen Dinge mit verschie=

denen Namen seyn könnten. Allein was hilft da alles Philosophiren? Dieses Mittel muß erkämpft werden, und wird die Uebermacht von einer Partey zu groß, zumal wenn der Muthwille der andern unbändig war, so kann es auch sehr viel schlimmer werden. Es ist aber nur zu befürchten, daß jene mittlere Gleichheit oder Ungleichheit (wie man will) von beiden Parteyen gleich stark verabscheut wird. Sie muß also wohl mit Gewalt eingeführt werden; und da ist es denn dem Einführenden nicht zu verdenken, wenn er sich einen etwas starken Ausschlag gibt. Hierin liegt überhaupt ein allgemeiner Grund von der Seltenheit guter Mittelzustände.

* * *

Wenn der goldene Mittelzustand durch den Streit der Vertheidiger beider Ex=

treme erfochten werden soll; so ist es eine gar nützliche Sache. Nichts als völlige Entkräftung beider Theile wird sie geneigt dazu machen, und in diesem Falle bemächtigt sich leicht ein Dritter beider Parteyen.

* * *

Sieyes ist seit 1788 wahrscheinlicher Weise die Triebfeder aller großen Begebenheiten in Frankreich. (Im Jahr 1793 geschrieben.)

* * *

Es sind immer gefährliche Zeiten, wo der Mensch sehr lebhaft erkennt, wie wichtig er ist, und was er vermag. Es ist immer gut, wenn er in Rücksicht auf seine politischen Rechte, Kräfte und Anlagen ein bischen schläft, so wie die

Pferde nicht bey jeder Gelegenheit Gebrauch von ihren Kräften machen dürfen.

* * *

Wenn Freyheit, wie man sagt, dem Menschen natürlich ist, ist es ihm denn minder natürlich, sich dem Schutze eines Andern zu unterwerfen, wenn er nicht Stärke oder nicht Thätigkeit genug hat? Da man sich über Könige weggesetzt hat, wird es nicht immer Menschen geben, die sich über Gesetze wegsetzen? Tugend in allen Ständen ist die Hauptsache; wo die nicht ist, da ist alles nichts, und Wechsel wird stets Statt finden. Alles wofür ein Staat zu sorgen hat, ist, richtige Begriffe von Gott und der Natur in Umlauf zu bringen. Man hat sich über Könige weggesetzt, nicht weil sie Tyrannen waren; sondern man nannte sie so, weil man sich über sie wegsetzen

wollte. Und wie, wenn es nun nie an Ehrgeizigen fehlen wird, die die Gesetze für Tyrannen halten?

* * *

Es scheint fast, als wenn es mit der Erkenntniß gewisser Wahrheiten und ihrer Anwendung im Leben ginge wie mit Pflanzen: wenn sie einen gewissen Grad von Höhe erreicht haben, so werden sie abgeschnitten, um wieder von vorne anzufangen. Der höchste Grad von politischer Freyheit liegt unmittelbar am Despotismus an. Wie schön ist es nicht bey der Englischen Constitution, daß sie republikanische Freyheit mit der Monarchie schon vorläufig gemischt hat, um den völligen Umschlag aus einer Demokratie in reine Monarchie oder Despotismus zu verhindern.

* * *

Das Traurigste, was die Französische Revolution für uns bewirkt hat, ist unstreitig das, daß man jede vernünftige und von Gott und Rechtswegen zu verlangende Forderung, als einen Keim von Empörung ansehen wird.

* * *

Es kommt nicht darauf an, ob die Sonne in eines Monarchen Staaten nicht untergeht, wie sich Spanien ehedem rühmte; sondern was sie während ihres Laufes in diesen Staaten zu sehen bekommt.

* * *

Man spricht viel von guten Königen, die doch im Grunde nichts weniger waren, als gute Könige, aber gute Leute. Es ist dieses eine höchst ungereimte Verwirrung der Begriffe. Man kann ein sehr guter Mann und doch kein guter König seyn, so gut als man ein ehrlicher Mann

und dabey kein guter Bereiter seyn kann. Dieß ist wahrhaftig der Fall mit Ludwig XVI. Was halfen seine guten Gesinnungen? Dadurch konnte sein Volk unmöglich glücklich werden. Man sagt nicht, daß er nicht vergleichungsweise gut gewesen sey. Er war gewiß sehr viel besser, als manche seiner Vorgänger.

* * *

Eine Gleichheit und Freyheit festsetzen, so wie sie sich jetzt viele Menschen gedenken, das hieße ein eilftes Gebot geben, wodurch die übrigen zehn aufgehoben würden.

* * *

Wenn der größte Lehrer des Menschengeschlechts käme und eine Schule anlegte vollkommene Menschen zu bilden, und alle Schulmeister rottirten sich zusammen, aus Furcht ihre Kunden zu ver-

lieren, schrieben gegen ihn, suchten seine Kinder zu verführen, schickten ihm mit Fleiß verworfene Geschöpfe zu, ja mitunter verkleidete Mädchen mit venerischen Krankheiten, ließen ihnen Branntwein und wohlschmeckende Gifte zuschicken u. s. w. — wie würde ein solches Institut bestehen können? Wenn nun alles darin wirklich darunter und darüber ginge, was für Recht hätten nun die neidischen Schulmeister in die Welt zu schreiben: quid dignum tanto tulit hic promissor hiatu? — Sein Plan hatte nicht Schuld, sondern sie, die Schulmeister, mit ihren Gegenarbeiten.

* * *

Sonst sucht man bey Bekehrungen die Meinung wegzuschaffen, ohne den Kopf anzutasten; in Frankreich verfährt man

jetzt kürzer: man nimmt die Meinung mit sammt dem Kopf weg.

* * *

Was die Großen jetzt zu bedenken haben, ist, daß sie ihre Unterthanen gewiß nicht leicht ärger drücken können, als sie in Frankreich gedrückt wurden; und diese doch ihrem Könige den Kopf abgeschlagen haben.

* * *

Es sind jetzt Deutsche, Engländer, Franzosen, Piemonteser, Spanier, Portugiesen, Neapolitaner und Holländer, die das heilige Grab der Französischen Monarchie zu erobern trachten; ob es ihnen wohl gelingen wird?

* * *

Es ist eine große Frage, wodurch in der Welt mehr ist ausgerichtet worden: durch das gründlich Gesagte, oder durch das bloß schön Gesagte. Etwas zugleich sehr gründlich und sehr schön zu sagen, ist schwer; wenigstens wird in dem Augenblick, da die Schönheit empfunden wird, die Gründlichkeit nicht ganz erkannt. Man tadelt das seichte Geschwätz, das jetzt in Frankreich in politischen Dingen gedruckt wird. Ich glaube, dieser Tadel ist selbst etwas seicht, und zeigt, daß bloß das System, aber nicht die Kenntniß menschlicher Natur die Feder geführt hat. Denn diese Bücher werden ja nicht für das Menschengeschlecht und die abstracte Vernunft geschrieben, sondern für concrete Menschen von einer gewissen Partey; und erreichen gewiß ihren Zweck sicherer, als alle Werke, die für den ab=

stracten Menschen berechnet sind, den es noch nicht gegeben hat, und nie geben wird.

* * *

Ich sehe darin nichts so sehr Arges, daß man in Frankreich der christlichen Religion entsagt hat. Das sind ja alles nur kleine Winkelzüge. Wie wenn das Volk nun ohne allen äußern Zwang in ihren Schoos zurückkehrt, weil ohne sie kein Glück wäre? Welches Beyspiel für die Nachwelt, und welches kostbare Experiment, das man wahrlich nicht alle Tage anstellt! Ja vielleicht war es nöthig, sie einmal ganz aufzuheben, um sie gereinigt wieder einzuführen.

* * *

Es ist, glaube ich, keine Frage, daß, bey aller Ungleichheit der Stände, die Menschen alle gleich glücklich seyn

können; man suche nur jeden so glücklich als möglich zu machen.

* * *

Milton, der zwar nicht unter die Königsmörder selbst gehört, die Carl I. auf das Schafott brachten, aber sie doch nachher bekanntlich vertheidigte, lehrte: a popular government was the most frugal; for the troppings of a monarchy would set up an ordinary common wealth. Dieses ist ein zu unserer Zeit sehr gewöhnliches Räsonnement. Wir müssen, sagen sie, so viel bezahlen, bloß um den Hofstaat zu unterhalten; diesen brauchen wir nicht. — Diese Art zu schließen ist aber, so vielen Schein sie auch für sich hat, nichts desto weniger sehr grundlos. Erstlich setzt es voraus, daß, um glücklich zu leben, man nichts weiter nöthig hat, als Geld: Ruhe und innerer

Friede kommt dabey nicht in Betracht. Die Leute glauben, das bischen Geld, das sie mehr haben, würden sie alsdann eben so rulig verzehren können, als in der Monarchie; aber das ist Verblendung. Wir ertragen es ganz wohl, daß uns eine Familie beherrscht, die wir über uns erhaben glauben. Aber wenn sich ein Bösewicht, der dem Range nach nicht mehr ist, als ich, durch Geld und List bey den Wahlen emporschwingt; ein Mann, dem ich mich an reellem Verdienst überlegen fühle — das kränkt. Auch wenn ich nicht gewählt werde, und die Frau sagt: "aber, lieber Mann, warum wählen sie denn dich nicht? wenn wir doch nur ein einzigesmal das Glück hätten! unsere Kinder werden gar nicht so angesehen, als wie der Frau N... ihre" — das schneidet sehr tief und verbittert das Le-

ben, und verleitet selbst manchen Mann, der in einer Monarchie ehrlich geblieben wäre, zu Cabalen. Bey einer solchen Hintansetzung verliert alles seinen Werth. Schon der schönste Landsitz in England wird seinem Besitzer zur Wüste, wenn er bey einer Parlaments-Wahl ausgefallen ist. Hingegen in einer Monarchie vernachlässigt zu werden, das schreibt man mehr dem Schicksale zu, und dünkt sich wohl noch gar in dem Leiden groß, und wird auch mehr beklagt. Jeder mir benachbarte Bauer, der seine Stimme wider mich gegeben hat, sieht sich als meinen Herrn an, und rühmt sich in der Schenke mich gedemüthigt zu haben. —

Zweytens, ist denn das Geld, das dem Hofe gezahlt wird, weggeworfen? oder wird es in eiserne Kisten vergraben? Kommt es nicht vielmehr schneller in Um-

lauf, als jedes andere Geld? Fragt einmal die Hoflieferanten, oder den Schuster und Schneider, der für den Hof des Hoflieferanten arbeitet; diese werden anders urtheilen. Der Hof hat seine Höfe unter sich, die wieder die ihrigen haben, und so erstreckt es sich mit unzähligen Ramificationen bis zur untersten Classe.

Drittens untersuche man einmal unparteyisch, was eigentlich der Grundtrieb des Republikanismus ist. Bey den meisten wenigstens ein Haß gegen die Großen. Denn man ist gewöhnlich immer desto weniger republikanisch gesinnt, je höher der Rang ist, den man selbst in der Welt bekleidet. Auch ist es schon hundertmal gesagt worden, daß die Vertheidiger der Gleichheit eigentlich nichts wünschen, als alles höher zu ihrem Horizont hinauf, aber nicht sich selbst zu einem

tiefern herab gebracht zu sehen. Die berühmte Mrs. Macaulay, eine große Gleichmacherinn, konnte es dem Dr. Johnson nie vergessen, daß er sie nach einem solchen Dispût, als man sich zu Tisch setzte, fragte, ob sie nicht ihren Kammerdiener mitessen lassen wollte.

Viertens wird man häufig finden, daß die Vertheidiger der Freyheit nicht selten die größten Tyrannen in ihrem Hause sind. In England erzählt man, daß der Herzog von Richmond, der ehemalige große Vertheidiger der Amerikanischen Freyheit nicht selten seine Verwalter durchprügeln soll. Ja Milton, der große Freyheitsredner, hatte drey Weiber nach einander und drey Töchter, aber solche erniedrigende Begriffe vom weiblichen Geschlechte, daß er glaubte, sie wären bloß zum Gehorchen da.

Dieses ging bey ihm so weit, daß er so=gar seine eigenen Töchter nicht schreiben lernen ließ. Ich glaube, es müßte eine sehr unterhaltende Lectüre seyn, die Reden eines solchen Freyheits=Ritters mit der Geschichte des kleinen monarchischen Staates verglichen zu sehen, an dessen Spitze er selbst steht.

* * *

Es wäre vortrefflich, wenn sich ein Catechismus, oder eigentlich ein Studienplan erfinden ließe, wodurch die Menschen vom dritten Stande in eine Art von Biber verwandelt werden könnten. Ich kenne kein besseres Thier auf Gottes Erdboden: es beißt nur, wenn es gefangen wird, ist arbeitsam, äußerst matrimonial, kunstreich und hat ein vortreffliches Fell.

Ich möchte was darum geben, genau zu wissen, für wen eigentlich die Thaten gethan worden sind, von denen man öffentlich sagt, sie wären für das Vaterland gethan worden.

Ich kann freylich nicht sagen, ob es besser werden wird, wenn es anders wird; aber so viel kann ich sagen, es muß anders werden, wenn es gut werden soll.

Es gibt Länder, wo es nichts Ungewöhnliches ist, daß man Officiere, die im Kriege treu gedient haben, beym Frieden reducirt. Wäre es nicht gut, bey gewissen Departements der Staatsverwaltung die Einrichtung zu treffen, daß die dazu gehörigen Bedienten, oder einige von ihnen, reducirt würden, so bald es Krieg wird? Es wäre auch schon genug,

wenn sie auf halbe Besoldung gesetzt würden.

* * *

Wer hat denn die Franzosen genöthigt, ihr Heil auf Umwegen zu suchen? Die jetzige Verfassung (1796) ist so wenig der Zweck, als Robespierre's Tyranney war. Auf diesem Wege, glaube ich, muß die Sache gefunden werden. Kommen sie am Ende zu einer monarchischen Regierung zurück, gut, so ist es ein neuer und zwar sehr kräftiger Beweis, daß große Staaten nicht anders beherrscht werden können.

* * *

Wenn die Gleichheit der Stände, über die man jetzt so viel schreibt und spricht, etwas Wünschenswerthes ist, so muß sie nothwendig etwas jener Gleichheit Analoges haben, die man nach Aufhebung des Rechts des Stärkern durch weise Gesetze

eingeführt hat. Es ist daher ein gar sonderbares Argument, das man zur Vertheidigung der Ungleichheit beybringt, wenn man sagt, die Menschen würden mit ungleichen Kräften geboren. Denn hierauf kann man antworten: eben deßwegen, weil die Menschen mit ungleichen Kräften geboren werden, und der Stärkere den Schwächern verschlingen würde, hat man sich in Gesellschaften vereinigt und durch Gesetze eine größere Gleichheit eingeführt. Ist das so genannte Gleichgewicht von Europa etwas anders? Ueberhaupt wäre es wohl besser zu sagen Gleichgewicht der Stände, als Gleichheit.

* * *

Ich habe das Buch: der politische Thierkreis oder die Zeichen der Zeit gelesen. Es ist gut geschrieben,

und enthält theils eigen, theils aus andern excerpirt, das Beßte, was sich gegen die Großen und die Monarchieen sagen läßt. Einiges mag auch wohl unwiderleglich seyn. Allein man lasse einmal die Volksregierungen überall eintreten, so werden vermuthlich andere Umstände folgen, die die Vernunft eben so wenig billigen kann, als die jetzigen. Denn daß das republikanische System ganz frey von allem Unheil seyn sollte, ist ein Traum, eine bloße Idee. Ich glaube, ohne deßwegen richten zu wollen, man wird ewig und ewig durch Revolutionen von einem System in das andere stürzen, und die Dauer eines jeden wird von der temporellen Güte der Subjecte abhängen. Nach Amerika läßt sich noch nichts beurtheilen, weil es zu weit von den Ländern entfernt ist, wo man anders

denkt, und die anders Denkenden auf jener Seite der Welt nicht Unterstützung genug haben. Die eingeschränkte Monarchie scheint am Ende die Asymptote zu seyn, der die Staaten immer näher zu kommen suchen müssen; aber auch da wird es immer und ewig auf die Güte der Subjecte ankommen.

* * *

Große Eroberer werden immer angestaunt werden, und die Universalhistorie wird ihre Perioden nach ihnen zuschneiden. Das ist traurig; es liegt aber in der menschlichen Natur. Gegen den großen und starken Körper selbst eines Dummkopfs wird immer der kleine des größesten Geistes, und sonach der große Geist selbst, verächtlich erscheinen, wenigstens für den größten Theil der Welt, und

das so lang Menschen, Menschen sind. Den grossen Geist im kleinen Körper vorzuziehen, dazu gehört Ueberlegung, zu der sich die wenigsten Menschen erheben.

° ° °

Es soll in einem gewissen Lande Sitte seyn, daß bey einem Kriege der Regent sowohl als seine Räthe über einer Pulvertonne schlafen müssen, so lange der Krieg dauert, und zwar in besondern Zimmern des Schlosses, wo Jedermann frey hinsehen kann, um zu beurtheilen, ob das Nachtlicht auch jedesmal brennt. Die Tonne ist nicht allein mit dem Siegel der Volksdeputirten versiegelt, sondern auch mit Riemen an den Fußboden befestigt, die wieder gehörig versiegelt sind. Alle Abend und alle Morgen werden die Siegel untersucht. Man sagt,

daß seit geraumer Zeit die Kriege in jener Gegend ganz aufgehört hätten.

* * *

Der jetzige Krieg hat gewisse Begriffe allgemein in Gang gebracht. Man kann nicht sagen, daß dieses schon oft geschehen sey. Nein, niemals so! nach Erfindung der Buchdruckerey, nach der Reformation, nach dem Etablissement so vieler Zeitungen und Journale, nach so vielen Leihbibliotheken, und nach der entstandenen Lesesucht, die gewiß nie so allgemein war. Es kommt so Vieles zusammen, was nie vorher beysammen war, und nicht beysammen seyn konnte, was unsere Zeiten zu den merkwürdigsten macht, die je gewesen sind.

* * *

Ich möchte wohl die Verhältniß der Zahlen wissen, die ausdrückten, wie oft

das Wort Revolution in den 8 Jahren von 1781 bis 89 und den 8 Jahren von 1789 bis 97 in Europa ausgesprochen und gedruckt worden ist. Schwerlich würde die Verhältniß geringer seyn, als 1 : 1000000.

• • •

Ist es nicht sonderbar, daß man, um dem Gouvernement und nahmentlich dem Directorium in Frankreich Respect zu verschaffen, ein Costum, eine Kleidertracht eingeführt hat. Das schönste Costum wäre unstreitig die Erblichkeit der Regierung. Keine Tracht, kein Anzug wird je erfunden werden, der dem gleicht. Es liegt im Menschen ein Princip, das diesen Anzug schneidert, den man jetzt geradeweg der Schneidergilde überläßt. Sollte sich nicht ein Mittel finden lassen,

hier einen Mittelweg zu finden? Es ist Demokratie in dem aus Kopf und Herz bestehenden Menschen, was die Monarchie der reinen Vernunft verwirft, und die politischen Demokraten stützen sich auf Monarchie der Vernunft. Sie erkennen eine Monarchie zur Vertheidigung einer Demokratie. — Suchet einmal in der Welt fertig zu werden mit einem Gott, den die Vernunft allein auf den Thron gesetzt hat. Ihr werdet finden, es ist unmöglich. Ich sage dieses, so sehr ich auch einsehe, daß es billig wäre; aber diese größere Billigkeit ist gerade die Stimme der Vernunft, die jenes will, also parteyisch. Befraget das Herz, und ihr werdet finden, daß, so wie die Kleider Leute, so die Geburt Regenten macht. Das Gleichniß führt, ich gestehe es, auf etwas Lächerliches, aber bloß für den

Lacher, den erbärmlichsten Menschen, den ich kenne. Ich werde gewiß von denen verstanden, von denen ich verstanden seyn will, und dieses überhebt mich der Mühe, hier präciser in den Ausdrücken zu seyn. Ich bin davon so sehr überzeugt, daß, wenn mir die Wahl gelassen würde, welches Octavblatt von mir auf die Nachwelt kommen sollte, ich getrost sagen würde: dieses. — Sind denn die Kleidertrachten auch Vernunft? Warum ist ein Rewbell durch den Schneider mehr werth, als durch die Natur? Ihr imponirt der Einbildungskraft und dem Herzen von einer Seite, wo die Bekehrung von seinem Irrthum viel leichter ist, als da, wo es auf Vorrechte und Geburt ankommt. Geht mir weg mit euren neuen Schneidereyen, die weit hinter den unsrigen liegen! Selbst in eurer Livree

liegt etwas von dem ignoto Deo. Das Herz und das Auge wollen was haben.

Die Polizey-Anstalten in einer gewissen Stadt lassen sich füglich mit den Klappermühlen auf den Kirschbäumen vergleichen: sie stehen still, wenn das Klappern am nöthigsten wäre, und machen einen fürchterlichen Lärm, wenn wegen des heftigen Windes gar kein Sperling kommt.

Die Corps Invaliden bey den Soldaten dienen doch wahrlich deutlich zu zeigen, was dereinst aus den Validen werden wird. Es wäre gut, wenn man auch in andern Ständen den Jüngern eine solche Passions-Geschichte vorhalten könnte. Andere Classen von Geschäftsmännern sehen die Exempel nicht so bey-

sammen. Man muß sie sich durch Ueberlegung und Phantasie zusammenbringen, und das vermindert den Totaleindruck sehr.

• • •

Man will wissen, daß im ganzen Lande seit 500 Jahren Niemand vor Freuden gestorben wäre.

• • •

Wenn Heyrathen Frieden stiften können, so sollte man den Großen die Vielweiberey erlauben.

• • •

Die an den Unterthanen meistern wollen, wollen die Fixsterne um die Erde drehen, bloß damit die Erde ruhe.

• • •

Die Großen mit ihren langen Armen schaden oft weniger, als ihre Kammerdiener mit den kurzen.

8.

Litterärische Bemerkungen.

Daß man so viel wider die Religion und die Bibel schreibt, geschieht mehr aus Haß gegen eine gewisse Classe von Menschen. Wenn Philologen anfangen sollten zu herrschen, so könnte leicht den alten Classikern Homer, Virgil, Horaz und andern eine ähnliche Ehre mit größerem Vortheil widerfahren. Wir dürften nur einmal einen philologischen Pabst bekommen.

* * *

Ueber nichts könnte sich die Satire mit glücklicherem Erfolge ausbreiten, als über das abscheuliche Uebersetzen zu unserer Zeit. Die meisten Deutschen Gelehrten sind die Dollmetscher der Müssig=

gänger und die Mäckler der Buchhändler. Man übersetzt, um, wie man sagt, nützliche Kenntnisse gemeiner zu machen, und die Kenntnisse werden gemeiner, ohne nützlich zu seyn. Ewig Mittel gesammelt und kein Endzweck erreicht! Es ist zum Erstaunen, wie manche Gelehrte in Deutschland Kenntnisse anhäufen, bloß um sie vorzuzeigen.

* * *

In den ganz alten Werken der Bibel, in Griechischen und Lateinischen Schriftstellern findet man eine Menge von Tugendlehren, so viele seelenstärkende Sentenzen, die von den erleuchtetsten Köpfen aus der Erfahrung gesammelt, und mit dem Zug einer ganzen Lebensbahn verglichen, endlich in diesen Schatz niedergelegt worden sind. Im Salomo stehen eine Menge vortrefflicher Lehren, die wohl

nicht von ihm sind — Eingebungen; vielleicht Hefte, die ihm seine Lehrmeister dictirt haben. Eben dieser Verstand der Alten, die Gabe, die sie haben, einem Beobachter seiner selbst ins Herz zu reden, ist es, was mir die Lesung der Bibel so angenehm macht. Es sind die Grundzüge zu einer Weltkenntniß und Philosophie des Lebens, und die feinste Bemerkung der Neuern ist gemeiniglich nichts als eine mehr individualisirte Bemerkung jener Alten.

* * *

Ein Mann von Weltkenntniß und Verstand belehrt oder unterhält mich immer, wenn es auch gleich manchmal nicht gerade von der beßten Seite geschehen sollte. Bey einer Schlacht zwischen Engeln und Teufeln hat Milton mehr Schönes gesagt, als Andere bey ihrem Son-

nenwagen. Lamberts Abhandlung über Dinte und Papier ist für mich unterhaltender, als Zimmermanns ganzer Nationalstolz.

• • •

Durch unser vieles Lesen gewöhnen wir uns nicht allein Dinge für wahr zu halten, die es nicht sind, sondern unsere Beweise bekommen auch eine Form, die oft nicht sowohl die Natur der Sache mit sich bringt, als unser unvermerkter Anhang an die Mode. Wir beweisen aus den Alten, was wir mit Beyspielen aus unserm Ort eben so kräftig unterstützen könnten; auch werden Sentenzen citirt, die nichts beweisen, und Sätze, aus denen man nichts Neues lernt. Es ist sehr schwer, eine Sache neu anzusehen, nicht durch das Medium der Mode, oder mit Rücksicht auf unser Mode-System. Es wird immer Ansehen gebraucht, wo man

Gründe brauchen sollte, immer geschreckt, wo man belehren sollte, und Götter werden zu Hülfe genommen, wo Menschen hinreichend wären.

* * *

Garrick dankte sehr weißlich ab, um nicht das Schicksal des Schauspielers Aesopus zu haben, der noch bey Einweihung des Theaters des Pompejus agiren wollte. Die Stimme fehlte ihm, und man weiß noch jetzt, daß man wünschte, er wäre weggeblieben. Middleton Tom. I. pag. 470.

* * *

Unter den Gelehrten sind gemeiniglich diejenigen die größten Verächter aller übrigen, die aus einer mühsamen Vergleichung unzähliger Schriftsteller endlich eine gewisse Meinung über einen Punct festgesetzt haben. Auch dieses muß frey=

lich geschehen, und sie verdienen desto aufrichtigern Dank, je mehr es ausgemacht ist, daß wir an ihrer Stelle eben das thun und denken würden. Vieles Wachen und Lesen, denkt man, verdient den Lohn des Ruhms. Allein diese Leute müssen auch bedenken, daß gerade mit eigenen Augen in die Welt hineinsehen, auch ein Studium ist, wozu sie nicht aufgelegt sind. Denn ob ich Bemerkungen hinter dem Buche, oder hinter den Fensterscheiben mache, ist wohl gleichviel. Nehmet alles mit Dank an, und verachtet keinen. Es ist alles gut, und alles kann zu einem großen Endzweck genutzt werden. In Büchern nach den Menschen suchen, sollte ich deßwegen für eine schlechtere Arbeit halten, als selbst beobachten, weil die Wenigsten im Stande sind, den Menschen, so wie er ist, zu

Buch zu bringen; und dasselbe Geistesgebrechen, welches macht, daß man den Menschen falsch beobachtet, macht, daß man ihn auch falsch im Buche erkennt; also ist bey dem letztern Studium die Wahrscheinlichkeit zu fehlen doppelt so groß, als bey dem erstern.

* * *

Alles was unsere Schriftsteller noch zu schildern vermögen, ist etwas Liebe; und auch diese wissen sie nicht in die etwas entfernten Verrichtungen des menschlichen Lebens zu verfolgen. Bemerkungen in einem Roman anzubringen, die sich auf die längste Erfahrung und tiefsinnigsten Betrachtungen gründen, soll sich kein Mensch scheuen, der solche Bemerkungen vorräthig hat. Sie werden gewiß ausgefunden; durch sie nähern sich die Werke des Witzes den Werken der Natur. Ein

Baum gibt nicht bloß Schatten für jeden Wanderer, sondern die Blätter vertragen auch noch das Microskop. Ein Buch, das dem Weltweisen gefällt, kann deßwegen auch noch dem Pöbel gefallen. Der letzte braucht nicht alles zu sehen; aber es muß da seyn, wenn etwa Jemand kommen sollte, der das scharfe Gesicht hätte.

* * *

Die traurigste Art Schriften ist die, die weder Räsonnement genug enthalten, um zu überzeugen, noch Witz genug um zu ergötzen; dahin gehöret einige Schriften des Hrn. Leibmedicus Zimmermann in Hannover.

* * *

Wenn einem die Meinungen der Beßten über eine Sache alle bekannt geworden sind, so läßt sich mit bloßer Schlauigkeit

oder wenigstens sehr geringer Fähigkeit noch etwas darüber sagen, was die Welt in Erstaunen setzt. Bloßer Vorsatz etwas zu sagen kann da schon viel thun.

* * *

Es ist jeder Zeit eine sehr traurige Betrachtung für mich gewesen, daß in den meisten Wissenschaften auf Universitäten so vieles vorgetragen wird, das zu nichts dient, als junge Leute dahin zu bringen, daß sie es wieder lehren können. Griechisch wird gelehrt, auf daß man es wieder lehren könne; und so geht es vom Lehrer zum Schüler, der, wenn er gut einschlägt, höchstens wieder Lehrer wird und wieder Lehrer zieht. Bergmanns vortreffliche Terminologie, die man nicht annehmen will,

und nimmt man sie an, doch mit der alten verbinden muß, gehört hierher.

Mir ist es immer vorgekommen, als wenn man den Werth der Neuern gegen die Alten auf einer sehr falschen Wage wäge, und den letztern Vorzüge einräumte, die sie nicht verdienen. Die Alten schrieben zu einer Zeit, da die große Kunst schlecht zu schreiben noch nicht erfunden war, und bloß schreiben hieß gut schreiben. Sie schrieben wahr, wie die Kinder wahr reden. Heutzutag finden wir uns, wenn wir im sechzehnten Jahre zu uns selbst kommen, schon, möcht ich sagen, von einem bösen Geist besessen; und diesen erst durch eigene Beobachtung und Streit gegen Ansehen und Vorurtheil und gegen die Macht einer vierzehnjährigen Erziehung auszutreiben, und dann noch

wieder die eigene Haushaltung der Natur anzufangen, erfordert sicherlich mehr Kraft als in den ersten Zeiten der Welt natürlich zu schreiben, jetzt da natürlich schreiben, möcht ich sagen, fast unnatürlich ist. Homer hat gewiß nicht gewußt, daß er gut schrieb, so wenig wie Shakespear. Unsere heutigen guten Schriftsteller müssen alle die fatale Kunst lernen: zu wissen, daß sie gut schreiben.

* * *

Es gibt keine Art von Gelehrsamkeit, und keine Art litterärischer Beschäftigung, die man nicht mit irgend einem Handwerk oder sonst einer Handarbeit vergleichen könnte. Wir haben im Reiche der Gelehrsamkeit Wegeverbesserer, ein sehr nützliches Geschäfte, das wenig einbringt; Sklaven, die mit blutigem Schweiß Zucker pressen und sieden, den andere Leute ver=

schmausen; Leute, die griechische Münzen einschmelzen, um modernes Zeug daraus zu gießen; Gassenreiniger; Bettelvögte; Ausrufer; Bader, die sich für Wundärzte ausgeben, u. a. m. Allein ich habe nie eine Gattung finden können, die so viel mit dem Kesselflicker gemein hätte, als die Leute, die unter dem Schein ein nützliches Handwerk zu treiben, herumziehen, um die Leute zu betriegen und zu bestehlen.

* * *

Ich habe immer gefunden, je weniger ein Schriftsteller in der Naturlehre im Stande ist, in seinem Werke seine eigene Größe zu beweisen, desto geneigter ist er, beständig die Größe Gottes zu zeigen. Und die fromme Welt findet sich von ihrer Seite wiederum geneigter beym

letztern, als beym erstern den guten Willen für die That anzunehmen.

* * *

Es ist sehr gut, die von andern hundertmal gelesenen Bücher immer noch Einmal zu lesen, denn obgleich das Object einerley bleibt, so ist doch das Subject verschieden.

* * *

Es wäre gewiß sehr nützlich, der Welt die Schriftsteller anzuzeigen, die mit Kenntniß anderer, die vor ihnen gewesen sind, aus sich selbst allein geschöpft haben. Durch diese allein lernt man, und es sind ihrer gewiß sehr wenige, die also Jedermann leicht lesen könnte. Die andern prägen nach und sind im eigentlichen Verstande Falschmünzer.

* * *

Swift kleidet die Kinder seiner Phantasie freylich oft seltsam genug heraus, daß man sie kaum von Hanswursten und Luftspringern unterscheidet; allein Zeuge, Borten und Steine, die er darauf verwendet, sind immer echt.

° ° °

Der Gemeinspruch, daß das Leben eines Gelehrten in seinen Schriften bestehe, verdient sehr eingeschränkt zu werden.

° ° °

Das Stümpern in höhern Wissenschaften ist, wenn es mit einigem Witz und einer gewissen Duplicität des Ausdrucks geschieht, das, was niedere Classen für hohe Weisheit halten; der Mann, der von dem Fache ist, worin hier gestümpert wird, lächelt über die

Thorheit. H. in seinen J. z. G. d. M. ist ein solcher Stümper an vielen Stellen.

* * *

Wie man alte Bücher studiert, in der Absicht Wahrheit zu suchen, so kann man wohl zuweilen eine Ausbeute erhalten, die andern entgangen ist, allein man riskirt auch zuweilen, die beßte Zeit seines Lebens zu verkuren.

* * *

Zimmermanns Buch, und auch viele Menschen, die nur die Formen der Philosophie haben, gleichen einem Gebäude mit gemahlten Fenstern; man glaubt Wunder was sie für Licht hätten, sie sind aber dessen ungeachtet sehr dunkel; oder gegen Ein Fenster, das ein bischen Licht ins Haus bringt, sind allemal Zehn gemahlte.

* * *

Es gibt wenige Gelehrte, die nicht Einmal gedacht haben sich reich zu schreiben. Das Glück ist nur wenigen beschieden. Unter den Büchern, die geschrieben werden, machen wenige ihr Glück, wenn sie leben bleiben; und die meisten werden todt geboren.

• • •

Es ist leider in Deutschland der allgemeine Glaube, doch nur Gottlob! unter den eigentlich Unmündigen, daß Jemand von demjenigen viel verstehen müsse, worüber er viel geschrieben hat. Gerade das Gegentheil! Die Leute, die keine Denker sind, und bloß schreiben, um zu schreiben und im Meß-Catalogus zu stehen, verstehen oft 14 Tage nachher weniger von dem, was sie geschrieben haben, als der erbärmlichste ihrer Leser. Gott bewahre alle Menschen vor dieser Art

von Schriftstellerey! es ist aber leider die gemeinste.

* * *

Die Mathematik hat die großen Fortschritte, die man in ihr gemacht hat, ihrer Unabhängigkeit von allem, was nicht bloß Größe ist, allein zu danken. Also alles, was nicht Größe ist, ist ihr völlig fremd. Da sie also keiner fremden Hülfe bedarf, sondern nur allein Entwickelung der Gesetze des menschlichen Geistes ist, so ist sie nicht allein die gewisseste und zuverlässigste aller menschlichen Wissenschaften, sondern auch gewiß die leichteste. Alles was zu ihrer Erweiterung dienen kann, ist im Menschen selbst; die Natur rüstet jeden klugen Menschen mit dem vollständigen Apparat dazu aus, wir bekommen ihn zur Aussteuer mit. Eben dadurch wird sie die

leichteste aller Wissenschaften, und wir dürfen in keiner andern hoffen so weit gehen zu können. Denn der, der den 47sten Satz im ersten Buch des Euklides beweisen kann, ist doch schon sehr viel weiter in der Entwickelung dieser Gesetze des menschlichen Geistes, als man irgend in der Physik gekommen ist.

* o *

Ich glaube, daß einige der größten Geister, die je gelebt haben, nicht halb so viel gelesen hatten, und bey weitem nicht so viel wußten, als manche unserer mittelmäßigen Gelehrten. Und mancher unserer sehr mittelmäßigen Gelehrten hätte ein größerer Mann werden können, wenn er nicht so viel gelesen hätte.

* o *

Was dem Ruhm und der Unsterblichkeit manches Schriftstellers ein grösseres Hinderniß in den Weg legt, als der Neid und die Bosheit aller kritischen Journale und Zeitungen zusammengenommen, ist der fatale Umstand, daß sie ihre Werke auf einen Stoff müssen drucken lassen, der zugleich auch zu Gewürzduten gebraucht werden kann.

* * *

Was mir an der Art Geschichte zu behandeln nicht gefällt, ist, daß man in allen Handlungen Absichten sieht, und alle Vorfälle aus Absichten herleitet. Das ist aber wahrlich ganz falsch. Die größten Begebenheiten ereignen sich ohne alle Absicht; der Zufall macht Fehler gut, und erweitert das klügst angelegte Unternehmen. Die grossen Begebenheiten in

der Welt werden nicht gemacht, sondern finden sich.

* * *

Leben von Johnson durch Boswell. — Johnson ist mir ein höchst unangenehmer, ungeschliffener Patron. Aber das sind gerade die Menschen, aus denen man die Menschen kennen lernen muß — Crystallisation, die sich durch kein Abschleifen verkennen läßt. Was helfen mir die geschliffenen Steine?

* * *

Eine seltsamere Ware, als Bücher, gibt es wohl schwerlich in der Welt. Von Leuten gedruckt, die sie nicht verstehen; von Leuten verkauft, die sie nicht verstehen; gebunden, recensirt und gelesen von Leuten, die sie nicht verstehen;

und nun gar geschrieben von Leuten, die sie nicht verstehen.

* * *

Viele Priester der Minerva haben, außer mancher Aehnlichkeit mit der Göttinn selbst, auch die mit dem berühmten Vogel derselben, daß sie zwar im Dunkeln Mäuse fangen, aber am Tageslicht den Kirchthurm nicht eher sehen, als bis sie sich die Köpfe daran entzwey stoßen.

* * *

Wenn England eine vorzügliche Stärke in Rennpferden hat, so haben wir die unsrige in Renn-Federn. Ich habe welche gekannt, die mit einem einzigen Satz über die höchsten Hecken und breitesten Gräben der Critik und gesunden Vernunft hinübersetzten, als wären es Strohhälmen.

* * *

Ist es nicht sonderbar, daß man das Publikum, das uns lobt, immer für einen competenten Richter hält; aber so bald es uns tadelt, es für unfähig erklärt über Werke des Geistes zu urtheilen?

Wer mit Einemmal übersehen will, wie die Menschen Geschichte schreiben, der muß sich mit der Geschichte der Religionsstifter bekannt machen, weil das der Fall ist, wo man die Sache am deutlichsten sieht. In der Naturlehre ist es eine sehr bekannte Regel, daß man die günstigsten Umstände abpassen muß. Die eine Partey glaubt gewöhnlich sehr viel mehr, und die andere sehr viel weniger, als wahr ist. Was hier im höchsten Grade erscheint, zeigt sich minder merklich in andern Relationen; ist aber immer da.

Ich glaube, daß man selbst bey abnehmendem Gedächtniß und sinkender Geisteskraft überhaupt noch immer gut schreiben kann, wenn man nur nicht zu viel auf den Augenblick ankommen läßt, sondern bey seiner Lectüre oder seinen Meditationen immer niederschreibt, zu künftigem Gebrauch. Auch der abgelebteste Mann hat Augenblicke, wo er, durch Umstände so gut wie durch Wein angespornt, sieht, was kein anderer gesehen. Dieses muß gehörig aufgesammelt werden. Denn das, was der Augenblick der Ausarbeitung zu geben vermag, giebt er doch. So sind gewiß alle großen Schriftsteller verfahren.

* * *

Sollte es nicht sehr viel besser um das menschliche Geschlecht stehen, wenn wir gar keine Geschichte, wenigstens keine politische mehr hätten? Der Mensch

würde mehr nach den jedesmaligen Kräften handeln, die er hat; da jetzt hier und da das Exempel, gegen einen, den es bessert, Tausende schlimmer macht. — Alles dieses für den proprium locum.

* * *

Es gibt eine bleibende menschliche Natur, Regungen des Herzens, die sich jetzt noch bey eben den Veranlassungen einstellen, auf die sie ehemals in Athen, Rom und Jerusalem gefolgt sind. Schriftsteller, die diesen Menschen in ihren Werken schildern, geben zugleich den Commentar dazu, und werden gelesen werden, so lange Menschen sind, zumal wenn sie durch Abwechselung zu unterhalten wissen; denn Vergnügen an Veränderung ist dem Menschen bleibend eigen. Allein diese Anlagen verhindern nicht, daß der Mensch nicht selbst in gewissen Grenzen sollte sehr

veränderlich seyn können. Der Stolz zeigt sich unter tausendfacher Form, so gut wie die Neigung zum Putz. Der Mond bewegt sich in einer Ellipse um die Erde, aber es finden sich viele Anomalieen. Moden gehen und kommen wieder. Auch diese Menschen kann man schildern; es ist menschliche Natur, modificirt durch Umstände, die dem Wechsel unterworfen sind. Diesen Menschen hat sich vorzüglich Hogarth gewählt; aber solche Werke verlieren viel mit der Zeit. —

* * *

Es gibt kein größeres Hinderniß des Fortgangs in den Wissenschaften, als das Verlangen den Erfolg davon zu früh verspüren zu wollen. Dieses ist munteren Characteren sehr eigen; darum leisten sie auch selten viel; denn sie lassen nach und

werden niedergeschlagen, sobald sie merken, daß sie nicht fortrücken. Sie würden aber fortgerückt seyn, wenn sie geringe Kraft mit vieler Zeit gebraucht hätten.

• • •

Unter allen Kapiteln, die uns der angenehme Schwätzer Montaigne hinterlassen hat, hat mir immer das vom Tode, der vielen vortrefflichen Gedanken ungeachtet, am wenigsten gefallen. Es ist das 19te im ersten Buche. Man sieht durch alles hindurch, daß sich der wackere Philosoph sehr vor dem Tode gefürchtet, und durch die gewaltsame Aengstlichkeit, womit er den Gedanken wendet, und selbst zu Wortspielen dreht, ein sehr übeles Beyspiel gegeben hat. Wer sich vor dem Tode wirklich nicht fürchtet, wird schwerlich davon mit so vielen kleinlichen

Trostgründen gegen ihn zu reden wissen, als hier Montaigne beybringt.

* * *

Eine traurige Betrachtung für die alte Geschichte liefert uns die neue Französische. Wie viel ist nicht darüber geschrieben worden! Wer dünkt sich gleichwohl jetzt weise genug etwas darüber zu schreiben, was nur einigermaßen der Wahrheit nahe kommt. Nun ist freylich bey den Alten nicht so viel geschrieben, und folglich gelesen worden; aber gewiß geschehen ist wohl eben so viel; ja was das Schlimmste ist, so mußte man sich dort mehr auf Erzählung und Tradition verlassen.

* * *

Es schadet bey manchen Untersuchun- nicht, sie erst bey einem Räuschchen durchzudenken und dabey aufzuschreiben;

hernach aber alles bey kaltem Blute und ruhiger Ueberlegung zu vollenden. Eine kleine Erhebung durch Wein ist den Sprüngen der Erfindung und dem Ausdruck günstig; der Ordnung und Planmäßigkeit aber bloß die ruhige Vernunft.

* * *

Die Deutschen mögen auch sagen, was sie wollen, so kann nicht geleugnet werden, daß unsere Gelehrsamkeit mehr darin besteht, recht gut inne zu haben, was zu einer Wissenschaft gehört, und zumal deutlich angeben zu können, was dieser und jener darin gethan hat, als selbst auf Erweiterung zu denken. Selbst unter unsern größten Schriftstellern gibt es welche, die eigentlich nur das, was man schon wußte, gut geordnet wieder drucken lassen, hier und da mit einer Erläuterung, die sie entweder wieder an einem an-

dern Ort aufgefangen haben, oder die sich sonst leicht machen läßt. Wie viele Kante, Euler, Klaprothe haben wir denn? Die Engländer bekümmern sich wenig darum, was Andere mögen gewußt haben, und suchen immer weiter zu gehen, als das allgemein Bekannte reicht, und stehen sich dabey recht gut, und, möchte ich fast hinzusetzen, wir uns auch — nähmlich bey den Erfindungen der Engländer.

* * *

Ich glaube, daß es mit dem Studieren gerade so geht, wie in der Gärtnerey: es hilft weder der da pflanzt, noch der da begeußt etwas, sondern Gott, der das Gedeihen gibt. Ich will mich erklären. Wir thun sicherlich eine Menge von Dingen, von denen wir glauben, daß wir sie mit Wissen thäten, und die

wir doch thun, ohne es zu wissen. Es ist so was in unserm Gemüthe wie Sonnenschein und Witterung, das nicht von uns abhängt. Wenn ich aber etwas schreibe, so kommt mir das Beste immer so zu, daß ich nicht sagen kann woher. Merkwürdige Beobachtungen, wie viel man thut, ohne es zu wissen, enthält Montaigne im 3. Th. S. 105 ff.

* * *

Der einzige Fehler, den die recht guten Schriften haben, ist der, daß sie gewöhnlich die Ursache von sehr vielen schlechten oder mittelmäßigen sind.

* * *

Die Mathematik ist eine gar herrliche Wissenschaft, aber die Mathematiker taugen oft den Henker nicht. Es ist fast mit der Mathematik, wie mit der Theologie. So wie die der letztern Beflissenen, zu-

mal wenn sie in Aemtern stehen, Anspruch auf einen besondern Credit von Heiligkeit und eine nähere Verwandtschaft mit Gott machen, obgleich sehr viele darunter wahre Taugenichtse sind, so verlangt sehr oft der so genannte Mathematiker für einen tiefen Denker gehalten zu werden, ob es gleich darunter die größten Plunderköpfe gibt, die man nur finden kann, untauglich zu irgend einem Geschäft, das Nachdenken erfordert, wenn es nicht unmittelbar durch jene leichte Verbindung von Zeichen geschehen kann, die mehr das Werk der Routine, als des Denkens sind.

* * *

Das neue Testament ist ein auctor classicus, das beßte Noth- und Hülfsbüchlein, das je geschrieben worden ist; daher man jetzt auf jedem Dorfe der

Christenheit mit Recht einen Professor angesetzt hat, diesen Auctor zu erklären. Daß es viele unter diesen Professoren gibt, die ihn nicht verstehen, hat dieser Auctor mit anderen Auctoren gemein. Aber dadurch unterscheidet sich das Buch gar sehr von anderen, daß man Schnitzer in der Erklärung desselben sogar geheiligt hat.

* * *

Der Mann, der nicht aus dem Stegreif über Materien seines Faches zu räsonniren weiß, der erst in seine Excerpten blicken, oder in seine Bibliothek steigen muß, ist gewiß ein Artefact. Man hat heut zu Tage eine Kunst berühmt zu werden, die den Alten unbekannt war. Diese wurden es durch Genie; die meisten von unsern berühmten Gelehrten aber sind Pasten, keine Edel-

steine. Sehr weit wird es freylich auch mit ihrem Ruhm nicht gehen. Ihre Werke werden vergessen werden, wie die Poesie des Cicero, die sogar durch eine der Ewigkeit entgegengehende Prose nicht zu erhalten war.

* * *

Es sagte einmal jemand von Tobias Mayer: er habe selbst nicht gewußt, daß er so viel wisse — und darin steckt gewiß etwas sehr Wahres. Dieses ist die eigentliche Art es in der Welt weit zu bringen. Die gewöhnlichen Gelehrten treiben die Wissenschaften als einen Zweck und sehen das, was sie noch nicht wissen, schon wenigstens in den Titeln voraus; das ist niederschlagend. Mayer suchte immer selbst, und alles, was er lernte, war ihm Bedürfniß — so konnte er es in seiner Wissenschaft weit

bringen. Jetzt lernt man gerade umgekehrt: man gibt sich mit Integrationen ab, die man nie brauchen wird, und mit einer Menge von unnützen Dingen, ob sie gleich sehr sinnreich sind. Fränklin scheint mir ein ähnlicher Gelehrter gewesen zu seyn; Meister hatte vieles davon; auch Cook. Der letztre sagte: Der Teufel hohle alle Gelehrsamkeit, und er dachte und lernte und studierte beständig, und war vermuthlich ein größerer Gelehrter, als viele von den Leuten, die er und die ganze Welt so nannten. Doch auch in dieser Distinction liegt etwas Wahres. Der Gelehrte könnte derjenige Mann seyn, der eine Menge von Kenntnissen in seinem Kopf aufgehäuft hat, die ihm nicht weiter nützen, als daß er sie andern wieder mittheilen kann. Wenn aber Jemand sich für ein einziges

Fach ausbildet, und der ganze Mensch dahin zusammenstimmt, und er nur in so fern Mensch ist, als er dieses ist, dann ist er kein Gelehrter.

Zimmermanns Fragmente über Friedrich II. enthalten manches gute Korn; allein das Buch muß erst gedroschen, dann gesichtet und geworfelt werden; oder eigentlich der Verfasser erst gedroschen, und dann das Buch gesichtet und geworfelt werden.

Man kann von keinem Gelehrten verlangen, sich in Gesellschaft überall als Gelehrten zu zeigen; allein der ganze Ton muß den Denker verrathen; man muß immer von ihm lernen; seine Art zu urtheilen muß auch in den kleinsten Dingen von der Beschaffenheit seyn, daß

man sehen kann, was daraus werden würde, wenn der Mann mit Ruhe und in sich gesammelt wissenschaftlichen Gebrauch von dieser Kraft machte.

* * *

In den Schriften berühmter Schriftsteller, aber mittelmäßiger Köpfe, findet man immer höchstens das, was sie einem zeigen wollen; hingegen sieht man in den Schriften des systematischen Denkers, der alles mit seinem Geiste umfaßt, immer das Ganze und wie jedes zusammenhängt. Erstere suchen und finden ihre Nadel bey dem Lichte eines Schwefelhölzchens, das nur an der Stelle kümmerlich leuchtet, wo es sich befindet, da die andern ein Licht anzünden, das sich über alles verbreitet.

* * *

Nichts beweiset mir so deutlich, wie es in der gelehrten Welt hergeht, als der

Umstand, daß man den Spinoza so lange für einen bösen nichtswürdigen Menschen, und seine Meinungen für gefährlich gehalten hat. So geht es ebenfalls mit dem Ruhm so vieler andern.

* * *

Die meisten Glaubenslehrer vertheidigen ihre Sätze nicht: nicht, weil sie von der Wahrheit derselben überzeugt sind, sondern weil sie die Wahrheit derselben einmal behauptet haben.

* * *

Da Herr Professor Witte in Rostock erwiesen hat, daß die Aegyptischen Pyramiden und die Ruinen von Persepolis das Werk von Vulkanen sind, so wäre es einmal der Mühe werth zu erweisen, daß der Chimborasso und der Montblanc von Menschenhänden aufgeführt worden sind. Es ist wenigstens einmal ein Ver-

such. Die Granitwacken auf den Darmstädter Feldern sind Glicker *), mit welchen die Riesenkinder spielten. Herr Niebuhr hat Herrn Witte's Hypothese vortrefflich beleuchtet im Museum 1790 Dec. Es ist eine Abhandlung, die man auch gegen die gebrauchen kann, die die Welt für das Werk des Zufalls halten. — Ich glaube, Herr Witte nimmt das Wort Vulkan in einem andern Sinn, da es so viel als Künstler überhaupt bedeutet; denn fürwahr! wer den Schild des Achilles schmieden kann, dem sind doch ein Paar Persische Inschriften eine Kleinigkeit.

*) So heißen in den Rhein-Gegenden die kleinen Kugeln von Stein, womit die Kinder spielen. In Thüringen heißen sie Schüsse.

Es gibt so genannte Mathematiker, die sich gerne eben so für Gesandte der Weisheit gehalten wissen möchten, als manche Theologen für Gesandte Gottes, und eben so das Volk mit algebraischem Geschwätz, das sie Mathematik nennen, hintergehen, als jene mit einem Kauderwelsch, dem sie den Nahmen biblisch beylegen.

* * *

Ich sehe die Recensionen als eine Art von Kinderkrankheit an, die die neugebornen Bücher mehr oder weniger befällt. Man hat Exempel, daß die gesundesten daran sterben, und die schwächlichen oft durchkommen. Manche bekommen sie gar nicht. Man hat oft versucht, ihnen durch Amulete von Vorrede und Dedication vorzubeugen, oder sie gar durch eigene Ur-

theile zu maculiren; es hilft aber nicht immer.

* * *

Man klagt über die entsetzliche Menge schlechter Schriften, die jede Messe herauskommen; ich sehe das schlechterdings nicht ein. Warum sagen die Critiker, man soll der Natur nachahmen? Die schlechten Schriftsteller ahmen der Natur nach, sie folgen ihrem Triebe so gut, wie die großen; und ich möchte nur wissen, was irgend ein organisches Wesen mehr thun könne, als seinem Triebe folgen? Ich sage: sehet die Bäume an, wie viel werden von ihren Früchten reif? nicht der funfzigste Theil; die andern fallen unreif ab. Wenn nun die Bäume Makulatur drucken, wer will es den Menschen wehren, die doch besser sind als die Bäume? Ja was sage ich die

Bäume; wißt ihr nicht, daß von den Menschen, die das procreirende Publicum jährlich herausgibt, mehr als ein Dritttheil stirbt, ehe es 2 Jahr alt wird? Wie die Menschen, so die Bücher, die von ihnen geschrieben werden. Anstatt mich also über die überhand nehmende Schriftstellerey zu beklagen, bete ich vielmehr die hohe Ordnung der Natur an, die es überall will, daß von allem, was geboren wird, ein großer Theil zu — Dünger wird und zu Makulatur, welches eine Art von Dünger ist; die Gärtner, ich meine die Buchhändler, mögen auch sagen, was sie wollen.

Ich habe lange nicht begreifen können, woher es kommt, daß es einem so entsetzlich schwer fällt in den Büchern mancher berühmten Polygraphen zu lesen;

aber endlich merkte ich mir die Sache ab: es rührt daher, daß diese Menschen sonst in Vergleich mit wahrhaft grossen Männern so unbedeutend sind, daß es einen gar nicht reitzen kann zu wissen, was sie wissen.

Man liest jetzt so viele Abhandlungen über das Genie, daß jeder glaubt, er sey eines. Der Mensch ist verloren, der sich früh für ein Genie hält.

Eine alle Denkkräfte schwächende Beschäftigung ist bey den meisten Menschen das Compiliren und Excerpten sammeln. Man bemerkt auch täglich, daß Männer, die in ihrer Jugend viel Erwartung in den Wissenschaften hoffen liessen, in reifern Jahren, bloß um häufig im Meß-Catalog zu glänzen, oder auch sich zu

bereichern, Compilatoren geworden sind, zumal da sie bemerkten, daß man in Deutschland bey litterärischem Ruhm gemeiniglich eben nicht sehr genau distinguirt. Ich glaube, daß es ein Verdienst ist, was in hundert Büchern steht, unter einen gewissen Gesichtspunct in eines zu bringen; allein man muß es sehr von dem Verdienst des Mannes unterscheiden, der die Wissenschaft erweitert und ihre Grenzen fortrückt. Uhrenschöpfer waren Hugenius, Hook, Harrison, und diese sind selten; Uhrmacher gibt es überall, ich meine Bäume, woran Uhren wachsen, Spinnen, die Uhren weben.

* * *

Es ist traurig, daß die meisten Bücher von Leuten geschrieben werden, die sich zu dem Geschäft erheben, anstatt daß sie sich dazu herablassen sollten. Hätte

z. B. Lessing ein Vademecum für junge Leute herausgeben wollen, ich glaube man hätte es in alle Sprachen der Welt übersetzt. Aber so schreibt Jedermann gern über Dinge, worin er sich noch selbst gefällt, und man gefällt sich selten in Dingen, die man so inne hat und übersieht, wie etwa das Einmal eins. Wer, wenn er schreibt, um sich Gnüge zu thun, alles sagt, was er weiß, schreibt gewiß schlecht. Hingegen wer anhalten muß, um nichts zu viel zu sagen, kann sich eher Beyfall versprechen.

* * *

. . ., Prediger zu . ., ist der artige Mann, der das Klatsch-Magazin über Schulen und Universitäten anlegen will. Ein Prediger sollte sich schämen, so etwas anzukündigen. Er will auch Listen liefern von studiolis non studentibus, wenn an-

ders, wie er sagt, auf dem Papier sich Raum dazu findet, und, hätte er hinzusetzen können, auf seinem Buckel Raum für die gerechten Züchtigungen, die er deßwegen erhalten wird.

* * *

Ich glaube, man treibt in unsern Tagen die Geschichte der Wissenschaften zu minutiös, zum großen Nachtheil der Wissenschaft selbst. Man liest es gerne, aber wahrlich es läßt den Kopf zwar nicht leer, aber ohne eigentliche Kraft; eben weil es ihn so voll macht. Wer je den Trieb in sich gefühlt hat, seinen Kopf nicht anzufüllen, sondern zu stärken, die Kräfte und Anlagen zu entwickeln, sich auszubreiten; der wird gefunden haben, daß es nichts Kraftloseres gibt, als die Unterredung mit einem so genannten Litterator in der Wissenschaft, in der er

nicht selbst gedacht hat, aber tausend historisch-litterärische Umständchen weiß. Es ist fast als wie Vorlesung aus einem Kochbuch, wenn man hungert. Ich glaube auch, daß unter denkenden, ihren eigenen und der eigentlichen Wissenschaft Werth fühlenden Menschen die so genannte Litterär-Geschichte nie ihr Glück machen wird. Diese Menschen räsonniren mehr, als sie sich darum bekümmern zu wissen, wie andere Menschen räsonnirt haben. Was das Traurigste bey der Sache ist, so findet man, daß, so wie die Neigung an litterärischen Untersuchungen in einer Wissenschaft wächst, die Kraft zur Erweiterung der Wissenschaft selbst abnimmt, allein der Stolz auf den Besitz der Wissenschaft zunimmt. Solche Leute glauben sich mehr im Besitz der Wissenschaft selbst zu seyn, als die eigentlichen

Besitzer. Es ist gewiß eine sehr gegründete Bemerkung, daß wahre Wissenschaft ihren Besitzer nie stolz macht; sondern bloß die von Stolz sich aufblähen lassen, die aus Unfähigkeit die Wissenschaft selbst zu erweitern, sich mit Aufklärung ihrer dunkeln Geschichte abgeben, oder alles herzuerzählen wissen, was andere gethan haben; weil sie diese größtentheils mechanische Beschäftigung für Uebung der Wissenschaft selbst halten. Ich könnte dieses mit Exempeln belegen, aber das sind odiöse Dinge.

* * *

Es müßte eine ganz entsetzlich elende Uebersetzung seyn, die ein gutes Buch für einen Mann von Geist, der ins Große liest und nicht über Ausdrücken und Sentenzen hängt, verderben könnte. Ein Buch, das nicht einen solchen Cha-

racter hat, den selbst der schlechteste Uebersetzer kaum für den Mann von Geist verderben kann, ist gewiß nicht für die Nachwelt geschrieben.

* * *

Es ist gewiß sehr schwer ein Werk zu schreiben, das den Beyfall derer erhält, die bey Genie die Materie, worein die Sache einschlägt, zum Studio ihres ganzen Lebens gemacht haben. Ich habe gefunden, daß, wenn ich eine gewisse Materie in der Physik, von nicht sehr großem Umfange, 8 bis 14 Tage lang zum Hauptgegenstand meiner Untersuchungen machte, mir alle Schriftsteller, die darüber geschrieben hatten, seicht vorgekommen sind.

* * *

Wenn doch große Männer ihre Art zu studieren bekannt machen wollten, eigent-

lich die Art, wie sie ihre Meisterwerke verfertigt haben. Der Anfang dieser Werke war sicherlich nicht der Anfang des Schreibens. Es wäre möglich, daß von einem großen Werk des Genies der Anfang das wäre, was zuletzt geschrieben worden ist. Der Anfang wird sicherer gemacht, wo man sich vorher schon der Güte der Mitte und des Endes bewußt ist. Man fand in Sterne's Nachlaß eine Menge flüchtiger Bemerkungen; sie wurden sogar trivial genannt; aber das waren Einfälle, die ihren Werth erst durch die Stelle erhielten. Hier werden Farben gerieben, hätte Sterne auf den Titel seiner Collectaneen setzen müssen. — Man verliert ja durch diese Vorbereitung nicht die Kraft, um bey der wirklichen Composition noch immer hinzu zu erfinden, oder das anzu-

zubringen, was auch alsdann noch der Zufall gibt. Bey Butlern fand man eben das; und Johnson, selbst ein Mann dieser Art, aber freylich, wie man aus seinen aufgezeichneten Unterredungen merkt, ein großer Erfinder aus dem Stegreif, sagt dabey: such is the labour of those, who write for immortality.

* * *

Je weiser man selbst wird, desto mehr sieht man in den Werken der Natur; warum sollte nicht auch in manchem unserer Gedanken sehr viel mehr enthalten seyn, als wir zuweilen bemerken? es sind ja auch Producte der menschlichen Natur. Jeder Gedanke ist an sich was, der falsche so gut als der wahre. Der falsche ist nur das Unkraut, das wir in unserer Haushaltung nicht gebrau-

chen können. So läßt sich manches ent-
schuldigen, was ich dem Hogarth ange-
dichtet habe. Er konnte das alles in-
stinctmäßig hingeworfen haben, ohne es
zu wissen.

* * *

Das Populärmachen sollte immer so
getrieben werden, daß man die Menschen
damit heraufzöge. Wenn man sich her-
abläßt, so sollte man immer daran
denken, auch die Menschen, zu denen man
sich herabgelassen hat, ein wenig zu
heben.

* * *

Jean Paul Friedrich Richter
hat sehr viel geschrieben. Ein Verzeich-
niß seiner Schriften steht im deutschen
Magazin. Altona, 1798. Febr. Dieser
Aufsatz enthält auch noch einige andere

Nachrichten von diesem außerordentlichen Kopfe.

Ein Urtheil über Jean Pauls Romane in der Gothaischen gelehrten Zeitung 1798 Nr. 74. S. 659 ist vortrefflich. Man kann nichts besseres und gründlicheres über diesen sonderbaren Schriftsteller sagen. "Das Interesse, heißt es da, das er erregt, ist nicht sowohl ein Interesse an seinen Personen und deren Geschichte, als vielmehr an ihm und seinem Geiste und seinen Erfindungen, wie sie sich in der Erzählung offenbaren. Statt daß wir sonst den Verfasser über seinen Erzählungen vergessen, ist es hier umgekehrt; wir vergessen die Personen und die ganze Geschichte über dem Verfasser."

Jean Paul ist auch zuweilen kaum erträglich, und wird es noch weniger wer-

den, wenn er nicht bald dahin gelangt, wo er ruhen muß. Er würzt alles mit Cayennischem Pfeffer, und es wird ihm begegnen, was ich einst S. . . weissagete: er wird, um sich kalten Braten schmackhaft zu machen, geschmolzenes Bley oder glühende Kohlen dazu essen müssen. Wenn er wieder von vorne anfängt, wird er groß werden.

Jean Paul sucht den Beyfall seiner Leser mehr durch einen coup de main, als durch planmäßige Attake zu erobern.

* * *

Ich habe wohl hundertmal bemerkt, und zweifle nicht, daß viele meiner Leser hundert und ein oder zweymal bemerkt haben mögen, daß Bücher mit einem sehr einnehmenden, gut erfundenen Titel selten etwas taugen. Vermuthlich ist er vor dem Buche selbst

erfunden, vielleicht oft von einem andern.

* * *

Es ist Schade, daß man bey Schriftstellern die gelehrten Eingeweide nicht sehen kann, um zu erforschen, was sie gegessen haben.

* * *

Ich bin überzeugt, wenigstens nach den Begriffen, die ich mir von den Kräften des menschlichen Geistes habe machen müssen, daß es selbst mit allen den Approximationen in unserer Analysis dereinst besser gehen wird. Das Verbessern der eingeschlagenen Wege ist es, was die Fortschritte des Geistes aufhält. Neue Wege! — so muß man schreiben, wenn die Nachwelt von einem glauben

soll, man habe dieß alles schon vorausgesehen.

* * *

Es ist heut zu Tage nicht selten, daß einer Blumenkörbchen ankündigt, und Kartoffel-Säckchen liefert.

* * *

Sind wohl die ungeheuren und kostbaren Anstalten, die man jetzt an verschiedenen Orten für die Astronomie macht, zu loben? Ist nicht schon durch die Anstalten der Engländer, Franzosen, einiger italienischen Staaten u. s. w. hinlänglich für diese Wissenschaft gesorgt? Wenigstens müßte man andere Wege versuchen. Herschel suchte den Weg der Vergrößerung und erlangte dadurch Unsterblichkeit. Müßte man nicht Observatoria in großen Höhen, auf dem Montblanc und Montrose errichten? oder an andern Seiten

der Erde, ob da die Schwere vielleicht anders wirkt, oder sich sonst etwas Neues zeigt? Ist es wenigstens weislich gehandelt, diese Anstalten zu machen, da noch andere Wissenschaften im Staube liegen?

* * *

Vor allen Dingen etwas gegen die jetzige Art die Astronomie zu behandeln; es geht in der That zu weit. Ich frage, ob so viel daran liegt, einen Ort eine Viertelmeile falsch zu setzen? Du gerechter Gott! um wie viele Grade mögen unsere Staatsverwaltungen falsch liegen! und wie vieles mag noch nicht in den Städten berichtigt seyn, deren geographische Lage man berichtigt hat! Der Kosten-Aufwand auf Observatoria ist groß; wie viel würde nicht eine Schulanstalt bey gleichem Aufwande bewirken können!

9.

Bemerkungen über Sprache und Orthographie.

Conrad Photorins (p. t. Fotorins) Sendschreiben an die Herausgeber des Magazins, die Abschaffung der Hosen betreffend.

Ew. Wohlgeboren rühmlichst bekannter Eifer für unsere neue Orthographie oder, wie sie sie jetzt schicklicher nennen, Cäno- oder Kainographie, um sie nicht mit der alten so genannten Orthographie zu verwechseln, hat mich aufgemuntert, Denenselben einen Plan zur Bekanntmachung vorzulegen, der mit dem Kainographischen viele Aehnlichkeit hat, nähmlich, die Beinkleider abzuschaffen; und sollte dieser

Ihren erwünschten Beyfall erhalten, so sollen Dieselben ein Werk von mir bekommen, wovon ich Ihnen jetzt nichts weiter sagen kann, als daß es eine Reformation der Deutschen Sprache ist, und unsere Cänographie mußte nothwendig darauf leiten. Denn welches ist thörichter, der zu schreiben, und dähr zu lesen, oder zu sagen, ich drehe, ich drehete; ich stehe, ich stand; ich sehe, ich sah; ich gehe, ich ging? Dieses macht den Ausländern und Kindern unendliche Mühe. Daher auch die Juden, die zwar ein unterdrücktes Volk sind, aber doch zuweilen über uns aufrechtstehend wegsehen, manchmal sagen: es sehete unvergleichlich aus; es wäre am beste, er gehete hin ꝛc. Ich muß Ew. Wohlgeb. gehorsamst um Vergebung bitten, daß ich mich der Cänographie in meinem

Briefe nicht bediene. Mein Geist ist zwar stark, allein aber das Fleisch ist schwach. Ich bin nicht mehr jung, und verschreibe mich jeden Augenblick; auch weiß ich zwar immer, wie ich spreche, allein ich weiß es nicht immer zu schreiben. Z. B. recht darf ich nicht, und rächt kann ich nicht schreiben, denn es wird ja nicht gesprochen wie Hecht, u. s. w.

* * *

Forschlach künftig keine Bainklaider mer zu tragen.

Der schönste Theil des menschlichen Geschlechts trägt keine, so wenig als der zarteste, nähmlich das weibliche Geschlecht und die Kinder. Die größten Menschen haben keine getragen, weder die Erzväter, noch der pius Aeneas, noch Tullus und Ancus. Cicero, Pompe-

lus und Cäsar trugen keine, auch hat vermuthlich Sokrates keine getragen. Ja die gesündesten Völker, ich meine die ungesitteten, tragen bis auf diese Stunde keine; auch die gesitteten Bergschotten nicht. Daß es einem auffallend seyn würde, jetzt einen Minister oder General ohne Beinkleider herumgehen zu sehen, das ist bloß die Ungewohnheit, lächerliches Vorurtheil. Es ist nicht mehr, als statt des einfältigen der und physisch jetzt där und füsisch zu schreiben, welches recht ist. Ohne Beinkleider zu gehen, soll Leuten sehr dienlich seyn, die sich verändern wollen, indem es ein gelindes kaltes Bad ist. Das beständige Auf- und Zuknöpfen ist wirklich sehr beschwerlich. Wer an einer Kirche wohnt, darf nur die Leute beobachten, die am Tage die einwärtsgehenden Winkel derselben stehend

einnehmen; was das oft für Umstände setzt, einige müssen sogar den Stock wegstellen, und beide Hände brauchen. Ich riethe eine Art kleiner Schürze, die rund herum ginge, so wie die Beckerschürzen am Rhein rc.

Was die Engländer in der Füsik, die Franzosen in der Metafüsik sind, sind die Deutschen unstreitig in der Ortokrafi. Das Süstem, das uns Hr. K . . . hierüber gegeben hat, ist vortreflich. Fürz gleich nicht überall Ueberzeugung bei sich, so fürz doch auf Einigkeit, und hilfz nichz, so schatz doch auch nichz. Vorzüglich Dank ferdint Hr. Mülius in Berlin, der auch in seinem zerdeutschten Gil Blas Hüpokrates schreibt, und also auch vermuthlich Filüppus und Hippotese schreiben würde. — — Neulich entstand

bey einem Testament ein entsetzlicher und fast scandalöser Streit über folgende Worte: "Auch vermache ich das Heu von meinen Wiesen den jedesmaligen drey Stadtfarren zu D..." Es wurde nähmlich gestritten, ob Testator die Prediger des Orts, oder die Bullen gemeint habe; und weil die letztern einen bessern Advocaten erhielten, als die ersten, so fiel das Heu dem Bullenstall zu. Der Advocat für die Prediger wußte nichts beyzubringen, als daß man einem unvernünftigen Vieh nichts vermachen könne; nur sey bekanntlich Testator ein Anhänger von Hrn. K... und dessen prosaischen Werken gewesen, und habe daher farren statt pfarrern geschrieben. Dagegen erwies der Advocat für die Bullen mit unwidersprechlichen Zeugnissen, Testator sey zwar ein eifriger K — ianer,

aber, da er selbst Pfeiffer geheißen, auch ein hartnäckiger Vertheidiger des Pf gewesen, weßhalb er wohl oft Klopfstock und Trepfe gesagt, aber sich nie Feiffer unterzeichnet habe. Die Sache wäre also klar. Ueberdieß habe der Selige bekanntlich nicht viel auf die dasigen Herren Prediger gehalten, und da die Wiesen gegen 300 Thaler abwerfen, so wäre es gar nicht wahrscheinlich, daß er sie gemeint hätte, u. s. w.

* * *

Ist es nicht sonderbar, daß eine wörtliche Uebersetzung fast immer eine schlechte ist? und doch läßt sich alles gut übersetzen. Man sieht hieraus, wie viel es sagen will, eine Sprache ganz verstehen; es heißt, das Volk ganz kennen, das sie spricht.

* * *

Kurzsichtig seyn und weit sehen werden im metaphorischen Verstande von Geistesgaben falsch gebraucht. Ein Kurzsichtiger heißt da ein Blinder; es ist aber klar, daß Kurzsichtige auch Dinge sehen, die andere Leute nicht sehen.

* * *

Der Teufel ist wohl heut zu Tage, in unseren aufgeklärten Zeiten, ein recht armer Teufel. Woher mag überhaupt die Redensart: armer Teufel kommen? Sie findet sich auch in anderen Sprachen: poor devil, pauvre diable.

* * *

Daß die Verwechselung von lehren und lernen, die bey uns, zumal in der Sprache des Umgangs gemeiner ist, als man denken sollte, von etwas Tiefem herrührt, als bloß von der Aehnlichkeit

des Lautes, kann man daraus abnehmen, daß die Schottländer häufig to learn mit to teach verwechseln, die doch nicht verschiedener klingen können. Hingegen verwechselt der Engländer häufig *to lie* liegen, und *to lay* legen, welches auch der unstudierteste Deutsche nicht thut, da doch die Aehnlichkeit des Lauts und der Relation in den Begriffen, die sie ausdrücken, bey beiden gleich groß ist. Wer liegt, der hat sich gelegt; und wer sich lehrt, der lernt; oder, wer gelegt wird, liegt, und wer gelehrt wird, lernt.

* * *

Unsere Inversionen in der Sprache haben das Nachtheilige, daß wir dem Ausländer oft fade vorkommen müssen, der sie unmöglich alle verstehen kann, da sie bey dem Volke selbst erlernt werden

müssen. Es wäre besser, wir sprächen weniger in Inversionen.

• • •

Wenn man viel selbst denkt, so findet man viele Weisheit in die Sprache eingetragen. Es ist wohl nicht wahrscheinlich, daß man alles selbst hineinträgt; sondern es liegt wirklich viel Weisheit darin, so wie in den Sprüchwörtern.

• • •

Es ist zum Erstaunen, wie sehr das Wort u n e n d l i c h gemißbraucht wird; alles ist u n e n d l i c h schön, u n e n d l i c h b e s s e r u. s. w. Der Begriff muß etwas Angenehmes haben, sonst hätte der Mißbrauch nicht so allgemein werden können. Was haben die Alten davon?

• • •

Im gemeinen Leben heißt oft die Epilepsie das böse Wesen. Was wäre das gute Wesen? Jemand meinte, man könnte den epileptischen Zuckungen im Paroxysmus der gekrönten Liebe diesen Nahmen geben.

10.

Aesthetische Bemerkungen.

Es ist ein großer Redner-Kunstgriff, die Leute zuweilen bloß zu überreden, wo man sie überzeugen könnte; sie halten sich alsdann oft da für überzeugt, wo man sie bloß überreden kann.

○ ○ ○

Mir ist nichts abgeschmackter in unsern Schauspielen, als die wohlgesetzten Reden, die auf den Knieen gehalten werden. Man wird nach und nach auch so sehr daran gewöhnt, daß es nicht viel größern Eindruck macht, Jemanden auf den Knieen zu sehen, als wenn er die Arme kreuzt. Wenn mich mein eigenes Gefühl nicht betrügt, so kniet man nicht leicht vor einem Menschen, und

nicht eher als bis die Sprache zu fallen anfängt. Wer mit seinem Knieen so fertig ist, und seine Betheurungen so regelmäßig hersagt, der ist ohne Zweifel ein Betrüger. Ich fordere die Herzen aller derjenigen auf, die irgend einmal in der Welt einen Menschen vor einem Menschen aus Affect haben knieen sehen, oder selbst einmal gekniet haben; und frage, ob es billig ist, mit diesem größten und ehrwürdigsten Zeichen des innersten Affects, das die menschliche Natur hat, jede kleine vorübergehende Wallung des Bluts zu bezeichnen? Ich habe ein einzigesmal einen Mann im Ernst knieen sehen, und als er hinfiel, so war es mir, als entginge mir der Athem.

* * *

Eine Stockhaus-Scene sollte sich vortrefflich auf dem Theater ausnehmen. Es

Es müßten da die Spitzbuben über Freyheit und Ehrlichkeit mit einander disputiren.

* * *

Sich erst eine Absicht zu wählen und einen Endzweck fest zu setzen, und dann alles, auch sogar das geringste in der Welt dieser Absicht unterwürfig zu machen, ist der Character des vernünftigen und großen Mannes und großen Schriftstellers. In einem Werk muß jede tiefsinnige Bemerkung, so gut wie jeder Scherz dazu dienen, die Hauptabsicht sicher zu erhalten. Auch wenn der Leser vergnügt werden soll, vergnüge man ihn so, daß die Hauptabsicht dadurch erreicht wird.

* * *

Die feinste Satire ist unstreitig die, deren Spott mit so weniger Bosheit und

so vieler Ueberzeugung verbunden ist, daß er selbst diejenigen zum Lächeln nöthigt, die er trifft. So sprach Lord Chesterfield im Oberhause. Dr. Maty sagt von diesem großen Redner: "He reasoned best, when he appeared not witty; and while he gained the affections of his hearers, he turned the laugh on his opposers, and often forced them to join in it."

* * *

Es ist eine sehr schöne Bemerkung von Priestley, daß der bilderreichste Stil eben so natürlich ist, als der einfachste, der nur die gemeinsten Worte gebraucht; denn wenn die Seele in der gehörigen Lage ist, so kommen jene Bilder ihr eben so natürlich vor, als diese simpeln Ausdrücke.

* * *

Ein guter Character für eine Komödie oder einen Roman ist der, der alles zu sein versteht, weil er kein gutes Gewissen hat, und alles deutet und zu seinem Schaden nutzt.

• • •

Ein guter Schriftsteller hat nicht allein Witz nöthig, die Aehnlichkeiten auszufinden, wodurch er seinem Ausdruck Anmuth verschaffen kann, sondern auch die zu vermeiden, die dem Leser zum gänzlichen Verderben desselben einfallen können. Zu oft ist nicht sowohl das, was der Autor sagt, dem Eindruck, den er machen will, nachtheilig, als das, was dem Leser, dessen Gedanken minder ängstlich fortgehen, dabey einfällt, und woran er selbst nicht gedacht hat.

• • •

Bey einem Roman sollte hauptsächlich darauf gesehen werden, die Irrthümer sowohl, als die Betrügereyen aller Stände und aller menschlichen Alter zu zeigen. Hierbey könnte sehr viel Menschenkenntniß angebracht werden.

* * *

Nichts erweckt die Neugierde der Jugend mehr, als Fragmente nützlicher Kenntnisse in angenehme Gedichte eingewebt. Thomsons Jahrszeiten sind ein Meisterstück hierin, und haben wohl in manchem Engländer die Liebe zur Natur erweckt.

Wer, wie Boileau, den zweyten Vers zuerst macht, und ihm alle mögliche Geschwindigkeit und Fluß ertheilt, wird gefunden haben, wie schwer es ist, dem ersten solche Füße zu geben, daß er

nachkommen kann. Doch ist es immer besser, als dem ersten eine Geschwindigkeit zu geben, womit er den zweyten über den Haufen rennt, und beide zusammen stürzen.

* * *

Es wäre eine rührende Situation, Jemanden vorzustellen, der des Nachts plötzlich blind würde, und glaubte, die Nacht dauerte fort. Er nimmt sein Feuerzeug und schlägt, und kann keine Funken herausbringen, und dergl. m.

* * *

Der wahre Witz weiß ganz von der Sache entfernte Dinge so zu seinem Vortheil zu nutzen, daß der Leser denken muß, der Schriftsteller habe sich nicht nach der Sache, sondern die Sache nach ihm gerichtet.

* * *

An Werthern gefällt mir das Lesen seines Homers nicht. Es ist subtile Prahlerey, daß der Mann etwas Griechisches lesen konnte, während andere Leute etwas Deutsches lesen müssen. Daß Deutsche Schriftsteller so oft ihre Helden mit einem Griechen in der Hand spatzieren lassen, ist Deutsche Prahlerey, Zeitungs- und Journalen-Leserey. Litterärisches Verdienst ist in Deutschland leider der Maßstab von wahrem Werth geworden, weil Schulfüchse den Thron des Geschmacks usurpiren. Anstatt einen Helden immer in seinem Homer lesen zu lassen, wollte ich ihn lieber in das Buch sehen lassen, aus dem Homer selbst lernte; das wir ganz ohne Varianten, ohne Dialekte vor uns haben. Es ist von diesen tiefen Kennern des Geschmacks gar nicht schön, daß sie eine Copie studieren,

während sie das Original vor sich haben.

* * *

Es ist mit den Sinngedichten, wie mit den Erfindungen überhaupt: die besten sind ebenfalls diejenigen, wobey man sich ärgert, den Gedanken nicht selbst gehabt zu haben. Das ist es wohl, was die Leute meinen, wenn sie sagen, der Gedanke müsse natürlich seyn.

* * *

Was eigentlich den Schriftsteller für den Menschen ausmacht, ist, beständig zu sagen, was der größte Theil der Menschen denkt oder fühlt, ohne es zu wissen. Der mittelmäßige Schriftsteller sagt nur, was Jeder würde gesagt haben. Hierin besteht ein großer Vortheil zumal der dramatischen und Romanen-Dichter.

* * *

Es soll Menschen gegeben haben, die, wenn sie einen Gedanken niederschrieben, auch sogleich die beste Form dafür getroffen haben sollen. Ich glaube wenig davon. Es bleibt allemal die Frage, ob der Ausdruck nicht besser geworden wäre, wenn sie den Gedanken mehr gewandt hätten; ob nicht kürzere Wendungen möglich gewesen wären; ob nicht manches Wort hätte wegbleiben können, u. dergl. — Gleich auf den ersten Wurf so zu schreiben, wie z. B. Tacitus, liegt nicht in der menschlichen Natur. Um einen Gedanken recht rein darzustellen, dazu gehört vieles Abwaschen und Abschäfen, so wie einen Körper rein darzustellen. Um sich hiervon zu überzeugen, vergleiche man nur die ersten Ausgaben der Reflexions von Rochefoucault mit den spätern. Man sehe die Ausgabe des

Abbé Brotier (Paris 1789), so wird man finden, was ich gesagt habe. Wenigstens wird es kaum möglich seyn, gleich das erstemal so zu schreiben, daß man eine Schrift beständig wieder liest, und immer mit neuem Vergnügen. Brotier drückt sich in eben dieser Ausgabe vortrefflich hierüber aus. Er sagt: Corneille, Bossuet, Bourdaloue, la Fontaine et la Rochefoucault ont pensé et nous pensons avec eux, et nous ne cessons de penser, et tous les jours ils nous fournissent des pensées nouvelles; que nous lisons Racine, Flechier, Neuville, Voltaire, ils ont beaucoup pensé, mais ils nous laissent peu à penser après eux. Tels sont dans les arts Raphael et Michel Ange, qui ont animé et animent encore tous les artistes, tandisque Guido et le Berain plaisent,

sans qu'il sorte de leurs ouvrages presque aucune etincelle de ce feu, qui porte la lumiere et la chaleur." — Auch verliert sich bey öfterm Hin- und Herwenden des Gedankens der Kitzel zu glänzen, und man streicht weg, was bloß des Glanzes wegen dasteht.

* * *

Die Vorschriften, wie man Verse machen soll, mögen wohl an sich gut seyn und Kenntnisse verrathen, aber mir kommen sie immer vor wie das sonst vortreffliche Sir Digby Recept Krebse zu machen: man nehme einige alte Krebse, stoße sie klein und gieße Wasser darüber.

* * *

Die Deutschen Gesellschaften setzen Preise auf das beste Trauerspiel; unser Vaterland scheint nicht das Land der Trauerspiele zu seyn. Warum setzen sie

nicht einmal einen Preis auf ein philosophisches Gedicht, wie das des Lukrez, oder auch nur eines über die Elektricität in dem Geschmack? Ich glaube, daß diese Lehre der größten und erhabensten Darstellung fähig wäre; da könnte man wagen, was man in einem philosophischen Tractat nicht wagen dürfte.

* * *

Das was man wahr empfindet, auch wahr auszudrücken, das heißt, mit jenen kleinen Beglaubigungszügen der Selbstempfindung, macht eigentlich den großen Schriftsteller; die gemeinen bedienen sich immer der Redensarten, das immer Kleider vom Trödelmarkt sind.

* * *

Ein großer Griff in der Versification ist es, verwickelte Constructionen, der

gleichen man in Prosa macht, auch im Vers anzubringen, und doch sich herauszuwickeln, ohne weder dem Sinn, noch dem Reim Gewalt anzuthun. Ich verstehe mich hier selbst sehr wohl, finde aber, daß ich mich nicht für Andere deutlich ausdrücke. Thümmel in seinen Reisen nach dem südlichen Frankreich hat sich in dem, was ich meine, hauptsächlich als einen großen Meister bewiesen.

* * *

Wir haben eigentlich nur Ableger von Romanen und Comödien; aus dem Samen werden wenige gezogen.

* * *

B. besitzt großes Dichtertalent, aber es ist bey ihm in eine fremde Materie gefaßt, so wie bey den Bleystiften das Reisbley in Holz; wenn er sich zu spitzen

vergißt, so glaubt er zuweilen, er schriebe, wenn er bloß mit dem Holze kitzelt.

Wenn ein witziger Gedanke frappiren soll, so muß die Aehnlichkeit nicht bloß einleuchtend seyn, das ist noch das Geringste, ob es gleich unumgänglich nöthig ist; sondern sie muß auch von Andern noch nicht gefunden worden seyn, und doch muß alles, was dazu gehört, jedem so nahe liegen, daß es ihn Wunder nimmt, daß er sie noch nicht ausgefunden hat. Das ist die Hauptsache. Hat man die Bemerkung schon dunkel gemacht, so wohl die eigentliche, als die, womit die Vergleichung angestellt wird, aber noch nie deutlich gedacht, so steigt das Vergnügen aufs höchste. Die Menschen sehen täglich eine Menge von Dingen, die sie zur Regel erheben könnten,

es geschieht aber nicht; sie bringen sie nicht zu Buch, und das ist die rechte Fundgrube des Witzes.

* * *

In jedem Menschen liegen eine Menge von richtigen Bemerkungen; allein die Kunst ist, sie gehörig sagen zu lernen — das ist sehr schwer, wenigstens viel schwerer, als Mancher glaubt; und gewiß kommen alle schlechte Schriftsteller darin mit einander überein, daß sie von allem dem, was in ihnen liegt, nur das sagen, was Jedermann sagte, und was daher, um gesagt zu werden, nicht einmal in einem zu liegen braucht.

* * *

Um gut versificiren zu können, scheint es unumgänglich nöthig, daß man das Metrum und den Numerus in denselben leise hört, ohne noch die Worte zu ver=

nehmen, die es füllen sollen. Die Form des Gedankens muß dem Dichter schon vorschweben, ehe der Gedanke selbst erscheint.

* * *

Eine gute Bemerkung über das sehr Bekannte ist es eigentlich, was den wahren Witz ausmacht. Eine Bemerkung über das weniger Bekannte, wenn sie auch sehr gut ist, frappirt bey weitem nicht so, theils weil die Sache selbst nicht Jedermann geläufig ist, und theils weil es leichter ist, über eine Sache etwas Gutes zu sagen, worüber noch nicht viel gesagt ist. Man bezeichnet auch daher diese Art von Einfällen im gemeinen Leben durch die Ausdrücke: gesucht und weit hergeholt.

* * *

Mich wundert, daß noch Niemand eine Bibliogenie geschrieben hat, ein Lehrgedicht, worin die Entstehung nicht sowohl der Bücher, als des Buchs beschrieben würde — vom Leinsamen an bis es endlich auf dem Repositorio ruht. Es könnte gewiß dabey viel Unterhaltendes und zugleich Lehrreiches gesagt werden. Von Entstehung der Lumpen; Verfertigung des Papiers; Entstehung des Makulaturs; mitunter die Druckerey; wie ein Buchstabe heute hier, morgen dort dient. Alsdann wie die Bücher geschrieben werden. Hier könnte viel Satire angebracht werden. Der Buchbinder; hauptsächlich die Büchertitel und zuletzt die Pfefferduten. Jede Verrichtung könnte einen Gesang ausmachen, und bey jedem könnte der Geist eines Mannes angerufen werden.

* * *

Ich glaube die Zeit des Deutschen Hexameters kommt erst durch Gewohnheit. Wenn man erst recht viel Gutes in Deutschen Hexametern zu lesen haben wird, so wird er sich durch Association empfehlen. Diese Zeit ist noch nicht da. Besser wäre es unstreitig, durch liebliches Silbenmaß selbst dem mittelmäßigsten Gedanken Anmuth zu verschaffen, als einem widrigen Silbenmaß durch Größe der Gedanken aufhelfen zu wollen. Es ist etwas Verkehrtes in der Absicht. Warum haben Engländer und Franzosen keine berühmten Hexameter? Unberühmte mögen sie wohl genug haben; ich habe selbst dergleichen gesehen; sie schienen mir abscheulich, und ich habe Ursache zu glauben, daß es unzähligen andern nicht besser damit gehen würde. Warum halten diese Nationen nichts darauf? Ich

fürchte der Grund davon liegt sehr tief. Bewahre Gott, daß so etwas eine Regel für Deutsche werden sollte, aber ein Wink ist es allemal. Mit Räsonnement muß man nicht kommen; Gefühl geht hier darüber, und nur dieses hat ein Recht zu entscheiden. Warum will man etwas einführen, das dem Gefühl erst durch Association von Begriffen erträglich wird? Bey den Engländern bekümmert man sich nicht um Räsonnement, wo es auf Gefühl ankommt. Ein wohlklingender Hexameter ist ja deßwegen noch nicht ein wohlklingender Vers überhaupt. Was den Griechen und Römern gefallen hat, muß uns deßwegen nicht auch gefallen. Indessen verdienen diejenigen unter unsern Dichtern, die etwas Schönes in schönen Hexametern gesagt haben, Dank, indem sie dadurch vermuthlich der Ergötzung

unserer Nachkommen ein grösseres Feld verschafft haben.

* * *

Ich glaube, daß ein Gedicht auf den leeren Raum einer großen Erhabenheit fähig wäre. Ich glaube wenigstens so, nach allem was ich bisher gelesen habe; vielleicht trägt aber auch meine eigene Disposition etwas dazu bey.

* * *

Es ist etwas, was dünkt mich unsere besten Romanen-Dichter von den großen Männern der Ausländer in diesem Fach unterscheidet (auch der größte Theil unserer dramatischen Schriftsteller gehört mit dahin), daß man, um ihren Werth und die Schwierigkeit so zu schreiben, ganz zu fühlen, Lectüre haben muß. Sie sollten aber ihre Charactere so entwerfen, daß

man glaubte, man fände sich unter Lebendigen, und ginge mit ihnen um und lebte mit ihnen. Es scheint, als wenn der Fleiß auch sogar den Dichter bey den Deutschen machte und machen müßte. Es ist glaube ich eine gute Erinnerung für unsere Landsleute, wenn sie auf Eminenz Anspruch machen wollen, sich Fächer zu wählen, wo bloß Fleiß und Urtheilskraft den Werth des Werks ausmachen, und lieber da weg zu bleiben, wo ein Senfkorn von Genie die vierzigjährige Arbeit des studierten Nachahmers verdunkeln kann. Das Fliegen muß man den Vögeln überlassen.

* * *

Die Verse, die in Deutschland bey gewissen Gelegenheiten gemacht werden, theilen sich in zwey Classen, das Car-

men und das Gedicht. Das Carmen besteht aus größtentheils bedruckten Seiten in Folio, wovon eine dem Titel, die andern dem Inhalt gewidmet sind. Der Inhalt besteht aus gereimten Zeilen, und der Titel ist die Hauptsache. Wenn die Zeilen gereimt sind, so ist das übrige von geringer Bedeutung. Man hat bey Verfertigung eines Carmens nur die Regel zu beobachten, die Wolf den Calendermachern beym Wetter gibt: man muß im Winter keine Donnerwetter, und im Sommer keinen Schnee prophezeihen. — Bey dem Gedicht ist der Titel nicht die Hauptsache; es ist daher sehr oft in Quarto oder in Octavo gedruckt, und der Reim ist keine conditio sine qua non. Manche Arten sind gar nicht leicht zu machen, und das ist die Ursache, daß sie jetzt ziemlich selten sind. Man macht daher

jetzt sehr häufig Carmina in Quarto und in Octavo.

Wer nicht so schreiben kann, daß die Philosophen Regeln davon abstrahiren müssen, der lasse es. Ist wohl je ein Dichter durch Regeln geworden? Was helfen der Nessel die Regeln für die Zeder? Die Philosophen, die Aesthetiker, kann man als Physiologen ansehen. So wenig die höchste Kenntniß dessen, was zu einem vollkommenen Menschen gehört, den Besitzer dieser Kenntnisse in den Stand setzt einen vollkommenen Menschen zu machen, so wenig werden auch die Regeln einen Dichter machen. Für Philosophie und Kenntniß der menschlichen Natur sind diese Untersuchungen in hohem Grade wichtig, wer wird das leugnen?

Es ist fast nicht möglich etwas Gutes zu schreiben, ohne daß man sich dabey Jemanden oder auch eine gewisse Auswahl von Menschen denkt, die man anredet. Es erleichtert wenigstens den Vortrag sehr in tausend Fällen gegen Einen.

* * *

Die Künste üben die Empfindung und Phantasie, und verfeinern sie. Diese Fähigkeiten aber und ihre Vervollkommnung sind zu Erreichung des Zwecks menschlicher Natur unentbehrlich, wir mögen nun diese in die Glückseligkeit, oder in die Ausübung der Tugend setzen.

* * *

Die beiden ersten Menschen hat man betrachtet; ich wünschte, die Dichter möchten es einmal mit den beiden letzten versuchen.

II.

Lustige und satyrische Einfälle und Bemerkungen.

Gespräch zwischen mir und dem Französischen Sprachmeister L . . . der ein versteinertes Gehirn gefunden hababen wollte.

Der Sprachm. Hier, Herr Professor, habe ich ein versteinertes Menschen-Gehirn auf dem Hainberge gefunden; das ist wirklich eine große Seltenheit.

Ich. Ja, so wie überhaupt Versteinerungen von Dingen, die leicht faulen; allein die Menschen, die dergleichen gefunden haben wollen, sind gar keine Seltenheit. Ich habe sogar Jemanden gekannt,

der einen versteinerten Butterweck gefun-
den haben wollte.

Der Sprachm. Wollen Sie mir dieses rare Stück nicht abkaufen? Vous l'aurez par un ducat.

Ich. Mein lieber Herr L . . . folgen Sie meinem Rathe und werfen Sie den Stein weg, es ist ein gemeiner im Wasser abgerundeter Stein.

Der Sprachm. O Sie sind schon so oft so gütig gegen mich gewesen — Vous l'aurez pour un ecu. Je n'ai pas un sou!

Ich. Hier haben Sie einen halben Gulden, den schenke ich Ihnen, aber neh-
men Sie den Stein mit.

Der Sprachm. O Sie kennen ja den Hrn. Hofrath H . . . gut, empfeh-
len Sie mich doch, vielleicht wird dieses pretiöse Stück für das Cabinet gekauft.

(Hier ging mir die Geduld aus).

Ich (heftig). Hören Sie, lassen Sie mich mit Frieden; wenn Sie aber sagen wollen, das, was Sie hier in der Hand halten, sey Ihr eigenes Gehirn, so will ich sehen, was ich für Sie thun kann, denn so klingt doch die Sache noch plausibel. (Hier machte ich die Thür auf.)

° ° °

Ein Paar Fabeln.

Der Schuh und der Pantoffel.

Ein Schuh mit einer Schnalle redete einen Pantoffel, der neben ihm stand, also an: Lieber Freund, warum schaffst du dir nicht auch eine Schnalle an? es ist eine vortreffliche Sache. Ich weiß in Wahrheit nicht einmal, wozu die Schnallen eigentlich nützen, versetzte der Pantoffel. Die Schnallen! rief der Schuh

hitzig aus, wozu die Schnallen nützen? Das weißt du nicht? Ey, mein Himmel, wir würden ja gleich im ersten Morast stecken bleiben. Ja, liebster Freund, antwortete der Pantoffel, ich gehe nicht in den Morast.

* * *

A. Sie müssen sich nothwendig Cramers Er und über ihn anschaffen, es ist ein unentbehrliches Buch.

B. Warum unentbehrlich?

A. Ey mein Gott! Sie verstehen ohne dasselbe nicht eine Zeile in Klopstocks Oden.

B. Ja mein Freund, ich lese Klopstocks Oden nicht.

* * *

Das Sprachrohr und der Mund.

Man würde dich gewiß nicht auf fünfhundert Schritte hören, sagte das Sprachrohr zum Munde, wenn ich nicht den Schall zusammenhielte.

Und dich würde man nirgends hören, versetzte der Mund, wenn ich nicht spräche.

Ihr Geschichtschreiber, rückt den Helden nicht auf, daß ohne euch ihre glänzendsten Thaten nach hundert Jahren vergessen seyn würden, denn ohne diese glänzenden Thaten hätte man nie etwas von euch erfahren.

Todesanzeige.

Am fünften Januar verblich,
Im sechzigsten, Herr Pastor Jürgens.
Was er geschrieben, findet sich
In Meusels Deutschland, und sonst —
nirgends.

* * *

Ein etwas vorschnippischer Philosoph, ich glaube Hamlet, Prinz von Dänemark, hat gesagt, es gäbe eine Menge Dinge im Himmel und auf der Erde, wovon nichts in unsern Compendien stände. Hat der einfältige Mensch, der bekanntlich nicht recht bey Trost war, damit auf unsere Compendien der Physik gestichelt, so kann man ihm getrost antworten: gut, aber dafür stehen auch wieder eine Menge von Dingen in unsern

Compendien, wovon weder im Himmel noch auf der Erde etwas vorkommt.

* * *

Er hatte ein Paar Warzen auf seiner Nase, die so saßen, daß man sie leicht für die Köpfe der Nägel hätte halten können, womit sie am Gesicht angeheftet war.

* * *

Ein Ball en Masque zum Beßten der Armen.

* * *

Hochzeiten gehören unter die Fleisch-Speisen, da sie in den Fasten verboten sind.

* * *

Die metallischen Alter der Welt sind jetzt verkalcht.

* * *

Geheimer Ausrufer — eine neue Hofcharge — nähmlich, der heimlich verbreitet, was man gern verbreitet hätte, und doch nicht laut verbreiten darf.

Wenn die Menschen nicht nach den Uhren gehen, so fangen endlich die Uhren an nach den Menschen zu gehen.

* * *

Da steht er, wie Niobe, unter den Kindern seines Witzes, und muß sehen, wie ihm Apoll eines nach dem andern über den Haufen schießt.

* * *

Das Buch, das in der Welt am ersten verboten zu werden verdiente, wäre ein Catalogus von verbotenen Büchern.

* * *

Jetzt, da wir Buchdruckereyen haben, brauchen wir kein stehendes Heer von Abschreibern, Mönche, zu halten.

* * *

Die Bücher in einen Hofstaat zu ordnen: *La Lande* wäre mein Premier-Minister, *Robinson* mein Kammerdiener, gelehrte Zeitungen die Jagdhunde u. s. w.

* * *

Von einem, der nur immer auf das Gegenwärtige denkt, könnte man sagen: *er hat die Unsterblichkeit der Seele nicht erfunden.*

* * *

Es war nur Schade, wenn er auch ein noch so niedliches Kleid trug, so machte sein ökonomisches, submisses Gesicht, daß man immer glaubte, es sey sein einziges.

* * *

In einem Lande, wo den Leuten, wenn sie verliebt sind, die Augen im Dunkeln leuchteten, brauchte man des Abends keine Laternen.

* * *

Weil er seine eigenen Pflichten immer vernachlässigte, so behielt er Zeit genug übrig zu sehen, wer von seinen Mitbürgern seine Pflichten vernachlässigte, und es der Obrigkeit anzuzeigen.

* * *

Harlequin will sich selbst ermorden, und nachdem er gegen jede Todesart etwas einzuwenden findet, entschließt er sich endlich sich todt zu kitzeln.

* * *

Es ist kein lustigerer Character, als der von einem Universal-Patron ohne Kenntnisse.

* * *

Andere lachen zu machen, ist keine schwere Kunst, so lang es einem gleich gilt, ob es über unsern Witz ist, oder über uns selbst.

* * *

Man macht jetzt so junge Doctoren, daß Doctor und Magister fast zur Würde der Taufnahmen gediehen sind. Auch bekommen die, denen diese Würden ertheilt werden, sie oft wie die Taufnahmen, ohne zu wissen wie.

* * *

Das Werkchen ist bey aller seiner Dicke so leer, daß man es fast für kein Buch, sondern für ein Futteral halten sollte. — Charteke so viel als Chartae Theca.

* * *

Dieser Mann arbeitete an einem System der Naturgeschichte, worin er die

Thiere nach der Form der Excremente geordnet hatte. Er hatte drey Classen gemacht: die cylindrischen, sphärischen und kuchenförmigen.

* * *

Es ist doch nichts als eine bloße Verwechselung vom Mein und Dein bey beiden, beym ehrlichen Manne sowohl, als bey dem Spitzbuben. Der eine sieht jenes an, als wäre es dieses, und der andere hält dieses für jenes.

* * *

Die Gelehrten haben seit jeher ihre Hypochondrie oder ihre Augenkrankheit lieber beschrieben, als die Krankheiten des innern Kopfes.

* * *

Man sollte Katharr schreiben, wenn er bloß im Halse, und Katharrh, wenn er auf der Brust sitzt.

* * *

Man sollte, wenn man die Titel ansieht, wie sie ihren Werth verlieren, fast glauben, es wäre mehr Ehre in die Welt gekommen; so wie der Werth des Geldes fällt, wenn des Goldes zu viel wird.

* * *

Manche Leute behaupten eine philosophische Unpartheylichkeit über gewisse Dinge, weil sie nichts davon verstehen.

* * *

Wenn einmal Jemand dem größten Edelmann in Deutschland 100000 Louisd'or vermachte, wie viele Prätendenten zur Erbschaft würden sich nicht finden!

* * *

Warum sollte das herrliche Sprüchwort nicht so gut vom geistlichen als vom leiblichen Vermögen gelten: Mit vielem hält man Haus, mit wenigem kommt man auch aus?

* * *

Die menschliche Haut ist ein Boden, worauf Haare wachsen; mich wunderts, daß man noch kein Mittel ausfündig gemacht hat, ihn mit Wolle zu besäen, um die Leute zu scheeren.

* * *

Condamine soll in Amerika einige Affen gesehen haben, die seine Operationen nachmachten: nach einer Uhr liessen, dann nach einem Perspectiv, dann thaten, als schrieben sie etwas auf, u. dergl. m. — Solcher Philosophen gibt es viele.

* * *

[illegible] Almanach und der [illegible] des Almanachs für [illegible] sagen freilich immer die Wahrheit, aber doch nur [illegible] in den meisten Fällen [illegible] die Namen und die [illegible].

* * *

Ich sehe immer einen Soldaten mit seinem Bajonette als ein Argument an, und eine Armee als eine logische Deduktion, Menschen zu überzeugen, was sie sind.

* * *

Die [illegible] haben beide im Gebrauch, und die [illegible] in manchen Gegenden Deutschlands auch.

* * *

[illegible]

* * *

Der Vater. Mein Töchterchen, du weißt, Salomon sagt: wenn dich die bösen Buben locken, so folge ihnen nicht.

Die Tochter. Aber, Papa, was muß ich dann thun, wenn mich die guten Buben locken?

* * *

Ja der Hr. Leibarzt war ein vortrefflicher Mann, er besuchte Jedermann, er mochte vornehm oder gering seyn, und wenn es um Mitternacht gewesen wäre. Man konnte mit Recht von ihm sagen, was Horaz von des Kaiser Augusts Leibarzt sagt: aequo pulsat pede pauperum tabernas regumque turres.

* * *

Unter die größten Entdeckungen, auf die der menschliche Verstand in den neuesten Zeiten gefallen ist, gehört meiner

Meinung nach wohl die Kunst Bücher zu beurtheilen, ohne sie gelesen zu haben.

* * *

Das alte Weib könnte eine vortreffliche politische Monatsschrift werden.

* * *

"Die Antwort wird verbeten" — was man so häufig unter die Trauerbriefe setzt, wäre unter den Recensionen recht schicklich.

* * *

Die schönen Weiber werden heut zu Tage mit unter die Talente ihrer Männer gerechnet.

* * *

Während man über geheime Sünden öffentlich schreibt, habe ich mir vorgenommen über öffentliche Sünden heimlich zu schreiben.

* * *

Wenn auch einmal einer lebendig begraben wird, so bleiben dafür hundert andere über der Erde hängen, die todt sind.

* * *

A. Hat das Mädchen nicht einen herrlichen Busen! B. Ja wohl, das ist recht was Horaz ein bene praeparatum pectus nennt.

* * *

All hail, Macbeth! übersetzte einmal Jemand durch: "Alle Hagel, Macbeth!"

* * *

Die Hühner verschlucken Steine, wenn sie verdauen wollen. Die Seele scheint bey Verdauung der Gedanken etwas Aehnliches nöthig zu finden, indem sie bekanntlich immer Steine in der Zirbeldrüse hat.

* * *

Die Braut war pockengrübig, und der Bräutigam finnigt. Spötter sagten, wenn das Pärchen nur erst zusammengeschmiedet wäre, so gäben ihre Gesichter ein treffliches Waffeleisen.

° ° °

Was ist für ein Unterschied zwischen einem Pastor und einem Arzt?

Antwort: Der Pastor baut den Acker Gottes, und der Arzt den Gottesacker.

° ° °

Ich habe öfters gesehen, daß sich Krähen auf Schweine setzen und Acht geben, wenn diese einen Wurm aufwühlen, dann herabfliegen, ihn holen, und sich darauf wieder an ihre alte Stelle setzen. Ein herrliches Sinnbild von dem Compilator, der aufwühlt, und dem

schlauen Schriftsteller, der es ohne viele Mühe zu seinem Vortheil verwendet.

* * *

Er war damals Hofschatzgräber und grub eine Menge Schätze am Hofe für sich, ohne jemals einen außer demselben für den Hof zu graben.

* * *

Ein Vater sagt: der verfluchte Junge macht es gerade so wie ich, ich will ihn prügeln, daß er des Teufels wird.

* * *

Nachdem wir über anderthalb Stunden gegangen waren, befanden wir uns an der nähmlichen Stelle, von welcher wir ausgegangen waren. Das ist eine verzweifelte petitio principii, rief ich aus.

* * *

Bey Ramsden sollen jetzt die Posaunen für den jüngsten Tag bestellt seyn,

und man glaubt, daß, wenn ihm Gott Leben und Gesundheit bis dahin gibt, sie zur rechten Zeit fertig werden sollen.

• • •

Bild eines Polygraphen.

Wenn er eigene Meditationen schrieb, so hielt er sich ordentlich in seinem Schlafrock mit langen Ermeln, wie die meisten Menschen; wenn er aber Excerpte aus Reisebeschreibungen machte, über die Gebräuche bey verschiedenen Völkern, so schrieb er wie ein Becker- oder Metzgerknecht, in einer Weste ohne Ermel, mit dem Hemd über die Ellenbogen aufgestreift. Es sah vortrefflich aus.

• • •

Es gibt manche Leute, die nicht eher hören, als bis man ihnen die Ohren abschneidet.

• • •

Aus Galvani's Entdeckung wird es begreiflich, warum die Menschen ihre Hände so gern nach Gold ausstrecken; denn das Ausstrecken gehört mit unter die Zuckungen. Man sieht also, daß hierin nicht alles moralisch, sondern auch manches physisch ist. Die Hände sind Wünschelruthen, die immer nach Metall schlagen.

* * *

Die Menschen versprechen sich jetzt so viel von Amerika und dessen politischem Zustande, daß man sagen könnte, die Wünsche, wenigstens die heimlichen, aller aufgeklärten Europäer hätten eine westliche Abweichung, wie unsere Magnetnadeln.

* * *

Wenn es gegründet ist, was ein vortrefflicher Kopf, der Abbé Lechevalier,

muthmaßete, daß der König Ludwig XVI. durch den Einfluß der Royalisten hingerichtet sey, weil man dieß für das sicherste Mittel gehalten hätte, wieder einen König zu bekommen: so könnte man nicht unschicklich sagen, der König sey *in usum Delphini* hingerichtet worden.

* * *

Ich schätze Leute glücklich, die einen Vornahmen mit einem M haben, weil sie gleichsam natürliche Magistri sind.

* * *

Der herrschende Geschmack an Halbromanen zeigt sich so gar jetzt in unseren politischen Zeitungen.

* * *

Guter Rath.

A. Sagen Sie mir, soll ich heyrathen oder nicht?

B. Ich dächte, Sie machten es wie Ihre Frau Mutter, und heyratheten in Ihrem Leben nicht.

* * *

Vergleichung zwischen einem Prediger und einem Schlosser.

Der erste sagt: du sollst nicht stehlen wollen; und der andere: du sollst nicht stehlen können.

* * *

Er kann die Dinte nicht halten, und wenn es ihm ankommt Jemand zu besudeln, so besudelt er sich gemeiniglich am meisten.

* * *

A. Dieß ist wohl Ihre Frau Liebste?

B. Um Vergebung, es ist meine Frau.

12.

Witzige und komische Ausdrücke und Vergleichungen.

Wir von Gottes Ungnaden Taglöhner, Leibeigene, Neger, Frohnknechte 2c.

Ein Mensch, der mit einem Fluch Andern die Herzhaftigkeit nimmt und sich gibt — ein Straßenräuber.

Kirchthürme, umgekehrte Trichter, das Gebet in den Himmel zu leiten.

Die Tonsur der Zeit und die Corona civica der Debauche um die Schläfe.

Königlicher Hof-Blitzableiter — ein Titel.

Er war nicht sowohl Vater des Vaterlandes, als dessen General-Quartiermeister.

Ein Manns-Friseur, der auch allenfalls mit Frauenzimmern fertig werden kann.

Wenn man seinen Stammbaum und die hoffnungsvolle Jugend ansah, so mußte man gestehen, daß die Familie ein wahrhaftes perpetuum *nobile* wäre.

Er bekam die Hauptprügel, der Andere nur das accessit.

Sein jüngerer Bruder kriegte seines besondern Kopfes wegen eine kleine Stelle beym Theatro anatomico zu G... Nähmlich er kam todt auf die Welt, und wird jetzt dort in Spiritus aufbewahrt.

Die Frauenzimmer mit Paradießvögeln verglichen, weil sie keine Beine haben.

Er stieß ihn mit dem Kopf gegen die Erde, als wenn er ihn da aufstellen wollte, wie Columbus das Ey.

Seine Bedienten waren noch so ziemlich **weichmäulig**, sie kamen beym zweyten Klingelzug allemal.

Er hatte einige Jahre mit ihr im Stande der unheiligen Ehe gelebt.

Die Schulen — gelehrte Raspelhäuser. — Er raspelte die auctores classicos seine ganze Lebenszeit durch.

Statt *Quod erat demonstrandum*, χάρις ἐλέγχου! unter eine psychologische Demonstration.

Er saß zwischen seinen jungen Hündchen und nannte sich **Daniel in der Löwengrube**.

Er setzte der Wache einen Louisd'or auf die Brust, und so entkam er glücklich.

Er hielt sehr viel vom Lernen auf der Stube, und war also gänzlich für die gelehrte Stallfütterung.

Der Esel kommt mir vor wie ein Pferd ins Holländische übersetzt.

Die geschärfte Sokratische Methode — ich meine die Tortur.

Ein Fisch, der in der Luft ertrunken war.

Der Gang der Jahreszeiten ist ein Uhrwerk, wo ein Guckguck ruft, wenn es Frühling ist.

Der berühmte Schwein- und nachherige Seelenhirt Sixtus V.

Vom Wahrsagen läßt sich wohl leben in der Welt, aber nicht vom Wahrheit sagen.

Eine Ausgabe auf papier *velin* und eine auf papier *vilein*.

Mein Aide de Camp — Adelungs Wörterbuch.

Die Gesundheit sieht es lieber, wenn der Körper tanzt, als wenn er schreibt.

Etwas aus Ultracrepidamie thun.

Ich bin nicht der Meinung, die Erde zum Hospital-Planeten zu machen.

Bankrott-Wasser — der Caffee.

13.

Urtheile und Bemerkungen über den Character verschiedener Völker.

Die Osnabrücker sind ganz gute Leute, aber sie brauchen doch auch drey Tage, um einen Windofen zu setzen.

* * *

In Athen herrschte weit weniger gesunde Vernunft, als in Lacedämon. Die erste Stadt war äußerst wankelmüthig; sie ließ ihre Generale hinrichten, und bereuete es; sie vergiftete den Sokrates, bestrafte seine Feinde, und errichtete ihm Ehrensäulen.

* * *

Im Jahr 1774 las ich in irgend einer von Hume's Schriften, die Engländer hätten gar keinen Character.

Ich konnte damals nicht begreifen, wie ein solcher Mann so etwas sagen konnte, für das sich keinen Tag Credit erwarten ließ. Nun, nachdem ich etwa 16 Wochen unter diesem Volke gelebt habe, glaube ich mit Ueberzeugung, daß Hume recht hat. Ich will damit nicht sagen, daß es wahr ist, allein mir kommt es nun so vor, was ich voriges Jahr für gänzlich unmöglich gehalten hatte.

* * *

Wenn sich etwas Bestimmtes von dem Character der Engländer sagen läßt, so ist es dieses, daß ihre Nerven, wie man zu sagen pflegt, sehr fein sind. Sie unterscheiden vieles, wo andere nur eins sehen, und werden leicht durch den gegenwärtigen Eindruck hingerissen. Daher sieht man, wie ihre Wankelmüthigkeit mit ihrem Genie zusammenhängt. Wenn

sie sich vorsätzlich einer einzigen Sache überlassen, so müssen sie es auf diese Art sehr weit bringen.

* * *

In England findet man mehr Original-Charactere in Gesellschaften und unter dem gemeinen Volk, als man aus ihren Schriften kennt. Wir hingegen haben eine Menge im Meß-Catalog, wenige in Gesellschaft und im gemeinen Leben, und unter dem Galgen gar keine.

* * *

Sagt, ist noch ein Land außer Deutschland, wo man die Nase eher rümpfen lernt, als putzen?

* * *

Der Character der Deutschen in zwey Worten: *patriam fugimus.* Virg.

* * *

Die Engländer folgen ihrem Gefühl mehr als andere Menschen, daher sind sie so geneigt, neue Sinnen anzunehmen z. B. sense of truth, sense of moral, sense of beauty.

* * *

Die Deutschen lesen zu viel. Darüber, daß sie nichts zum zweytenmal erfinden wollen, lernen sie alles so ansehen, wie es ihre Vorfahren angesehen haben. Der zweyte Fehler ist aber gewiß schlimmer als der erste.

* * *

Selbst aus den Tausend und einer Nacht kann man die Indolenz der Indianer erkennen. Aladins Lampe, womit er sich alles verschaffen kann, das Pferd, das vermittelst eines Zapfens hinführt, wohin man will, sind unwidersprechliche Kennzeichen des Characters. Haben nicht

thätigere Nationen auch in ihren Fabeln mehr Thätigkeit?

* * *

Keine Nation fühlt so sehr, als die Deutsche, den Werth von andern Nationen, und wird leider! von den meisten wenig geachtet, eben wegen dieser Biegsamkeit. Mich dünkt, die anderen Nationen haben recht: eine Nation, die allen gefallen will, verdient von allen verachtet zu werden. Die Deutschen sind es auch wirklich so ziemlich. Die Ausnahmen sind bekannt, und kommen nicht in Betracht, wie alle Ausnahmen.

* * *

Ich glaube doch, daß, in Vergleich mit dem Engländer, die Vernunft bey dem Deutschen mehr vertuscht, was eigentlich gar nicht einmal Statt finden sollte. Der Deutsche lacht z. E. bey

mancher Gelegenheit nicht, weil er weiß, daß es unschicklich ist, woben dem Engländer das Lachen gar nicht einfällt.

* * *

Wo die gemeinen Leute Vergnügen an Wortspielen finden, und häufig selbst welche machen, da kann man immer darauf rechnen, daß die Nation auf einer sehr hohen Staffel von Cultur steht. Die Calenberger Bauern machen keine.

14.

Zum Andenken von Verstorbenen.

Große Männer sollten ihren Beyfall öffentlich nicht bloß den Helden geben, nicht bloß dem Manne, der von einer Vorstellung begeistert eine Ode stammelt, sondern auch dem gerechten und strengen Richter, dem gelehrten und gewissenhaften Advocaten, dem sinnreichen und emsigen Handwerker. Fürchtet nicht, daß eure Geschichtbücher mit Nahmen überschwemmt werden würden. Sie sind so selten und seltner, als die Helden, je geringer der Lohn ist, den sie aus den Händen des Ruhms erwarten. Ich weiß nicht, ob die Geschichtschreiber des siebenjährigen Krieges den General-Auditeur Grießbach

nennen werden; wenn ein Livius darunter ist, so vergißt er ihn nicht. Ein Mann, der seinem Könige so getreu, wie seinem Gott war. Der, wenn er die Gerechtigkeit und das Gesetz für sich hatte, nichts scheuete, was sonst Menschen zu fürchten pflegen, durch nichts bestechlich, was die Welt geben kann; kurz der Mann, dessen Tugend Ferdinand bewundert, und bey desse Tode Zimmermann gesagt hat:

Der Mann, der von der Bahn der Tugend niemals wich,
Der an Gerechtigkeit den Höllenrichtern glich,
Den Fürstengunst vergebens wanken machte,
Der als ein Gott bey jeder Handlung dachte,
Der stirbt! — ach nur zu früh für Vaterland und Freund ꝛc.

Die Nahmen solcher Männer müssen nicht etwa unter dem Titel: Leben gewissenhafter Richter und Advocaten — der Nachwelt zugestellt werden wollen, die sie gewiß unter dieser Addresse nicht erhält. Man muß ihnen nicht einen Leichenstein auf einem Stadt-Kirchhof errichten, sondern man muß sie unter die Könige begraben.

* * *

Den 12. September 1769 starb in Göttingen Hr. Nolten, ein Büchsenmacher und ein sehr ehrlicher Mann. Er hatte es in seiner Kunst sehr weit gebracht, und war zugleich ein trefflicher Schütze. Er schoß einmal aus freyer Hand 13 mal nach einander auf 250 Schritt ins Schwarze, und beynahe immer auf denselben Fleck. Bey solennen Scheibenschießen hat er öfters den Punct aus der

Scheibe geschossen. Er liegt in der Albaner Kirche begraben, wo der große Mayer ebenfalls liegt. Er war mein guter Freund und hatte ein vortreffliches Herz, daher lächele ich nicht bey der Verbindung der beiden Nahmen Mayer und Nolten.

* * *

Am 18. December 1788 starb mein vortrefflicher Meister, allein erst den 23. ward er, nach seiner Verordnung, begraben. Hieraus leuchtet des guten Mannes Furcht hervor, die ihn sonst gegen das Ende seiner Tage verlassen zu haben schien. Ich habe ihn sehr genau gekannt, nicht bloß weil ich viel mit ihm umging, — denn man kann sehr viel mit einem Manne umgehen, und ihn doch nicht kennen lernen — sondern weil ich in einer Verbindung mit ihm stand, wo=

hen man sich nicht bloß an einander anschließt, sondern auch so unter einander öffnet, daß alles in beiden Gefäßen bis zum horizontalen Stand zusammenfließt. Er war ein Mann von den größten Fähigkeiten, und einem Scharfsinn, der nicht leicht seines Gleichen hat. Mathematischer Calcul war deßwegen nicht das, was Reitze für ihn hatte; er dachte sehr gering davon, wie von den Leuten, die ihren ganzen Ruhm darin allein suchen. Schriftstellerischen Stolz hatte er gar nicht; er hätte sonst gewiß leicht seine Herren Collegen übertroffen. Ganz gekannt hat ihn indessen die Welt gar nicht, auch seinem Character nach. Es ist gar sonderbar, wie viel der vernünftigste und rechtschaffenste Mann nöthig hat, nicht mit dem Microskop betrachtet zu werden. Ich möchte wohl zuweilen wissen, wo

alles das hinaus will, und wo man die Linie zu ziehen hat. Das Mädchen im Stand der Natur paart sich willig mit dem Manne, der Stärke und Gesundheit und Thätigkeit verräth. Nach der Hand findet sie, daß sein Athem nicht der reinste ist, daß er ihr wirklich nicht immer Gnüge leistet u. s. w. So geht es überall. Meister war ein höchst feiner und scharfsinniger Kopf und wirklich ein großer Mann von unerschütterlicher Rechtschaffenheit im Handel und Wandel, und doch hatte er so unzählige Schwachheiten, wo man ihn ganz sah. — —

Petron und Apulejus waren immer seine Lieblingsschriftsteller; obgleich er gegen edle Simplicität nicht unempfindlich war. An Auflösung einer verwickelten Synthese fand er besonders Vergnügen.

15.

Gute Rathschläge und Maximen.

Wenn du in einer gewissen Art von Schriften groß werden willst, so lese mehr, als die Schriften dieser Art. Wenn du auch schon deine Aeste nicht über ein großes Stück Feld ausbreiten willst, so ist es deiner Fruchtbarkeit immer zuträglich, deine Wurzeln weit ausgebreitet zu haben.

* * *

Ein gutes Mittel, gesunden Menschenverstand zu erlangen, ist ein beständiges Bestreben nach deutlichen Begriffen, und zwar nicht bloß aus Beschreibungen Anderer, sondern so viel möglich durch eigenes Anschauen. Man muß die Sachen oft in der Absicht ansehen, etwas daran zu fin-

ben, was Andere noch nicht gesehen haben; von jedem Wort muß man sich wenigstens Einmal eine Erklärung gemacht haben, und keines brauchen, das man nicht versteht.

* * *

Es ist sehr gut, alles was man denkt, rechnet u. dergl. in besondere Bücher zu schreiben; dieß macht den Wachsthum merklich, unterhält den Fleiß, und gibt einen Nebenbewegungsgrund aufmerksam zu seyn.

* * *

Man muß nie denken, dieser Satz ist mir zu schwer, der gehört für große Gelehrte, ich will mich mit den andern hier beschäftigen; das ist eine Schwachheit, die leicht in eine völlige Unthätigkeit ausarten kann. Man muß sich für nichts zu gering halten.

* * *

So zu lesen und zu studieren, daß es sich immer ansetzt, kann ich rathen, obgleich die Welt nicht an mir den Nutzen dieses Rathes sieht. Ich gebe ihn nicht, weil ich ihn durch häufige Erfahrung nützlich befunden habe, sondern weil ich ihn jetzt sehr deutlich sehe, daß ich ihn hätte befolgen sollen. Aus diesem Gesichtspuncte sollte man überhaupt Vorschriften betrachten.

Zwey Absichten muß man bey der Lectüre beständig vor Augen haben, wenn sie vernünftig seyn soll: einmal, die Sachen zu behalten und sie mit seinem System zu vereinigen, und dann vornehmlich sich die Art eigen zu machen, wie jene Leute die Sachen angesehen haben. Das ist die Ursache, warum man Jedermann warnen sollte, keine Bücher von Stümpern

zu lesen, zumal wo sie ihr eigenes Räsonnement eingemischt haben. Man kann Sachen aus ihren Compilationen lernen, allein was einem Philosophen eben so wichtig, wo nicht wichtiger ist, seiner Denkungsart eine gute Form zu geben, lernt er nicht.

* * *

Hüte dich, daß du nicht durch Zufälle in eine Stelle kommst, der du nicht gewachsen bist, damit du nicht scheinen mußt, was du nicht bist. Nichts ist gefährlicher, und tödtet alle innere Ruhe mehr, ja ist aller Rechtschaffenheit mehr nachtheilig, als dieses, und endigt gemeiniglich mit einem gänzlichen Verlust des Credits.

* * *

Uebe deine Kräfte, was dich jetzt Mühe kostet, wird dir endlich maschinenmäßig werden.

* * *

Was man sieht, thut oder liest, suche man immer auf den Grad der Deutlichkeit zurück zu bringen, daß man wenigstens die gemeinsten Einwürfe dagegen beantworten kann; alsdann läßt es sich zu dem errichteten Fond unserer Wissenschaft schlagen. Kein streitiges Vermögen muß je darunter gerechnet werden. Will sich etwas allgemein angenommenes nicht mit unserm System vertragen, so fehlen uns vielleicht noch Grundideen; und Erlernung solcher ist ein großer Gewinn.

* * *

Man muß nicht zu viel in Büchern blättern über Wissenschaften, die man noch zu erlernen hat. Es schlägt oft

nieder. Immer nur das Gegenwärtige weggearbeitet!

* * *

Durch eine stricte Aufmerksamkeit auf seine eigenen Gedanken und Empfindungen und durch die sich individualisirende Ausdrückung derselben, durch sorgfältig gewählte Worte, die man gleich niederschreibt, kann man in kurzer Zeit einen Vorrath von Bemerkungen erhalten, dessen Nutzen sehr mannigfaltig ist. Wir lernen uns selbst kennen, geben unserm Gedanken-System Festigkeit und Zusammenhang; unsere Reden in Gesellschaften erhalten eine gewisse Eigenheit wie die Gesichter, welches bey dem Kenner sehr empfiehlt, und dessen Mangel eine böse Wirkung thut. Man bekommt einen Schatz, der bey künftigen Ausarbeitungen genützt werden kann, formt zugleich seinen Stil, und

stärkt den innern Sinn und die Aufmerksamkeit auf alles. Nicht alle Reichen sind es durch Glück geworden, sondern viele durch Sparsamkeit. So kann Aufmerksamkeit, Oekonomie der Gedanken und Uebung den Mangel an Genie ersetzen.

* * *

Man kann nicht leicht über zu vielerley denken, aber man kann über zu vielerley lesen. Ueber je mehrere Gegenstände ich denke, das heißt, sie mit meinen Erfahrungen und meinem Gedanken-System in Verbindung zu bringen suche, desto mehr Kraft gewinne ich. Mit dem Lesen ist es umgekehrt: ich breite mich aus, ohne mich zu stärken. Merke ich bey meinem Denken Lücken, die ich nicht ausfüllen, und Schwierigkeiten, die ich nicht überwinden kann, so muß ich nachschlagen und lesen. Entweder dieses

ist das Mittel ein brauchbarer Mann zu werden, oder es gibt gar keines.

* * *

O wenn man die Bücher und die Collectaneen sähe, aus denen oft die unsterblichen Werke erwachsen sind — (ich habe die Geständnisse einiger vertrauten Schriftsteller für mich, die nicht wenig Aufsehen gemacht haben) — es würde gewiß Tausenden den größten Trost gewähren! Da nun dieses nicht leicht geschehen kann, so muß man lernen durch sich in andere hinein sehen. Man muß Niemanden für zu groß halten, und mit Ueberzeugung glauben, daß alle Werke für die Ewigkeit die Frucht des Fleißes und einer angestrengten Aufmerksamkeit gewesen sind.

* * *

Laß dich deine Lectüre nicht beherrschen, sondern herrsche über sie.

* * *

Aengstlich zu sinnen und zu denken, was man hätte thun können, ist das übelste, was man thun kann.

* * *

Von den Jedermann bekannten Büchern muß man nur die allerbeßten lesen, und dann lauter solche, die fast Niemand kennt, deren Verfasser aber sonst Männer von Geist sind.

* * *

Jeden Augenblick des Lebens, er falle aus welcher Hand des Schicksals er wolle uns zu, den günstigen so wie den ungünstigen, zum beßtmöglichen zu machen, darin besteht die Kunst des Lebens und

das eigentliche Vorrecht eines vernünftigen Wesens.

* * *

Zur Aufweckung des in jedem Menschen schlafenden Systems ist das Schreiben vortrefflich; und jeder, der je geschrieben hat, wird gefunden haben, daß Schreiben immer etwas erweckt, was man vorher nicht deutlich erkannte, ob es gleich in uns lag.

* * *

Sich der unvermutheten Vorfälle im Leben so zu seinem Vortheil zu bedienen wissen, daß die Leute glauben, man habe sie vorher gesehen und gewünscht, heißt oft Glück und macht den Mann in der Welt. Ja diese Regel bloß zu wissen und immer im Geist zu haben, ist schon eine Stärkung. Nach Rochefoucault's Urtheil soll der Cardinal de Retz

diese Eigenschaft in einem hohen Grade besessen haben.

* * *

Wer weniger hat, als er begehrt, muß wissen, daß er mehr hat, als er werth ist.

* * *

"Es gibt sehr viele Menschen, die unglücklicher sind als du" — gewährt zwar kein Dach, darunter zu wohnen, allein sich bey einem Regenschauer darunter zu retiriren, ist das Sätzchen gut genug.

* * *

Man sollte sich nicht schlafen legen, ohne sagen zu können, daß man an dem Tage etwas gelernt hätte. Ich verstehe darunter nicht etwa ein Wort, das man vorher noch nicht gewußt hat; so etwas ist nichts; will es Jemand thun, ich

habe nichts dagegen; allenfalls kurz vor dem Lichtauslöschen. Nein, was ich unter dem Lernen verstehe, ist Fortrücken der Grenzen unserer wissenschaftlichen oder sonst nützlichen Erkenntniß; Verbesserung eines Irrthums, in dem wir uns lange befunden haben; Gewißheit in manchen Dingen, worüber wir lange ungewiß waren; deutliche Begriffe von dem, was uns undeutlich war; Erkenntniß von Wahrheiten, die sich sehr weit erstrecken u. s. w. Was dieses Bestreben nützlich macht, ist, daß man die Sache nicht flüchtig vor dem Lichtausblasen abthun kann, sondern daß die Beschäftigungen des ganzen Tages dahin abzwecken müssen. Selbst das Wollen ist bey dergleichen Entschließungen wichtig, ich meine hier das beständige Bestreben der Vorschrift Gnüge zu leisten.

Unternimm nie etwas, wozu du nicht das Herz hast, dir den Segen des Himmels zu erbitten!

* * *

Ach ich habe so oft selbst erfahren, wie viel die Regel gilt: Vermeidet den Schein des Bösen sogar! Denn wenn man auch noch so gut handelt, so gibt man doch irgend einmal Jemanden Gelegenheit, uns eine Schuld aufzubürden, wobey sein Mund nicht einmal zu lügen Ursache hätte, so sehr auch sein Herz ihn der Falschheit ziehe.

* * *

Rath am Ende des Lebens: Man hüte sich wo möglich vor allen Schriften der Compilatoren und der allzu litterärischen Schriftsteller! Sie sind nicht ein Mensch, sondern viele Menschen, die man nie unter einen Kopf brin-

gen kann, ohne sich zu verwirren; und es geht oft viele Zeit verloren, eine solche musivische Arbeit unter einen guten Gesichtspunct zu bringen. Ein Mann, der alles zusammen gedacht hat, für sich, verdient allein gelesen zu werden, weil ein Geist nur einen Geist fassen kann.

* * *

Immer sich zu fragen: sollte hier nicht ein Betrug Statt finden? und welches ist der natürlichste, in den der Mensch unvermerkt verfallen, oder den er am leichtesten erfinden kann?

* * *

Die Wahrheit finden wollen, ist Verdienst, wenn man auch auf dem Wege irrt.

* * *

Man frage sich selbst, ob man sich die kleinsten Dinge erklären kann. Dieß ist das einzige Mittel sich ein rechtes

System zu formiren, seine Kräfte zu erforschen und seine Lectüre sich nützlich zu machen.

* * *

Zu denken, wie man allem eine bessere Einrichtung geben kann, Zeitungen, Schuhen, Schrittzählern u. s. w. ist gewiß eine herrliche Regel und leitet immer auf etwas. Ein Philosoph muß sich um alles bekümmern; und über alles, auch die gemeinsten Dinge zu schreiben, befestigt das System mehr als irgend etwas. Man erhält dadurch Ideen und kommt auf neue Vorstellungen. Die Gelehrtesten sind nicht immer die Leute, die die neuesten Ideen haben.

* * *

Bey großen Dingen frage man: was ist das im Kleinen? und bey kleinen: was ist das im Großen? wo zeigt sich

so etwas im Großen, oder im Kleinen? — Es ist auch gut, alles so allgemein als möglich zu machen, und immer die ganze Reihe nach oben und nach unten aufzusuchen, von der etwas ein Glied ausmacht. Jedes Ding gehört in eine solche Reihe, deren äußerste Glieder gar nicht mehr zusammen zu gehören scheinen.

* * *

Nicht eher an die Ausarbeitung zu gehen, als bis man mit der ganzen Anlage zufrieden ist, das gibt Muth und erleichtert die Arbeit.

* * *

Es ist eine große Stärkung beym Studieren, wenigstens für mich, alles was man lieset, so deutlich zu fassen, daß man eigne Anwendungen davon, oder

gar Zusätze dazu machen kann. Man wird dann am Ende geneigt zu glauben, man habe alles selbst erfinden können, und so etwas macht Muth, so wie nichts mehr abschreckt, als Gefühl von Superiorität im Buch.

16.

Vorschläge.

Es wäre ein guter Plan, wenn einmal ein Kind ein Buch für einen Alten schriebe, da jetzt alles für Kinder schreibt. Die Sache ist schwer, wenn man nicht aus dem Character gehen will.

* * *

Jede Universität sollte einen Ambassadeur auf den übrigen Universitäten haben, zu zweckmäßiger Unterhaltung sowohl der Freundschaften, als der Feindschaften.

* * *

Eine Statistik der Religion wäre wohl ein Werk, das, von einem Kenner geschrieben, großes Aufsehen machen könnte.

* * *

Der Pas de Calais sollte künftig *Pas de Blanchard* heißen.

* * *

Wir glauben für die Nachwelt zu sorgen, wenn wir unsere Gedanken auf Lumpenpapier abdrucken lassen, die dann die Nachwelt, das heißt, die Leute, die uns Urgroßväter nennen, wieder auf Lumpenpapier copiren. Aber, mein Gott! was wird aus allem Lumpenpapier und unserer Wissenschaft werden, wenn wir wieder einmal Boden des Meeres werden? Die Aegyptischen Pyramiden waren ein gescheuter Gedanke. Jene Leute verstanden sich auch auf das Papiermachen, aber sie vergaßen etwas darauf zu drucken. Wir sollten auf einer Stelle in der Schweiz, die de Lüc, Saussüre, Sennebier angeben müßten, ein solches Denkmahl errichten,

und Europa müßte subscribiren. Ich gebe meinen Louisd'or. Aber welche Hieroglyphe würde dazu gewählt werden müssen? Welches sind die Zeichen, wodurch man sich einem künftigen Menschengeschlechte wieder verständlich machen könnte? Es müßte eine Sprache seyn, die Kinder und Philosophen verbände. Die Hieroglyphen könnten also sehr wichtig seyn. O wenn doch Zeichen auf den Pyramiden ständen! Vielleicht hat Jemand den Gedanken vor mir gehabt, und die Hieroglyphen oder Mysterien sind das, was ich meine.

* * *

Ein sehr schönes Süjet für einen Mahler wären einige kleine unschuldige Mädchen, die neugierig in einen Brunnen gucken, aus dem, ihrer Meinung nach, die Kinder geholt werden. Es könnte

allenfalls nur eines hineinsehen, während die anderen warten, bis die Stelle frey wird.

* * *

Särge von Korbwerk könnten wohlfeil und doch schön gemacht werden; man könnte sie schwarz und weiß anstreichen. Sie hätten den Vortheil, daß sie leicht verfaulten.

* * *

Ein Journal des Luxus und der Moden für Aerzte; auch für mehrere Stände ließe sich so etwas wohl schreiben, selbst Philosophie nicht ausgeschlossen.

* * *

Da der politische Pabst gefallen ist, und der geistliche bald nachfolgen wird, so wäre die Frage, ob man nicht einen medicinischen wählen sollte; ich meine eine Art von Delay Lama, der durch bloßes Berühren und durch Uebersendung

seiner Ab- und Auswürfe Krankheiten heilte. Ich glaube, ein solcher Mann könnte wirklich durch das bloße: ich bin der Herr euer Doctor — Krankheiten bannen. Zu einem solchen Pabst schickte sich Zimmermann.

• • •

Ich möchte zum Zeichen für Aufklärung das bekannte Zeichen des Feuers (△) vorschlagen. Das Feuer gibt Licht und Wärme, und ist zum Wachsthum und Fortschreiten alles dessen, was lebt, unentbehrlich; aber unvorsichtig gebraucht, brennt es auch und zerstört.

• • •

Es verdiente wohl, daß man am Ende des Jahres ein Gericht über die politischen Zeitungen hielte; vielleicht machte dieß die Schreiber derselben behutsamer. Da die Zeitungsschreiber selbst belogen

werden, so müßte man billig verfahren, um nicht Unrecht zu thun. Man müßte zwey oder mehrere entgegengesetzte Blätter mit einander, und mit dem Lauf der Begebenheiten vergleichen; so ließe sich am Ende etwas über ihren Werth und Character festsetzen.

* * *

Es wäre wohl der Mühe werth einmal das Verläumden beym Caffeetisch als ein Kartenspiel vorzustellen, wo immer einer den andern sticht. Pope's Lockenraub könnte hierbey zum Muster genommen werden.

* * *

Es wäre gewiß ein verdienstliches, wenn gleich nicht leichtes, Unternehmen, das Leben eines Menschen doppelt oder dreyfach zu beschreiben: einmal, als ein allzu warmer Freund, dann als ein Feind,

und dann so wie es die Wahrheit selbst schreiben würde.

* * *

Ich denke, über alte Zeitungen, z. B. jetzt (1797) über die von 1792 an, müßte sich ein herrliches Collegium lesen lassen, nicht in historischer, sondern in psychologischer Rücksicht. Das wäre Etwas! Was in der Welt kann unterhaltender seyn, als die vermeintliche Geschichte der Zeit mit der wahren zu vergleichen.

* * *

Ueber den Aberglauben ließe sich gewiß etwas sehr Gutes schreiben, nähmlich zu seiner Vertheidigung. Jedermann ist abergläubisch. Ich mit meinen Lichtern; ich glaube an diese Dinge nicht, aber es ist mir doch angenehm, wenn sie nicht widrig ausfallen.

* * *

Warum gibt man nicht manchen Meubeln oder Gefäßen passendere Formen, wie es die Alten z. B. bey ihren Lanzen gethan haben? — Wenn man wüßte, wie die Büchse der Pandora ausgesehen hätte, so wäre sie wohl zu Dintenfässern, Lottorädern, Kriegscassen u. dergl. zu empfehlen. — Vorschläge zu Formen von Dintenfässern: Brodfrucht; die Weltkugel; für Zeitungsschreiber eine Fama, nach Butlers Idee, mit ihren zwey Trompeten, wovon die eine bloß mit der obern Oeffnung des menschlichen Körpers, die man den Mund nennt, geblasen wird.

Jetzt (1798) ließe sich etwas über das Sprüchwort schreiben: er ist zu Rom gewesen und hat den Pabst nicht gesehen.

17.

Allerhand.

Daraus, daß die Kinder ihren Eltern zuweilen so sehr gleichen, sieht man offenbar, daß es ein gewisses Natur-Gesetz ist, daß Kinder ihren Eltern gleichen sollen. Allein wie viel Fälle gibt es dessen ungeachtet nicht, wo sie ihnen nicht gleichen? Vermuthlich sind daran gewisse Collisionen Schuld, ebenfalls wie bey den Physiognomicen.

* * *

Es ist sehr reitzend, ein ausländisches Frauenzimmer unsere Sprache sprechen, und mit schönen Lippen Fehler machen zu hören. Bey Männern ist es nicht so.

* * *

Ich kann mir eine Zeit denken, welcher unsere religiösen Begriffe so sonderbar vorkommen werden, als der unsrigen der Rittergeist.

* * *

Es klingt lächerlich, aber es ist wahr: wenn man etwas Gutes schreiben will, so muß man eine gute Feder haben, hauptsächlich eine, die, ohne daß man viel drückt, leichtweg schreibt.

* * *

Ein großer Nutzen des Schreibens ist auch der, daß die Meinung Eines Menschen und das, was er sagt, unverfälscht auf die Nachwelt kommen kann. Die Tradition nimmt etwas von jedem Munde an, durch den sie läuft, und kann endlich eine Sache so vorstellen, daß sie unkenntlich wird. Es ist allemal eine Uebersetzung.

* * *

Sie sprechen für ihre Religion nicht mit der Mäßigung und Verträglichkeit, die ihnen ihr großer Lehrer mit That und Worten predigte, sondern mit dem zweckwidrigen Eifer philosophischer Sectirer, und mit einer Hitze, als wenn sie Unrecht hätten. Es sind keine Christen, sondern Christianer.

* * *

Herr Camper erzählte, daß eine Gemeinde Grönländer, als ein Missionär ihnen die Flammen der Hölle recht fürchterlich mahlte und viel von ihrer Hitze sprach, sich alle nach der Hölle zu sehnen angefangen hätten.

* * *

Mit wenigen Worten viel sagen heißt nicht, erst einen Aufsatz machen, und dann die Perioden abkürzen; sondern vielmehr die Sache erst überden-

ken, und aus dem Ueberdachten das Beste so sagen, daß der vernünftige Leser wohl merkt, was man weggelassen hat. Eigentlich heißt es, mit den wenigsten Worten zu erkennen geben, daß man viel gedacht habe.

* * *

Die Rolle des Pajazzo, die allerdings etwas sehr sonderbares hat, könnte in andern Dingen nachgeahmt werden. Die Nachahmer Sterne's sind gleichsam die Pajazzi desselben, und so ist Zimmermann Lavaters Pajazzo.

* * *

Das Ja mit dem Kopfschütteln, und das Nein mit dem Kopfnicken wird einem sehr schwer, bekommt aber doch nachher eine eigene Bedeutung, wenn man es kann.

* * *

Twiß hatte sich mit seiner Tour through Ireland so verhaßt gemacht, daß man sein Portrait auf dem Boden der Nachttöpfe mit offenem Munde und Augen vorstellte mit der Umschrift:

Come let us piss
On Mr. Twiss.

* * *

Könnte man nicht vierteljährige Kalender herausgeben, oder gar für jeden Monat einen, mit einer niedlichen Vignette, Nachrichten und Gedichten geziert?

* * *

Er hatte den Brief erst mit Oblaten, und oben darauf mit Lack gesiegelt, aus einer ähnlichen Absicht, wie Merkur die Grundsätze der Geometrie auf Säulen aus Thon und Erz grub. Denn ward der Brief zu nahe an den Ofen gelegt, so hielt ihn

die Oblate zu, und fiel er ins Wasser, das Lack.

* * *

Warum schielen die Thiere nicht? Dieß ist auch ein Vorzug der menschlichen Natur.

* * *

Die meisten Leute halten die Augen zu, wenn sie rasirt werden. Es wäre ein Glück, wenn man die Ohren und andern Sinnen so verschließen könnte, wie die Augen.

* * *

Wenn man einem vernünftigen Manne einen Hieb geben kann, daß er toll wird, so sehe ich nicht ein, warum man einem tollen nicht einen sollte geben können, daß er klug wird.

* * *

Wenn eine Geschichte eines Königs nicht verbrannt worden ist, so mag ich sie nicht lesen.

* * *

Ist es nicht sonderbar, daß die Beherrscher des menschlichen Geschlechts den Lehrern desselben so sehr an Rang überlegen sind? Hieraus sieht man, was für ein sclavisches Thier der Mensch ist.

* * *

Es war eine Zeit in Rom, da man die Fische besser erzog, als die Kinder. Wir erziehen die Pferde besser. Es ist doch seltsam genug, daß der Mann, der am Hofe die Pferde zureitet, Tausende von Thalern zur Besoldung hat, und die, die demselben die Unterthanen zureiten, die Schulmeister, hungern müssen.

* * *

Swift ging einmal mit Dr. Sheridan verkleidet auf eine Bettler-Hochzeit; letzterer stellte einen blinden Musikanten vor und Swift war sein Handleiter. Da fanden sie das größte Wohlleben, sie bekamen Geld und Wein im Ueberfluß. Tags darauf ging Swift auf der Landstraße spatzieren und fand da Blinde, die auf der Hochzeit recht gut gesehen, und Lahme, die recht gut getanzt hatten. Er schenkte ihnen das auf der Hochzeit erworbene Geld, sagte ihnen aber zugleich, wenn er sie noch einmal hier oder irgendwo in diesem Gewerbe anträfe, so würde er sie insgesammt einstecken lassen; worauf sie alle eiligst davon liefen. — So wurden die Blinden sehend, und die Lahmen gehend.

* * *

Als es den Gothen und Vandalen einfiel, die große Tour durch Europa in Ge-

sellschaft zu machen, so wurden die Wirthshäuser in Italien so besetzt, daß fast gar nicht unterzukommen gewesen seyn soll. Zuweilen klingelten drey, vier auf Einmal.

° ° °

Daß wir unsere Augen so leicht, und unsere Ohren so schwer verschließen können, wenigstens nicht anders, als wenn wir unsere Hände davor bringen, zeigt unwidersprechlich, daß der Himmel mehr für die Erhaltung der Werkzeuge, als für das Vergnügen der Seele gesorgt hat. Doch sind die Ohren noch unsere besten Wächter im Schlafe. Was für eine Wohlthat wäre es nicht, die Ohren so leicht verschließen und öffnen zu können, als die Augen!

* * *

Im Deutschen reimt sich Geld auf Welt; es ist kaum möglich, daß es einen vernünftigern Reim gebe; ich biete allen Sprachen Trotz!

* * *

Wenn Jemand alle glücklichen Einfälle seines Lebens dicht zusammen sammelte, so würde ein gutes Werk daraus werden. Jedermann ist wenigstens des Jahrs Einmal ein Genie. Die eigentlich so genannten Genies haben nur die guten Einfälle dichter. Man sieht also, wie viel darauf ankommt alles aufzuschreiben.

* * *

In Genua darf sich kein Mann bey seiner Frau auf der Straße oder sonst öffentlich blicken lassen; der Cicisbeat hat da die größte Höhe erreicht, und ein Mann, der nicht darauf achten wollte, würde verspottet werden und sich den

größten Insulten des Pöbels aussetzen. Man tadelt diesen Gebrauch vielleicht mit Recht, aber es ist doch etwas in dem Gefühl, was ihn entschuldigt. Es gibt doch zu sonderbaren Gedanken Anlaß, einen Mann bey seiner Frau zu sehen. Sie werden ausgemessen, und allerley dabey gedacht, was man nicht denkt, wenn man jedes allein sieht. Einen Erzbischof von Canterbury mit seiner Frau einher gehen zu sehen, würde wenigstens das bischöfliche Ansehen nicht fester gründen, das ist gewiß. In jedem menschlichen, von einem ganzen Staat gebilligten Gebrauch liegt immer etwas zum Grunde, was sich, wo nicht rechtfertigen, doch entschuldigen läßt.

* * *

Ach! beym Tabackrauchen bedenkt der Statistiker nur den Taback. Aber, ge-

rechter Gott! das Vergnügen, nach des Tages getragener Last und Arbeit, in seiner Familie ruhig und vorbereitend zum kurzen Schlaf und der sich morgen wieder erneuernden schweren Arbeit, das Kraut abbrennen zu sehen, das Geschäfte des Ausspuckens, und den Ersatz durch theuer erkauften Trunk, die ausruhende Beschäftigung — o großer Gott! das alles bedenkt Niemand. Laßt es dem Armen, der es einmal hat, ihr die ihr alles habt, was ihr wollt, und wechseln könnt, wie es euch gefällt.

* * *

Wenn man einmal Nachrichten von Patienten gäbe, denen gewisse Bäder und Gesundbrunnen nicht geholfen haben, und zwar mit eben der Sorgfalt, womit man das Gegentheil thut, es würde Nie-

mand mehr hingehen, wenigstens kein Kranker.

* * *

Wenn Jemand etwas schlecht macht, das man gut erwartete, so sagt man: nun ja, so kann ichs auch. Es gibt wenige Redensarten, die so viel Bescheidenheit verrathen.

* * *

Wenn bey kleinen Personen alles gehörig stark und gut ist, so sind sie gewöhnlich lebhafter, als andere Menschen, weil bey gleicher Bluterzeugung weniger Masse zu versorgen ist. Zwerge und Riesen sind gemeiniglich gleich dumm, weil bey erstern die Kräfte fehlen, und bey letztern zu viel zu bestreiten ist. Vielleicht kommt es noch dahin, daß man die Menschen verstümmelt, so wie die Bäume, um desto bessere Früchte des Geistes zu

tragen. Das Castriren zum Singen gehört schon hierher. Die Frage ist: ob sich nicht Mahler und Poeten eben so schneiden ließen?

* * *

Ich habe einmal, wo ich nicht irre, in Rousseau's Emil gelesen, daß ein Mann, der täglich mit der Sonne aufstand und mit Untergang derselben zu Bette ging, über hundert Jahr alt geworden seyn soll. Ich glaube aber, wo man eine solche Ordnung in einem Manne antrifft, da sind auch mehrere zu vermuthen, und diese mögen denn die Ursache des Alters gewesen seyn.

* * *

Das Alter macht klug, das ist wahr; dieses heißt aber nichts weiter als Erfahrung macht klug. Hingegen: Klugheit macht alt, das heißt, Reue,

Ehrgeiz, Aerger macht die Backen einfallen und die Haare grau und ausfallen — das ist nicht minder wahr. Diese täglichen Lehren mit Züchtigung, zwar nicht auf den H..., aber an gefährlichern Theilen eingeschärft, sind ein wahres Gift.

* * *

Es müßte sehr artig lassen, wenn man eine ganze Stadt auf eine Wage bauen könnte, das beständige Schwanken zu bemerken.

* * *

Ich glaube nicht, daß es ganz unmöglich wäre, daß ein Mensch ewig leben könne; denn i m m e r a b n e h m e n schließt den Begriff von a u f h ö r e n nicht nothwendig in sich.

* * *

Das Künstliche aus dem Sinne schlagen ist bey weitem nicht so viel werth und so kräftig wirkend zur Gesundheit, als das Natürliche; denn wirklich ist ersteres schon eine Art von Anstrengung.

* * *

Le Vaillant bemerkt in seinen Reisen in das Innere von Afrika, daß die Adler auch Aas fressen, und bittet die Dichter der alten und der neuern Zeit um Vergebung, daß er den stolzen Vogel Jupiters so sehr erniedrigt; doch merkt er an, daß er es nur im Nothfall thue, und was thut man nicht in der Noth! Der Adler thut also, was seine Dichter im Nothfall auch thun würden, er schickt sich in die Zeit. Ja Jupiter selbst buhlte um Europens Beyfall unter einer Maske, in welcher er nichts von seiner vorigen Pracht beybehielt als — die Hörner. Unter

derselben Maske buhlt jetzt ein stolzer Schriftsteller (Z . . . . n) um den Beyfall Germaniens, und es scheint ihm zu gelingen.

Ein Pabst (Zacharias, glaube ich) that die Leute in den Bann, die an Antipoden glaubten; und jetzt könnte der Fall leicht kommen, daß einer seiner Nachfolger die Antipoden in den Bann thäte, wenn sie nicht an die Infallibilität des römischen Stuhls glauben wollten. Wenigstens haben die Päbste die Länder von Leuten verschenkt, deren Beine zwar keinen Winkel von 18 Grad, aber doch schon einen beträchtlich stumpfen mit den unsrigen machen. Das ist doch auch ein Fortschritt.

Sicheren Nachrichten zu Folge wurden im Jul. 1790 Steine von der Bastille

auf den Straßen von London Pfund-
weise verkauft. Das Pfund kostete mehr
als das beßte Rindfleisch.

* * *

Keine Classe von Stümpern wird von
den Menschen mit größerer Nachsicht behan-
delt, als die prophetischen. Wer sollte
wohl denken, daß man den Kalendern
noch glauben könnte, da sie tausendmal
irren, und es bekannt ist, daß sie bloß
aus dem Kopfe, oder allenfalls nach
einem Modell von einigen vorhergehenden
Jahren hingeschrieben werden? und doch
geschieht es.

* * *

Ein Loos in der Hannöverischen Lot-
terie kostet 18 Thaler, und 30 Groschen
Einschreibe-Geld; dieses beträgt täglich
eine Auslage von etwas mehr als 14
Pfennigen; so viel verschnapsen manche

Menschen täglich. Wer sich also gewöhnt Hoffnung zu schnapsen, und wem dieses gut bekommt, dem wollte ich auf alle Fälle rathen in die Lotterie zu setzen.

* * *

Die beste Art, Lebende und Verstorbene zu loben, ist, ihre Schwachheiten zu entschuldigen und dabey alle mögliche Menschenkenntniß anzuwenden. Nur keine Tugenden angedichtet, die sie nicht besessen haben! das verdirbt alles, und macht selbst das Wahre verdächtig. Entschuldigung von Fehlern empfiehlt den Lebenden.

* * *

Theosophie, Astrologie und eine gewisse Meteorologie haben nicht bloß das gemein, daß man bey ihrem Studium sowohl, als ihrer Ausübung die Augen nach dem Himmel richtet, sondern auch, daß

ihre Verehrer immer mehr sehen wollen, als andere.

* * *

Mir thut es allemal weh, wenn ein Mann von Talent stirbt, denn die Welt hat dergleichen nöthiger, als der Himmel.

* * *

Es ist eine sehr weisliche Einrichtung in unserer Natur, daß wir so viele äußerst gefährliche Krankheiten gar nicht fühlen. Könnte man den Schlagfluß von seiner ersten Wurzel an verspüren, er würde mit unter die chronischen Krankheiten gerechnet werden.

* * *

Wie wenig Ehre es einem Mahler macht, Thiere durch seine Gemählde zu täuschen, davon hatte ich einmal einen auffallenden Beweis: mein Rothkehlchen hielt das Schlüsselloch einer Comode für

eine Fliege, flog einigemal darnach und stieß sich beynahe den Kopf darüber ein.

° ° °

Seitdem er die Ohrfeige bekommen hatte, dachte er immer, wenn er ein Wort mit einem O sah, als Obrigkeit, es heiße Ohrfeige.

° ° °

Das Pulver, wovon in einer Stelle aus dem Morhof in Lessings Collectaneen (Th. 1. S. 89) unter dem Artikel *Petrus Arlensis de Scudalupis* geredet wird, und das Lessingen an das höllische Feuer erinnert, ist wohl gewiß das Knallgold gewesen.

° ° °

Schlecht disputiren ist immer besser als gar nicht. Selbst Kannengießern macht die Leute weiser, wenn gleich nicht

in der Politik, doch in anderen Dingen; das bedenkt man nicht genug.

* * *

Wenn Jemand in Cochinchina sagt: Doji (mich hungert), so laufen die Leute, als wenn es brennte, ihm etwas zu essen zu geben. In manchen Provinzen Deutschlands könnte ein Dürftiger sagen: mich hungert, und es würde gerade so viel helfen, als wenn er sagte: Doji.

* * *

Bey dem Verlust von Personen, die uns lieb waren, gibt es keine Linderung, als die Zeit und sorgfältig gewählte Zerstreuungen, wobey uns unser Herz keine Vorwürfe machen kann.

* * *

Die Ursache der Seekrankheit soll, wie Brissot de Warville sagt, noch nicht recht bekannt seyn. Ich glaube, sie rührt

von der zusammengesetzten Bewegung des Blutes her, an die man sich erst gewöhnen muß. Denn ich habe allezeit bemerkt, daß die unangenehmste Bewegung die ist, da man nach einem sanften Aufsteigen des Schiffes wieder zu sinken anfängt, wo denn unstreitig nicht bloß das Blut nach dem Kopfe, sondern auch der Kopf dem Blute entgegen geht.

* * *

Es ist doch besonders, daß es in allen Ländern so viele Menschen gibt, die Weltmaschinen verfertigen. Auch in Boston fand sich, wie Brissot erzählt, ein gewisser Pope, der über 10 Jahre an einer zugebracht hatte. Eine unnützere Arbeit läßt sich wohl nicht gedenken. Vaucansons Flötenspieler, der die Flöte wirklich bläst, geht weit darüber. Einen läppischern Gebrauch kann wohl der Mensch von

seinen Seelenkräften nicht machen, als wenn er die Weltmaschine durch ein Räderwerk darzustellen sucht, das immer zur Familie der Bratenwender gehört und daran erinnert. Schon eine vergoldete Sonne, die auf einem Zapfen ruht, ist etwas Abscheuliches; und die Schwere durch Stangen zu repräsentiren, an die man die Planeten spießt, hat viel Aehnlichkeit mit dem Einfall des Shakespear, den Mondschein durch einen Kerl vorzustellen. Wenn die großen Herren, die doch nur allein dergleichen Possen bezahlen können, so etwas sehen wollen, so können sie auf einem freyen Platz die Sache durch ihre Hofleute und Hoflakayen darstellen lassen, und die Rolle der Sonne selbst übernehmen.

✿ ✿

Ich glaube, der beste Copist und Zeichner würde einen Kopf oder eine Figur nicht gut treffen können, wenn sie ihm verkehrt vorgelegt würde, und unter der Bedingung, weder das Original, noch seine Copie während der Arbeit gerade vor sich hin zu legen. Man sieht also, was der Künstler thut, der ein Gesicht copirt: er liest beständig im Ganzen, und mit dem Geiste dieses Ganzen vor Augen thut er manchen Strich in der augenblicklichen Begeisterung, wenn ich so reden darf, wovon er nichts weiß, und so wird die Copie ähnlich. Man wird finden, daß dieses Lesen im Ganzen, dieses Zusammenfassen bey jedem Unternehmen nöthig ist, und den Mann von Genie von dem gemeinen Kopfe unterscheidet. So sind bey dem Commando von Armeen, bey Anlegung großer mechanischer Werke, bey

großen Finanz-Operationen oft die tiefsten Theoretiker die elendesten Ausführer. Sie haben immer das Detail zu sehr vor Augen, und das Ungemeine, das neu Entdeckte und Schwere, und vergessen darüber das Leichte, Alltägliche, das immer, oder doch in den meisten Fällen auch das Hauptsächlichste ist. Hier fällt mir der Mathematiker ein, der gegen eine Maschine, die den Weg des Schiffes auf der See zeichnen sollte, nichts einzuwenden hatte, als daß die Zeichnung wegen der Ausdehnung des Papiers trügen könne.

* * *

Sich durch plötzliche Umänderung ohne Erklärung gegen die, die es eigentlich angeht, ein gewisses Air von Wichtigkeit zu geben, ist ein sehr gemeines Verfah-

ren im Ehestande. Jammer und Elend, wo es in Regierungen Statt findet!

* * *

Gewissen Menschen ist ein Mann von Kopf ein fataleres Geschöpf, als der declarirteste Schurke.

* * *

Ich habe mir die Zeitungen vom vorigen Jahre binden lassen, es ist unbeschreiblich, was für eine Lectüre dieses ist: 50 Theile falsche Hoffnung, 47 Theile falsche Prophezeihung und 3 Theile Wahrheit. Diese Lectüre hat bey mir die Zeitungen von diesem Jahre sehr herabgesetzt, denn ich denke: was diese sind, das waren jene auch.

* * *

Wenn die Fische stumm sind, so sind dafür ihre Verkäuferinnen desto beredter.

* * *

Wir leben in einer Welt, worin ein Narr viele Narren, aber ein weiser Mann nur wenige Weise macht.

* * *

Pantheon der Deutschen.

Ich habe auch vor Newtons Grabmahl in Westminsterabtey gestanden; ich habe Shakespears Denkmahl, vermischt mit denen voll großen Helden, angesehen; allein ich muß bekennen, vielleicht zu meiner Schande, daß der Eindruck sehr gemischt und eigen war. Ich konnte mich unmöglich überzeugen, daß Newton und Shakespear dadurch geehrt würden, sondern, wenn ich mich in der Erklärung meines Gesichts nicht irre, so war es mir, als ständen diese Denkmähler da, die übrigen zu ehren, und dem Platz Ehre zu verschaffen. Es war mir

unmöglich mich von diesem Gefühl los zu machen. — Was könnte es helfen, jetzt Luthern in einem Deutschen Pantheon aufzustellen? Soll das zur Ehre Luthers seyn? Unmöglich, es ist zur Ehre des Pantheons. Wenn ja eine solche Anstalt nützen soll, so müssen Männer aufgestellt werden, deren Thaten ohne Glanz groß waren; Männer, die sich bloß durch Handeln um Vaterland und Nebenmenschen verdient gemacht haben — kein Schriftsteller, als solcher. Ein Schriftsteller, der zu seiner Verewigung eine Bildsäule nöthig hat, ist auch dieser nicht werth.

* * *

Wenn der Mensch die Nägel nicht abschnitte, so würden sie unstreitig sehr lang wachsen, und er dadurch zu allerley Verrichtungen ungeschickt werden, die ihm

setzt Ehre machen. Diese Verstümmelung ist also unstreitig von großem Nutzen gewesen. Ich habe daher immer das Nägelabkauen als einen Instinct betrachtet sich auszubilden. Daher kaut man an den Nägeln bey einer epinösen Frage oder überhaupt bey einem schweren Problem. Wenn schon dadurch nicht viel ausgerichtet wird, so wird doch Perfectibilitäts-Trieb geübt; nun wirft sich die gesammelte Kraft, wenn sie sich an einem Ende zu schwach fühlt, auf einen andern Theil.

• • •

Der Gehalt, das specifische Gewicht des Geistes und der Talente eines Menschen ist dessen absoluter Werth multiplicirt mit der mittlern Wahrscheinlichkeit seiner Lebensdauer oder seiner Entfernung vom gewöhnlichen Stillstand der Fort-

schritte. — Sehr verständlich, für mich wenigstens.

* * *

In England ward vorgeschlagen, die Diebe zu castriren. Der Vorschlag ist nicht übel: die Strafe ist sehr hart, sie macht die Leute verächtlich, und doch noch zu Geschäften fähig; und wenn Stehlen erblich ist, so erbt es nicht fort. Auch legt der Muth sich, und da der Geschlechtstrieb so häufig zu Diebereyen verleitet, so fällt auch diese Veranlassung weg. Muthwillig bloß ist die Bemerkung, daß die Weiber ihre Männer desto eifriger vom Stehlen abhalten würden; denn so wie die Sachen jetzt stehen, riskiren sie ja sie ganz zu verlieren.

* * *

Die Jahre der zweyten Minorennität, das sind böse Zeiten, wenn sie ankommen.

Bey Schriftstellern übernimmt das Publikum alsdann gemeiniglich die Vormundschaft. Abnahme des Gedächtnisses, graue Haare, Wegschleichen der Zähne, und Lob der Zeiten, wo das Fleisch noch weicher gekocht wurde, sind die sicheren Kennzeichen, daß sie eingetreten sind. Wohl dem alsdann, der auf guten Grund gebaut hat.

* * *

Cartesius sagt in einem Briefe an Balzel (Europeen Magazine Febr. 1795 p. 85.), daß man die Einsamkeit in großen Städten suchen müsse, und er lobt sich dazu Amsterdam, von wo der Brief datirt ist. Ich sehe auch wirklich nicht ein, warum nicht Börsengesumse eben so angenehm seyn soll, als das Rauschen des Eichenwaldes; zumal für einen Philosophen, der keine Handelsgeschäfte macht,

und zwischen Kaufleuten wandeln kann, wie zwischen Eichbäumen, da die Kaufleute ihrerseits bey ihren Gängen und Geschäften sich so wenig um den müßigen Wandler bekümmern, als die Eichbäume um den Dichter.

* * *

Seit der Erfindung der Schreibekunst haben die Bitten viel von ihrer Kraft verloren, die Befehle hingegen gewonnen. Das ist eine böse Bilanz. Geschriebene Bitten sind leichter abgeschlagen, und geschriebene Befehle leichter gegeben, als mündliche. Zu beiden ist ein Herz erforderlich, das oft fehlt, wenn der Mund der Sprecher seyn soll.

* * *

Es ist doch so ganz modern, einen Aschenkrug oben über ein Grab zu setzen, während der Körper unten in einem Kasten

fault. Und dieser Aschenkrug ist wieder ein bloßes Zeichen eines Aschenkruges; es ist bloß der Leichenstein eines Aschenkruges.

* * *

Nach dem Menschen kommt in dem System der Zoologen der Affe, nach einer unermeßlichen Kluft. Wenn aber einmal ein Linné die Thiere nach ihrer Glückseligkeit, oder Behaglichkeit ihres Zustandes ordnen wollte, so kämen doch offenbar manche Menschen unter die Müller-Esel und die Jagdhunde zu stehen.

* * *

Es macht allemal einen sonderbaren Eindruck auf mich, wenn ich einen großen Gelehrten oder sonst einen wichtigen Mann sehe, dabey zu denken, daß doch einmal eine Zeit war, da er den Maykäfern ein

Liedchen sang, um sie zum Auffliegen zu ermuntern.

* * *

Aus dem Zittern, wenn man schwach wird, sollte man fast glauben, die Wirkung unsers Willens auf unsern Körper geschähe stoßweise, und die Stetigkeit in den Bewegungen verhalte sich zum Zittern, wie der Kreis oder die krumme Linie zum Polygon. Man kann in jedem Alter, glaube ich, witzig seyn, nur geht es damit nicht immer in einem so steten Strom, wie in der Jugend; man zittert da. Sammelt man aber die Bemerkungen, und nimmt die Zwischenräume weg, so kann der Leser die Abnahme der Kräfte nicht bemerken. Ich mag thun, was ich will, so kann ich es nicht ohne Zwischenräume — ich zittere überall. Zittern ist

Anstrengung und Ausruhen in schnellen Abwechselungen verbunden.

* * *

Vor einigen Tagen las ich, daß ein Prediger im Lüttichischen, wo ich nicht irre, der 125 Jahr alt war, von seinem Bischof gefragt worden wäre, wie er es angefangen hätte so alt zu werden. Ich habe mich, war die Antwort, des Weins, der Weiber und des Zorns enthalten. Hier ist nun, wie mich dünkt, die große Frage: wurde der Mann so alt, weil er sich jener Gifte enthielt, oder weil er ein Temperament besaß, das es ihm möglich machte, sich jener Gifte zu enthalten? Ich glaube es ist unmöglich, nicht für das letzte zu stimmen. Daß sich mit jenen Giften Jemand das Leben verkürzen kann, und zwar sehr stark, ist kein Beweis, daß man sich das Leben verlängert,

wenn man sich ihrem Gebrauch entzieht. Wer das Temperament nicht hat, würde, wenn er sich des andern Geschlechts enthielte, gewiß sein Leben damit nicht verlängern. — Eben so ist es mit der Sage, daß die wahren Christen immer rechtschaffene Leute sind. Es hat lange rechtschaffene Menschen gegeben, ehe Christen waren, und gibt Gottlob! auch da noch welche, wo keine Christen sind. Es wäre also gar wohl möglich, daß die Leute gute Christen sind, weil das wahre Christenthum dasjenige von ihnen fordert, was sie auch ohne dasselbe gethan haben würden. Sokrates wäre gewiß ein sehr guter Christ geworden.

• • •

Wenn ein Prediger merkt, daß seine Zuhörer nicht aufmerksam sind, so müßte er es machen, wie ein gewisser Dr. Alv=

mer, Bischof von London. Als dieser fand, daß der größte Theil seiner Versammlung schlief, fing er auf Einmal laut an in einer hebräischen Taschenbibel zu lesen, die er bey sich hatte. Sogleich wurde alles aufmerksam. Da fing er an: "was seyd ihr doch für feine Leute! ihr seyd aufmerksam, wenn ich euch etwas vorlese, wovon ihr kein Wort versteht, und schlaft, wenn ich mit euch in eurer Muttersprache von Dingen rede, auf denen das Heil eurer Seele beruht." (Universal Magaz. Oct. 1797. p. 284.)

Ist es nicht abscheulich, daß sich der Mensch gewöhnt hat, zur Nahrung oder zur Befriedigung seiner Leckerhaftigkeit Dinge zu wählen, die von seiner eigenen Gartenmauer an gerechnet ein Paar tausend Meilen entfernt wachsen? Warum

tractiren reiche Juden bey ihren Tracta-
menten nicht mit Wasser aus dem Jor-
dan, oder mit dem Honig und der Milch,
die in ihrem Vaterlande fließt?

* * *

Das größte Geheimniß, das so viele
Menschen erfahren haben, und noch so
viele beiderley Geschlechts erfahren wer-
den, das man gewöhnlich an öffentlichen
Plätzen erfährt, das aber noch nie Je-
mand ausgeplaudert hat, noch je aus-
plaudern wird — die Empfindung,
wenn einem der Kopf abge-
hauen wird.

* * *

Wie viel in der Welt auf Vortrag an-
kommt, kann man schon daraus sehen,
daß Caffee aus Weingläsern getrunken,
ein sehr elendes Getränk ist; oder Fleisch
bey Tische mit der Schere geschnitten,

oder gar, wie ich einmal gesehen habe, Butterbrod mit einem alten, wiewohl sehr reinen, Schermesser geschmiert — wem würde das wohl behagen?

* * *

Ich weiß von guter Hand, daß seit der Revolution der religiöse Skepticismus gar nicht mehr unter den Menschen von Rang und Familie in Frankreich Statt finden soll, worin er ehemals herrschte. Man hat beten gelernt. Viele Damen, die sonst nichts davon wissen wollten, sind nun ganz pour la religion de nos peres. Man glaubt aber doch auch, daß sie etwas mehr dabey gedacht, und auch das gouvernement de nos peres gemeint hätten.

* * *

Hat wohl Jemand je den Einfall gehabt, die Aesopischen Fabeln durch Thier-

Marionetten vorzustellen? Wenn die Thiere gut gezeichnet wären, so könnte es wohl eine herumziehende Truppe ernähren.

° ° °

Das große Loos in der Erfindungs-Lotterie der Menschen ist Gottlob! noch nicht gezogen. Wer es gewinnen wird, läßt sich freylich nicht sagen; aber so viel scheint gewiß zu seyn, daß es kein Compilator und astronomischer Constabler gewinnen wird.

° ° °

In Nr. 272 des Reichs-Anzeigers von 1798 steht wieder Etwas von der — — *) Hermetischen Gesellschaft. Ein rechtes Muster von Dummheit, Stolz und an

*) Hier stand im Mspt. ein sehr derbes Epitheton, das wir, nicht aus Schonung für die saubere Gesellschaft, sondern für uns selbst, ausgelassen haben.

Wahnsinn gränzendem Mangel an Menschenkenntniß und Philosophie.

* * *

Es erleichtert die Correspondenz, wenn man weiß, daß der Correspondent eine schöne Frau hat.

* * *

Ich habe in meinem Leben eine ganz beträchtliche Menge sehr alter Personen gesehen, kann mich aber nicht erinnern je eine gesehen zu haben, die stark pockengrübig gewesen wäre. Was ist die Ursache? Unstreitig wird es eine von folgenden dreyen seyn müssen. Entweder solche Leute erreichen kein hohes Alter; oder durch das Zusammenschrumpfen der Haut verlieren sich die Pockengruben größtentheils; oder endlich, da überhaupt nicht sehr viele Menschen sehr alt, und ebenfalls nur wenige stark von den Pocken

gezeichnet werden, so könnte es leicht seyn, daß diese zwiefache Seltenheit die Ursache wäre, warum es einem Menschen von 50 bis 60 Jahren begegnen könnte, keinen pockengrübigen Alten gesehen zu haben. Diese dritte Ursache scheint mir die wahrscheinlichste. Indessen sollten mehrere Menschen eine ähnliche Bemerkung gemacht haben, so verdiente doch die Sache vielleicht Aufmerksamkeit.

° ° °

So angenehm die Musik dem Ohre ist, wenn es sie hört, so unangenehm ist sie ihm oft, wenn man ihm davon vorspricht.

° ° °

Spielen ist ein sehr unbestimmtes Wort; oft wird etwas eine Spielerey durch den schlechten Gebrauch, den man von einer Sache macht. Es gibt Leute,

die sogar mit den allerheiligsten Dingen spielen.

* * *

Die geschnitzten Heiligen haben in der Welt mehr ausgerichtet, als die lebendigen.

Verzeichniß
einiger Druckfehler im ersten Bande.

S. 9 Zeile 2 von unten st. den l. dem.
S. 11 — 6 — — st. Aufrichtigekeit l. Aufrichtigkeit.
S. 30 Z. 8 von unten st. Menschelend l. Mensch elend.
S. 59 Z. 8 von oben st. Würfels l. Winkels.
S. 61 Z. 6 von unten st. halsköpfigten l. halbköpfigten.
S. 66 Z. 2 von oben st. ruschte l. rutschte.
S. 67 Z. 8 — — st. Statue l. Statur.
S. 82 Z. 7 von unten st. Krankenfieber l. Kerkerfieber.
S. 119 Z. 5 von unten st. man l. wir.

Litterärische Anzeige.

Der Französische Merkur. Herausgegeben von Julius Graf von Soden. Ersten Bandes, erstes Heft, ist so eben in unserm Verlage erschienen und in allen Buchhandlungen vorräthig zu haben. Um das Deutsche Publicum auf dieses in seiner Art einzige, viel umfassende und mit Fleiß bearbeitete Journal, welches die durch den Krieg bisher unterbrochene Bekanntschaft mit den Künsten, Wissenschaften, Erfindungen, Moden, Theatern, Begebenheiten ꝛc. unserer westlichen Nachbaren wiederum erneuert, aufmerksam zu machen, wird eine kurze Inhaltsanzeige des ersten Heftes die beßte Empfehlung seyn.

Inhalt des ersten Heftes: Plan und innere Einrichtung. Kalender und Decadaire der Französischen Republik. I. Innere Staats-Haushaltung rc. II. Beyträge zur Tribunal- und Sittengeschichte. Geschichte des jungen taubstummen Grafen von Solar. III. Wissenschaftliche Gegenstände: a) Necrolog, b) öffentliche und Privat-Institute. Sitzung des National-Instituts. Aufgaben und Preisaustheilungen. Republiken. Porticus. IV. Erfindungen. Moden. V. Kunstnachrichten. Gemählde. Denkmähler. Büsten. Statüen. Musik. Gobelin-Manufactur. VI. Litterarischer Anzeiger. Philosophie. Gesetzgebung. Finanz-Wissenschaft. Staats-Wirthschaft. Erdkunde. Reisebeschreibungen. Naturgeschichte, Landwirthschaft. Technologie. Schöne Wissenschaften. Uebersetzungen. Miscellen. Prospectus des Mercure de france. VII. Theater. Beschreibung der jetzt bestehenden Theater in Paris. Recensionen der neuesten Theater-Vorstellungen. Sonstige Spectacles. VIII. Anecdoten, bisher nicht

bekannte von Bonaparte, Rousseau, Males-Herbes, Hrn. v. Orleans, Abbé l'Epée, Fitz James dem Bauchsprecher, Gretry, S. Mark u. a. Intelligenz-Blatt.

Der Jahrgang dieses Journals besteht aus 8 Heften à 6 bis 8 Bogen in farbigtem Umschlag broschirt, welche mit Haupttitel und Register einen Band ausmachen und nach der in der Einleitung gegebenen Nachricht erscheinen werden.

Der Preis des Jahrgangs ist für die Subscribenten 4 Rthl. Sächsisch Courant, den Louisd'or zu 5 Rthlr. Der nachherige Ladenpreis 5 Rthlr. oder ein Louisd'or.

Alle löbliche Postämter, Intelligenz- und Zeitungs-Comtoire, so wie alle in- und ausländische solide Buchhandlungen nehmen Bestellungen auf diese Zeitschrift an, und die Verlagshandlung bewilligt ihnen die gewöhnlichen Vortheile, wogegen der Preiß nicht erhöhet werden darf. Man kann zu jeder Zeit im Jahre abo-

niren; nur macht man sich immer dabey auf den ganzen laufenden Jahrgang verbindlich, weil einzelne Hefte nicht können abgelassen werden. Die Aufsagung wird der Verlagshandlung ein Vierteljahr vor dem Schlusse des Jahrgangs bekannt gemacht. Ein jedem Hefte beygefügtes Intelligenz-Blatt steht Schriftstellern, Buchhändlern, Künstlern u. a. zu Bekanntmachung ihrer Neuigkeiten gegen Bezahlung der Druckkosten von 6 Pfennigen oder einem halben Groschen für jede Zeile offen.

Dortmund am 6. October 1800.

Heinrich Blethe und Compagnie.





